

**Predigt am 28.11.2021 (1. Advent Lj. C: 1) Thess 3,12-4,2; Lk 21,25-28. 34-36**  
**Adventliche Erschütterung**

Es tut mir leid, aber ich kann nichts dafür: Dieses fremde, ernste, düstere Evangelium am heutigen Ersten Advent, es spricht mir aus der Seele: Die Stichworte lauten: bestürzt und ratlos, Angst, Erschütterung, Rausch und Trunkenheit, Sorgen des Alltags. Was in Jesu Endzeitrede vorausgesagt wird, ist ja alles längst und bedrohlich da. In diesem Jahr bedrängt es uns mehr denn je, wenn wir an die Pandemie denken, die uns erneut fest im Griff hat mit immer neuen und immer gefährlicheren Mutanten und Varianten. Aber auch Naturkatastrophen in immer neuen Mutanten und Varianten. Das Flüchtlingselend in immer neuen Mutanten und Varianten. Kirchenskandale in immer neuen Mutanten und Varianten. „**Kirchen, Krisen, Katastrophen**“. Das war das Thema unserer Ökumenischen Gesprächsreihe letzte Woche hier in Neuenheim, die in diesem Jahr besonders gemieden wurde, wenn Sie mir diese augenzwinkernde Andeutung gestatten. Advent ist ohnehin nicht nur Vorbereitung auf Weihnachten; Advent ist der biblische Blick auf die Wahrheit, dass die Wirklichkeit brüchig, Welt und Mensch gefährdet und vergänglich sind; dass sich aber gerade darin seine endgültige Ankunft, SEINE Wiederkunft am Ende der Zeiten ankündigt. Darum werden wir ermutigt:

***Richtet euch auf und erhebt euer Haupt, denn eure Erlösung ist nahe.***

Und wenn ich jetzt an unsere neuen Kommunionkinder und ihre Familien denke, die heute unter uns sind, weil ihre Vorbereitungszeit beginnt: Ihr spürt nicht nur den Ernst der Lage, wie man sagt. Ihr spürt von Anfang an den Ernst des Evangeliums, das eine frohe und keine lustige Botschaft ist. Euch wünsche ich mit den Worten der heutigen (2.) Lesung:

*Der Herr lasse euch wachsen und reich werden in der Liebe zueinander und zu allen ... damit euer Herz gefestigt wird und ihr ohne Tadel seid, geheiligt vor Gott, unserem Vater, bei der Ankunft Jesu, unseres Herrn.*

Die Erschütterungen, die uns auf allen Ebenen erfassen, sie kommen nicht von ungefähr. Was sich uns aufdrängt an Ratlosigkeit und Mutlosigkeit, was wir betäuben wollen mit immer neuen Mutanten und Varianten von „Rausch und Trunkenheit“, alles, was uns statt in Weihnachts- in Endzeitstimmung bringt an diesem Ersten Advent. Wir brauchen diese adventliche Realitätskontrolle, diesen Durchblick, um weiter und tiefer zu sehen: Der Heilswille Gottes wird eines Tages allem Unheil wehren und sich durchsetzen gegen allen Anschein!

Seit ich dieses alte Gebet, bete ich es Tag für Tag und immer wieder wie ein adventliches Stoßgebet:

**GOTT,  
rühre unser Herz,  
dass wir Dich in allem und über alles lieben  
und so hinausgelangen über alles, was unser Auge sieht  
und unser Herz begehrt,  
verheißen denen, die DICH lieben.**

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

## ORGELMUSIK | ADVENT 2021

**Fr. 03. Dez. | 18 Uhr | II. Advent  
ORGELKONZERT**

In memoriam Dr. Gunther Morche  
Werke von  
**Frescobaldi, Buxtehude, Bach u.a**

**Fr. 10. Dez. | 18 Uhr | III. Advent  
ORGELKURZKONZERT**

Weihnachtliche Lieder zum Mitsingen  
mit Choralbearbeitungen von  
**Matthias Weckmann und Johann Sebastian Bach**

**Fr. 17. Dez. | 18 Uhr | VI. Advent  
ORGELKURZKONZERT**

Magnificat und Noël von  
**Michel Corrette und Louis-Claude Daquin**  
mit Frauenschola St. Raphael

**AN DER AHREND-ORGEL : JOHANNES YOO**

Eintritt frei | Spende erbeten

Der Zutritt zum Konzert ist nur nach Vorlage eines Covid-19 Test-, Impf- oder Genesenen-Nachweises möglich

ST. RAPHAELKIRCHE | WERDERSTRASSE 51 | HEIDELBERG-NEUENHEIM

**Fr. 10. Dez. 2021 | 18 Uhr | III. ADVENT**

### **ORGELKURZKONZERT** zum Mitsingen

---

**GL 252 Gelobet seist du, Jesu Christ**  
**GL 237 Vom Himmel hoch, da komm ich her**

---

Werke von  
**Weckmann, Lübeck und Bach**

**JOHANNES IL-HWAN YOO**

**Predigt am 05.12.2021 (2. Advent Lj. C): Baruch 5,1-9**  
**Gottesfurcht ist Ehrfurcht vor Gott**

Sie habe immer „*Fröhlichkeit im Herzen*“ gehabt, all die Jahre und durch alle Krisen und Konflikte, und das wünsche sie auch der nachfolgenden Regierung. So die scheidende Bundeskanzlerin in ihrer Rede vor dem Großen Zapfenstreich am vergangenen Donnerstagabend. Das war keine frohsinnige Phrase! Das war für meine Begriffe unausdrücklich ein religiöses Bekenntnis, auf das vermutlich niemand gefasst war. Denn woher, wenn nicht aus Gottvertrauen, soll sie kommen die Fröhlichkeit im Herzen bei solcher Belastung und Verantwortung? Für mich war das die Antwort: **Angela Merkel** wünschte sich das Te Deum in der deutschen Lied-Fassung: **Großer Gott, wir loben dich**. Die protestantische Pfarrerstochter, deren mangelnde Kirchlichkeit von den Kirchen oft genug beklagt wurde; sie hat am Ende ihrer 16jährigen Kanzlerschaft von „Dank und Demut“ gesprochen und einen fast verschämten Einblick in ihre Frömmigkeit und Gottesfurcht gegeben.

In der Lesung aus dem kleinen biblischen Buch Baruch war sogar von der „*Herrlichkeit der Gottesfurcht*“ die Rede. Es ist die messianische Verheißung der Heimkehr des Gottesvolkes aus der Verbannung. Und „Jerusalem“, das abgelegt hat „das Gewand der Trauer und des Elends“ erhält von Gott einen neuen Namen: „**Friede der Gerechtigkeit und Herrlichkeit der Gottesfurcht**.“ Das scheint nicht recht zusammen passen zu wollen. Wo soll die Herrlichkeit herkommen, wenn wir uns (immer noch) vor Gott fürchten müssen? Aber das ist mit dem Wort „Gottesfurcht“ nie und nimmer gemeint! Es geht um die **Ehrfurcht** vor seiner erhabenen Macht und Größe. Es geht nicht um die Angst vor Gott, sondern um die Ehrfurcht vor IHM; um die unbedingte Anerkennung der Wahrheit und Wirklichkeit Gottes, die unser ganzes Leben prägen und durchdringen soll. „Gottesfurcht“ scheint also nur auf den ersten Blick nicht zur christlichen Gottesbotschaft zu passen. „Gott ist die Liebe“, sagt uns das NT. Doch auch das müssen wir „gottesfürchtig“ anerkennen. Sonst machen wir aus ihm einen harmlosen „lieben Gott“, – der alles mit sich machen lässt und dazu herhalten muss, alles „abzusegnen“, was wir für richtig und religiös halten. Der Prophet Baruch spricht mit großer Selbstverständlichkeit und ohne lange Erklärungen davon, dass Friede, Gerechtigkeit und Gottesfurcht die Kennzeichen eines gläubigen Menschen sind - und die Voraussetzungen dafür schaffen, dass das Unmögliche möglich wird: Dass Berge sich senken und Täler sich ebnen. Das sind Bilder, die dann auch Johannes, der Täufer, verwendet, wenn er das Volk Israel in der Erwartung des Messias zur Umkehr aufruft. **Umkehr zur Gottesfurcht** ist das Gegenteil jener Gottvergessenheit ist, die zu einem Stigma unserer modernen Welt geworden ist. „Gottesfurcht“ ist also eine adventliche Tugend, die wir wiederentdecken müssen, um der Banalisierung und Trivialisierung des Gottesglaubens zu wehren, welche die Botschaft des Evangeliums belanglos und folgenlos machen. Gottesfurcht und Gottesliebe schließen sich so wenig aus wie die Ehrfurcht vor einem Menschen die Liebe zu ihm ausschließt. Im Gegenteil: Die Liebe wird tiefer und belastbarer, wenn sie Achtung hat vor der Würde und dem Geheimnis des geliebten Menschen. Und nicht zuletzt: Wahre Gottesfurcht schützt vor falscher Menschenfurcht, wenn allein Gott gefürchtet wird und ansonsten weder Tod noch Teufel. Auch das spürte ich irgendwie zwischen den Zeilen der Rede der scheidenden Bundeskanzlerin, die wahrhaft große Verdienste für unser Volk und Vaterland und damit auch für Deutschlands Christen und Kirchen hat. Auch das aus der damaligen DDR stammende Adventslied (GL 255) wird die Pfarrerstochter Angela Merkel kennen. Vor allem die 3. Strophe entspricht ganz ihrer Haltung und Einstellung, die sie mit **Papst Franziskus** teilt: *ER ruft uns vor die Tore der Welt, denn draußen wird er sein, der draußen eine Krippe wählt und draußen stirbt auf dem Schädelfeld. Er ruft uns vor die Tore der Welt: Steht für die draußen ein.*

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 12.12.2021 (3. Advent Lj. C): Phil 4,4-7; Lk 3, 10-18**  
**Freude und Ernst des Advent**

Er hat ihnen die Hölle heiß gemacht: **Johannes, der Täufer**. Die Hälfte des 3. Kapitels bei Lukas ist eine einzige Strafpredigt. Die Volksmassen sind für ihn „*Schlangenbrut*“, die dem „*kommenden Zorngericht*“ nicht entrinnen können. Der Wink mit dem Zaunpfahl endet mit den Worten vom „*nie verlöschenden Feuer*“ der Hölle. Und das alles fasst nun der Evangelist so zusammen: „*Mit diesen und vielen anderen Worten ermahnte er das Volk und verkündete die frohe Botschaft.*“ (3,18) Das ist neu für unsere Ohren! Das passt doch nicht zusammen. Was der Täufer predigt und verkündet, ist doch eindeutig Drohbotschaft und nicht Frohbotschaft. Die vor drei Jahren abgelöste Einheitsübersetzung, aus der wir jahrelang im Gottesdienst lasen und hörten, sie wollte diesen Widerspruch offenkundig abmildern und übersetzte harmlos: „*Mit diesen und vielen anderen Worten ermahnte er das Volk in seiner Predigt.*“ Man müsste das lukanische Vorzugswort, das griechische Verbum „*euangelizomai*“ künstlich mit „*frohbotschaften*“ übersetzen. Johannes evangelisierte, indem er droh- **und** frohbotschaftete. Die Faszination des Täufers, zu dem ganze „*Volksscharen*“ an den Jordan kamen, sie wollten doch nicht nur den Kopf gewaschen bekommen, wie man sagt. Nein: „*Das Volk war voll Erwartung...*“ hörten wir. Sie spürten in seinen harschen Worten bereits die frohe Botschaft vom kommenden Richter **und** Retter: „*Er wird euch mit dem Heiligen Geist **und** mit Feuer taufen.*“

Ich erinnere mich noch gut an das sog. „*Kirchenvolksbegehren*“ im Jahre 1995. Die fünfte Forderung der großangelegten Unterschriftenaktion lautete: **Frohbotschaft statt Drohbotschaft**. Gemeint war die Botschaft der Kirche mit ihrem Bestehen auf Strafen und Sanktionen. Für das Evangelium, die Heilsbotschaft, greift jedoch diese bündige Parole nicht, wie wir gerade gemerkt haben. Die Frohbotschaft kommt ganz offensichtlich ohne die Drohbotschaft nicht aus. Das ist nicht nur bei Johannes, dem Täufer, so. Auch in Jesu Predigt und in den neutestamentlichen Briefen wird nicht nur gemahnt, sondern auch mit dem Gericht gedroht. Es geht um den ganzen Ernst des Evangeliums von der gestrengen Liebe Gottes. Johannes und Jesus sind sich einig, dass es der schmerzhaften Umkehr bedarf, um in das Reich Gottes zu gelangen. Uneinig waren sie im Nachhinein, weil Jesus lieber von Gottes vorleistungsfreier Liebe sprach, welche die tiefinnere Umkehr zu Gott erst ermöglicht und befördert.

Und so hat eben auch der Advent seine, genau diese zwei Seiten. Er hat die frohe Seite, die wir gerade heute, am Sonntag Gaudete hören dürfen. Die Vorfreude der ersten Lesung: „*Tochter Zion freue dich!*“ Dieses weltberühmte Lied mit seiner unnachahmlichen Melodie von **G.F. Händel**, es feiert den festlichen Advent des Herrn. Erstrecht die frohe Botschaft der Zweiten Lesung: „*Freut euch im Herrn zu jeder Zeit... Der Herr ist nahe!*“ Die andere, die ernste, die fordernde Seite der Adventszeit war im heutigen Evangelium nicht zu überhören. Die Kirche hat Johannes, dem Täufer, einen alten Adventshymnus (GL 621) in den Mund gelegt: „*Vox clara ecce intonat – Hört eine helle Stimme ruft*“. In der 4. Strophe heißt es: „*dass, wenn im Licht ER wiederkommt, sein Glanz die Welt mit Schrecken schlägt, er nicht die Sünde strafend rächt, uns liebend vielmehr bei sich birgt.*“

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 19.12. 2021 (4. Advent Lj. C): Lk 1,39-45**  
**Namaste**

*„Maria ging in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabet.“ Und jetzt diese seltsame Erfahrung, wenn Elisabeth sagt: „Denn siehe, als ich deinen Gruß vernahm, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib!“*

Was doch ein Gruß bewirken kann! Maria grüßt Elisabet – und sie erreicht damit sogar das Kind im Schoß der schwangeren Frau. Der Gruß geht ihr durch und durch, könnte man sagen. Die Verwandlung der Welt beginnt mit einem Gruß. Das hatte Maria schon vorher erfahren in der biblischen Szene, die wir Mariä Verkündigung nennen. *„Der Engel trat bei ihr ein und sprach: Gegrüßet seist du Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir. – Ave Maria, gratia plena: Dominus tecum!“*

*„Dominus vobiscum - Der Herr sei mit Euch!“* – So grüßt der Priester schon zu Beginn der Eucharistiefeier die versammelten Gläubigen. Wir könnten uns doch heute einmal bewusstmachen, was das eigentlich heißt und meint: Dass wir wie Maria, die Mutter des Herrn, begrüßt - nicht begrüßt - werden. Jeder und jede von uns ist seit der Taufe und erst recht nach jedem Kommunionempfang gleichsam ein Christophorus, zu Deutsch: Christusträger. Immer und immer wieder werden wir im Laufe der Liturgie so begrüßt, wird so an uns appelliert, wird so die tiefste Wahrheit unseres Christseins angesprochen: *„Der Herr sei mit Euch - Der Herr ist mit Dir!“*

Da schwingt ja auch das andere mit, was Elisabeth zu Maria im heutigen Evangelium sagt: *„Selig bist Du, weil Du geglaubt hast.“* Priester und Gemeinde grüßen einander als Glaubende: *„Selig bist Du, weil Du geglaubt hast!“* Dankbar wahrnehmen, was Gott auch an uns getan hat. Es geht auch hier um eine spirituelle Durchdringung des Alltags und seiner guten Gewohnheiten. Die schlechte, dass wir oft achtlos, großlos aneinander vorbeigehen und uns womöglich keines Blickes würdigen, wird von diesem Standpunkt aus nur noch fragwürdiger. *„Sie grüßt mich nicht mehr!“* oder: *„Er hat mich nicht einmal begrüßt!“* – Wenn solche Worte fallen, spürt man die Kränkung oder Enttäuschung, womöglich das Zerwürfnis, das so zersetzend sein kann. Oft ist es jedoch schlichte Unhöflichkeit oder mangelnde Aufmerksamkeit, wenn Menschen, von denen man es erwarten könnte, einander nicht oder nicht mehr grüßen. Der Gruß kann beiläufig geschehen oder besonders herzlich ausfallen; ob man als Mann wie früher den Hut zieht oder dem anderen nur freundlich zunickt, ob man wortlos grüßt oder eine respektvolle Anrede damit verbindet: Noch vor jeder religiösen Deutung ist dies eine Frage des Anstands. Hier bereits beginnt sie: Die viel beklagte Verrohung der Sitten.

Freundlich einander zunicken: Das könnten wir doch auch bei uns im Gottesdienst einführen, solange uns in der Messfeier corona-bedingt der handgreifliche Friedensgruß untersagt bleibt. Vielleicht haben Sie schon bemerkt, wie ich zurzeit am Altar als zelebrierender Priester den Friedensgruß aus der Gemeinde erwidere: Seit ich um den kontaktlosen Gruß weiß, der in Indien und Asien geläufig ist, habe ich ihn mir angeeignet. Dort legt man die Handinnenflächen aneinander vor Brust oder Stirn, schließt die Augen und spricht oder denkt dazu: **Namaste!** Das ist Sanskrit und bedeutet so viel wie: **Ich verneige mich vor dem Göttlichen in Dir!** Elisabeth hat es auf ihre Weise getan, als sie Maria mit dem Gotteskind in ihrem Schoß grüßte und sprach: *„Benedicta tu in mulieribus et benedictum fructum ventris tui – Gebenedeit (Gesegnet) bist du unter den Frauen und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“*

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt im Bußgottesdienst am 19.12.2021: Jes 63, 26b-17.19b; 64,3-7**  
**Der wunde Punkt**

Die Kirche ist an einem toten Punkt, schrieb im Mai diesen Jahres **Kardinal Reinhard Marx** an den Papst. Er bat ihn um Entpflichtung, bot seinen Amtsverzicht an, den Franziskus I. bekanntlich und wohl begründet nicht angenommen hat. Der tote Punkt ist in Wahrheit der wunde Punkt der Kirche. Er ist dort, wo sie ihre Gläubigen jahrhundertlang drangsaliert hat mit einer rigiden, leib- und lustfeindlichen Sexualmoral, genau dort erlebt und erleidet sie jetzt die Drangsal des Missbrauchs, des nicht enden wollenden Missbrauch-Skandals und seiner verheerenden Folgen. Das ist ihr wunder Punkt: Zu absoluter Enthaltsamkeit verpflichtete Priester, die sich schadlos hielten an Kindern und Jugendlichen – und das in diesem ungeheuerlichen Ausmaß. Erschütternd von einem Betroffenen zu lesen, dass der Priester ausdrücklich seinem Opfer sagte, dass es eine schwere Sünde ist, was sie da tun. „Aber in der Beichte kann ich sie dir vergeben!“ Es stellte sich heraus, dass dieser Priester selber als Ministrant missbraucht wurde. Wie so oft: Opfer und Täter zugleich! (Ich bete übrigens für beide!)

Im Kölner Dom gab es kürzlich, unter Ausschluss der Öffentlichkeit, einen Bußgottesdienst zum sexuellen Missbrauch mit einem Schuldbekenntnis zum Totalversagen der Kirche. Ohne jede Ironie sagte der Weihbischof, der vom Papst als Administrator eingesetzt wurde: *„Als derzeitiger Leiter des Erzbistums bin ich Chef der Täterorganisation Erzbistum Köln.“* Er übernahm kritiklos den schärfsten Vorwurf in den Medien. Man muss sich mal vorstellen, was das heißt: Die Kirche eine Täterorganisation! Auch wenn die kirchensteuerzahlenden Mitglieder nicht in Mithaftung genommen werden dürfen: Es gibt für mich auch Mitschuld in den Gemeinden und Einrichtungen, wo Vertuschen mit Verschweigen einherging. Vielfach wusste, ahnte man, dass es nicht mit rechten Dingen zugegangen ist, wenn das Kind verstört vom Pfarrer heimkam und sich seltsam verhielt. Man wollte, man konnte nicht darüber reden. Das dunkle Geheimnis, das es in so vielen (auch nichtkirchlichen) Familien gibt.

Getuschelt wurde viel im verklemmten Kirchenvolk, vertuscht viel von der Obrigkeit, die die Institution und nicht die Schutzbefohlenen schützen wollte. Es ist so ungeheuerlich, was sich hinter der gestrengen Moral-Fassade einer Kirche abgespielt hat, die hinter den Kulissen und in den eigenen Reihen zu einer Täterorganisation wurde: Verbrechen, Vertuschen, Verschweigen. Von einem kollektiven Wegsehen und Schweigen war in einer der Studien und Gutachten zu lesen, die allein das Erzbistum Köln 2,8 Millionen gekostet haben. „Das große Schweigen überwinden“, so die Überschrift in der FAZ (29.11.21), wo es genau darum ging, dass wir in Kirche **und** Gesellschaft endlich angstfrei und tabulos darüber reden müssen, welche Gründe und Abgründe sich hinter der Pandemie des sexuellen Missbrauchs verbergen.

Der wunde Punkt der Kirche ist nun öffentlich und offenkundig geworden und wird von ihren Feinden genüsslich vorgeführt. Es ist aber immer nur von Betroffenen, von Opfern und Tätern die Rede oder gar von Opfern, die zu (Trieb)Tätern wurden. Mir fehlt die innerkirchliche Ursachenforschung, die von noch so vielen Studien und Gutachten nicht ersetzt werden kann: Wo und wie hat die Tabuisierung von Sex und Macht dazu beigetragen, dass es zu solchen Exzessen gekommen ist? Das Verschweigen und Vertuschen, worüber man sich zurecht empört, setzt ja immer erst danach ein, wenn all das Entsetzliche bereits geschehen ist. Der Vorwurf, dass die Kirche viel zu lang das Triebhafte unterdrückt und unterschätzt hat, ist nicht von der Hand zu weisen. **Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist wach!** Das ist kein Schreib- oder Hörfehler. Es ist ein Warn- und Weckruf: Adventliche Wachsamkeit bezieht das Fleisch, den Leib mit ein. *„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“* Das Weihnachtsgeheimnis der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus möge uns in diesem Jahr besonders wach und bußfertig antreffen.

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>



**Predigt am 24.12.2021 (Christmette)**  
**Dürftige Weihnachten**

Bevor Sie es selbst bemerken: Ich bin nur notdürftig vorbereitet. Gestern wusste ich noch nicht: Ob und was und wie. Soviel nur wusste ich: Dürftig dürfte sie werden meine letzte Weihnachtspredigt im aktiven Dienst: Notdurft! Dürftig, weil es mehr zu schweigen als zu reden gibt angesichts dessen, was uns bedrängt und umgibt an Rat- und Sprachlosigkeit in Kirche und Gesellschaft. Die vollmundige Rede liegt mir in diesen Tagen weniger denn je. Ein zweites dürftiges Weihnachten in vielerlei Hinsicht. Immerhin dürfen wir unsere Weihnachtsgottesdienste feiern, wenn auch unter eingeschränkten Bedingungen. Trost und Hoffnung sollen Sie spenden und die Botschaft beteuern, dass ER um unsere Not und Traurigkeit nicht nur weiß, sondern sie gleichsam am eigenen Leib erfahren hat. Das altkirchliche Axiom: „ER konnte nur erlösen, was er angenommen hat.“

**Menschen, die ihr wart verloren,  
lebet auf, erfreuet euch.  
Heut ist Gottes Sohn geboren,  
heut ward er den Menschen gleich.**

Nun hat es doch noch Eingang gefunden in das neue GOTTESLOB: Dieses bekannte und populäre Weihnachtslied (GL 245). In der 4. Strophe heißt es.

**Selbst der Urquell aller Gaben  
leidet solche Dürftigkeit!  
Welche Liebe muss der haben,  
der sich euch so ganz geweiht!**

Dieses Wort Dürftigkeit hat es mir angetan, weil es zutrifft, zumindest auf meine Mangel Erfahrungen und zunehmenden Mangelerscheinungen. Die Dürftigkeit, die ER mit uns leidet und teilt, heißt Menschwerdung. Wir Menschen sind Mängelwesen. Wir werden geboren und wir werden sterben: Das ist unser Werdegang, der mühsame und oft genug notdürftige Werdegang der Menschwerdung, auf den ER sich eingelassen hat. Weil ER in dürftigen Verhältnissen zur Welt kam, weiß er auch um unsere Bedürftigkeit, unser Verlangen nach Liebe und Frieden, nach Sinn und Glück.

Morgen im Festtagsevangelium ist von Dürftigkeit nicht mehr die Rede. Da wird es heißen: „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen...“ (Joh 1,16) ER teilt mit uns die menschliche Dürftigkeit und wir bekommen Anteil an seiner göttlichen Überfülle. Dieses Ineinander von Himmel und Erde macht Weihnachten so tröstlich und hoffnungsfroh und zu einem Fest überfließender Fülle und Schönheit.

**Menschen! Liebt, o liebt ihn wieder  
und vergesst der Liebe nie!  
Singt mit Andacht Dankeslieder  
und vertraut, er höret sie.**

## Predigt am 26.12.2021 (2. Weihnachtsfeiertag): Lk 2,41-52

### Heilige Familie

Der surrealistische Maler **Max Ernst** rief mit seinem 1926 gemalten Bild **Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen** in katholischen Kreisen entrüsteten Protest hervor. Das Bild kontrastiert und provoziert ganz bewusst den idealisierenden, moralisierenden Unterton rund um das erst 1920 gesamtkirchlich eingeführte Ideenfest der Heiligen Familie, das am Sonntag nach Weihnachten gefeiert wird.

Link zum Bild: [https://museenkoeln.de/portal/bild-der-woche.aspx?bdw=1998\\_29](https://museenkoeln.de/portal/bild-der-woche.aspx?bdw=1998_29)

Warum auch soll Jesus in einer Idealfamilie aufgewachsen sein, wo doch sein ganzes Leben alles andere als ideal und harmonisch verlief? Kann denn eine Familie nur heilig sein, wenn in ihr alles glattgeht, wenn in ihr ständig gebetet und der Alltag permanent religiös überhöht wird? So jedenfalls stellte man sich lange Zeit die Heilige Familie vor, und überhöhte damit ausgerechnet jenen konfliktreichen Lebensraum, der für die Entwicklung, ja die Menschwerdung eines Kindes so lebenswichtig ist.

Wenn wir an den erwachsenen Jesus denken, der seinen Jüngern rät, auf Ehe und Familie zu verzichten, dann ist das doch eine bedenkliche Infragestellung der klassischen Familie. Oder: *„Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder. Und er streckte die Hand über seine Jünger aus und sprach: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“* (Mt 12,48-50)

Kurzum: Ich finde es tröstlich, dass uns das Fest der Heiligen Familie bei Lichte besehen und nüchtern gesehen keine heile Welt vor Augen stellt, sondern im Gegenteil erkennen lässt, dass sich unsere eigenen Familienkonflikte bereits in der Familie von Nazareth angedeutet finden, wenn wir nur an den aufmüpfigen zwölfjährigen Jesus im Tempel denken. Das radikal Neue scheint mir gerade an dieser Nahtstelle aufzubrechen, wo Jesus sich schließlich ganz von seiner Herkunft löst und die neue Familie seiner Jüngerschaft begründet. Zu dieser gehört dann freilich auch seine Mutter. (Dass wir von Josef zu diesem Zeitpunkt nichts mehr hören, lässt darauf schließen, dass er bereits gestorben war.) Maria aber gehört zu der neuen Familie des Herrn nicht deshalb, weil sie ihn geboren und aufgezogen (und vielleicht auch einmal gezüchtigt hat), sondern weil sie zu den ersten gehörte, die ihm nachfolgten und an ihn glaubten.

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**



## Neujahrspredigt am 01.01.2022

### Perspektivwechsel

Ein Weihnachtsgruß besonderer Art erreichte mich in diesen Tagen. Beigefügt war ein Text, der mich auf den ersten Blick schockierte und danach fragen ließ, ob man mich damit irritieren oder gar desillusionieren will:

Weihnachten heißt ankommen  
Advent heißt warten  
Nein, die Wahrheit ist  
Dass der Advent nur laut und schrill ist  
Ich glaube nicht  
Dass ich ankommen kann  
Dass ich in diesen Wochen zur Ruhe kommen kann  
Dass ich den Weg nach innen finde  
Dass ich mich ausrichten kann auf das, was kommt  
Es ist doch so  
Dass die Zeit rast  
Ich weigere mich zu glauben  
Dass etwas Größeres in meine Welt hineinscheint  
Dass ich mit anderen Augen sehen kann  
Es ist doch klar  
Dass Gott fehlt  
Ich kann unmöglich glauben  
Nichts wird sich verändern  
Es wäre gelogen, würde ich sagen:  
Gott kommt auf die Erde!

Unvermutet stand darunter:

#### **Möchten Sie jetzt den Text von unten nach oben lesen?**

Nicht zu glauben, wie anders die Botschaft, wie ermutigend und erhellend auf einmal dieser Text:

Gott kommt auf die Erde! Es wäre gelogen, würde ich sagen: Nichts wird sich verändern. Ich kann unmöglich glauben, dass Gott fehlt. Es ist doch klar, dass ich mit anderen Augen sehen kann, dass etwas Größeres in meine Welt hineinscheint. Ich weigere mich zu glauben, dass die Zeit rast. Es ist doch so, dass ich mich ausrichten kann auf das, was kommt. Dass ich den Weg nach innen finde. Dass ich in diesen Wochen zur Ruhe kommen kann. Dass ich ankommen kann. Ich glaube nicht, dass der Advent nur laut und schrill ist. Nein, die Wahrheit ist: Advent heißt warten, Weihnachten heißt ankommen.

Verblüffend nichtwahr dieser **Perspektivwechsel**?! Mir fiel sofort **Sören Kierkegaards** berühmtes Wort ein: **Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden**. Das gilt auch für den Jahresrückblick am Silvesterabend und den Ausblick vom Neujahrstag. Der Wechsel der Blickrichtung gehört zentral zum christlichen Glauben und kann gerade am Jahreswechsel befreiend und entlastend wirken. Die Perspektive, der Durchblick des Glaubens: Der schwedische Diplomat, Politiker und Mystiker **Dag Hammarskjöld** (1905-1961) hat es kurz und bündig in die Worte gefasst:

***Dem Vergangenen Dank, dem Kommenden Ja!***

J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus und St. Raphael)

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 02.01.2022 (2. Sonntag nach Weihnachten): Joh 1,1-5.9-14**

**Missverständnis Weihnachten**

Ein wohlhabender Mann kehrt nach zwanzig Jahren in seine Heimat zurück. So beginnt ein Drama von **Albert Camus**, das den Titel hat: **Das Missverständnis**. Im Gasthof, den seine Mutter und seine Schwester betreiben, nimmt er sich ein Zimmer. Die beiden aber erkennen in dem Fremden nicht den eigenen Sohn und Bruder. Und da der Heimkehrer selber das klärende Wort nicht spricht, wird er in der Nacht auf heimtückische Weise das Opfer der beiden Frauen. Gierig nach seinem Geld ermorden sie ihn im Schlaf. Erst sein Ausweis bringt ans Licht, wer der Fremde in Wahrheit war.

„*Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf...*“ So fängt es an, so geht es los im vierten Evangelium: Das Drama von Jesus Christus, das unaufhaltsam auf seine Passion und auf seinen Tod hinausläuft. War das auch nur ein tragisches Missverständnis?

Wieso erkennt die Mutter ihren Sohn, die Schwester ihren Bruder nicht, wo sie sich doch einmal so nahe waren? Wie konnte es kommen, dass Jesus nicht erkannt und von den Seinen (!) nicht aufgenommen wurde, obwohl er sich ihnen immer wieder deutlich zu erkennen gab? „*Es ist leichter zu töten, was man nicht kennt*“, antwortet die Mutter der Tochter, als diese sie nach dem Aussehen des Gastes fragt.

Die beiden Frauen in Camus' Drama verstricken sich in dieses Verbrechen, weil sie zu lange in ihrer engen Welt gelebt haben. Es ist eine eiskalte, berechnende und zutiefst unfreie Welt. Der Sohn und Bruder aber kommt aus seiner Welt von jenseits des Meeres, einer Welt des Lichtes und der Freiheit. Beide Welten stehen sich fremd und feindlich gegenüber. „*Sie schauten mich an und sahen mich nicht.*“, sagt der Heimkehrer, als er sich ihr Nicht-Erkennen zu erklären sucht.

Weihnachten, das große Missverständnis!? Sie schauen ihn an und sehen ihn nicht. Sie sehen das kleine Kind in der Krippe, doch vom erwachsenen Jesus und seiner einfordernden Botschaft wollen sie nichts wissen. Eine Welt, die sich selbst genügen will, eine Welt der Macht und des Geldes, eine Welt der eiskalten Berechnung steht Seiner Welt noch immer fremd und feindlich gegenüber. Es ist die Welt Gottes, von der sie nichts wissen wollen, ja die sie als Bedrohung empfinden. **Jochen Klepper** hat das tragische Missverständnis von Weihnachten in Verse gefasst. Als (evangelisches) Kirchenlied fand es Eingang in unser neues GOTTESLOB (GL 254). Singen wir es nun, um uns gegen das Missverständnis von Weihnachten zu wappnen.

Du Kind, zu dieser heil'gen Zeit  
gedenken wir auch an dein Leid,  
das wir zu dieser späten Nacht  
durch unsre Schuld auf dich gebracht.

Die Welt ist heut voll Freudenhall.  
Du aber liegst im armen Stall.  
Dein Urteilsspruch ist längst gefällt,  
das Kreuz ist dir schon aufgestellt.  
Die Welt liegt heut im Freudenlicht.  
Dein aber harret das Gericht.  
Dein Elend wendet keiner ab.  
Vor deiner Krippe gähnt das Grab.  
Kyrieleison

Wenn wir mit dir einst auferstehn  
und dich von Angesichte sehn,  
dann erst ist ohne Bitterkeit  
das Herz uns zum Gesange weit.  
Hosianna

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 06.01.2022 (Hochfest Epiphanie) : Mt 2,1-12**  
**Gottsuche(r)**



Im eucharistischen Hochgebet der Hl. Messe kommen bekanntlich auch die Heiligen vor. Neben Maria und Josef, den Aposteln und Märtyrern kann/soll auch der Kirchenpatron oder Tagesheilige erwähnt werden. Da könnten wir ja erwarten, dass heute die Heiligen Dreikönige: Caspar, Melchior und Baltasar im Zentrum der Messfeier genannt werden. Das aber lassen wir lieber bleiben aus mehreren Gründen: Ihre Namen stammen aus der Legende; dass es drei waren, steht nirgends, wird aber aus den drei genannten Geschenken (Gold, Weihrauch und Myrrhe) erschlossen. Und doch sind sie nicht ganz vergessen, wenn sie auch nicht in der Reihung der Heiligen, sondern in unseren Reihen auftauchen. Im Vierten Hochgebet der Eucharistiefeier, wenn es heißt: „**für dein ganzes Volk und für alle Menschen, die mit lauterem Herzen Dich suchen.**“ Und das waren sie: Menschen, die mit lauterem Herzen nach Gott gesucht haben. **Karl Rahner** hat den heutigen Tag als „*Fest der seligen Reise des gottsuchenden Menschen auf der Pilgerschaft seines Lebens*“ bezeichnet, „*das Fest des Menschen, der Gott*

*findet, weil er ihn suchte.*“

Die Legende, die aus den Sterndeutern drei Könige machte, hat etwas ganz Entscheidendes begriffen: Dass wahre, lautere Gottsuche der Königsweg ist, auf dem wir zum Sinn und Ziel unseres Lebens gelangen. Auch wie beschwerlich dieser Weg sein kann, welche und wie viele Hindernisse sich in den Weg stellen können, auch das wird uns im heutigen Evangelium angedeutet. Belassen wir es bei diesen Andeutungen und kommen wir wenigstens kurz zu sprechen auf die heutige bestehende oder aber verweigernde Gottsuche. Immer noch gilt die Maxime: **Gott in allen Dingen suchen und finden.** (Ignatius von Loyola) - unter erschwerten Bedingungen möchte man freilich hinzufügen.

**Auf der Spur des unbekannten Gottes: Christsein in moderner Welt** heißt ein neues Buch von **Georg Röser**, das ich nicht genug empfehlen kann. Der langjährige Chefredakteur und mittlerweile Herausgeber der Wochenzeitung **Christ in der Gegenwart** setzt sich mit den Schwierigkeiten aber auch Chancen einer Gottsuche auseinander, die aus einer veränderten Denk- und Welterfahrung kommt:

*Mit der Welterfahrung ändert sich einschneidend die Gottesahnung. Es ist eine Tragödie des kirchlichen Lebens, dass es diese Tatsache immer noch nicht energisch verinnerlicht hat. Weiterhin stürzt man sich – ob Lehramt oder Laien – auf die Standard-Unterhaltungsthemen, die eine gewisse öffentliche Wahrnehmung versprechen, jedoch längst schal geworden sind. Die routinierte kirchliche Betriebsamkeit scheint der Illusion zu erliegen, dass die Menschen das ernsthaft interessiert. Darüber aber geht jenes Existentielle verloren, das zumindest nachdenkliche Leute – und das sind nicht wenige Suchende – im Innersten umtreibt: Das Ewige angesichts des Zeitlichen, das Unverständliche angesichts des Verständlichen, das Mystериöse angesichts des Erkannten, das Leben angesichts des Todes. Gibt es den unbekannten Gott womöglich doch? Und was würde das bedeuten für eine christliche Hoffnung, die sich entschieden dem öffnet, was über den religiösen Standard hinausweist?“*

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 09.01.2022 (Taufe des Herrn Lj. C): Lk 3,15-16. 21-22  
Liedpredigt (GL 777)**

***In die Fluten des Jordans, in den Abgrund des Todes, lässt du, Herr dich versenken. So teilst du unser Los.***

Im Diözesananhang findet sich dieses achtstrophige Lied zur TAUFE DES HERRN. Es schlägt den Bogen zu unserer eigenen Taufe aber erst, nachdem Seine Taufe gleichsam als Auftakt zu Kreuz und Auferstehung verstanden bzw. gedeutet wird:

***Was im Jordan geschehen, das vollzog sich am Kreuz. Du warst tot mit den Toten: Teiltest so unser Los.***

Es ist unser Los, leben, leiden und sterben zu müssen. Aussichtslos aber ist es nicht, wenn wir uns zu IHM halten, der den „Abgrund des Todes“ überwunden hat. Doch das konnte er nur, weil er der Erwählte, der Sohn des Vaters ist:

***Wie die Stimme des Vaters als den Sohn dich bezeugt, rief sie dich aus den Toten in das Leben mit ihm.***

Die beiden nächsten Strophen lehnen sich eng an den Römerbrief des Apostels Paulus an. In der Osternacht werden wir wieder hören: „Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden.“ (6,8) Jetzt geht es um unsere persönliche Aneignung:

***Wurden wir in der Taufe mitbegraben mit dir, teilen wir auch dein Leben, sind wir Erben durch Gott.***

Gottes Liebe ist stärker als der Tod. Das ist die eigentliche Osterbotschaft!

***So wie du von den Toten durch die Liebe erstandst, solln auch wir mit dir leben, sollen leben für Gott.***

Mit dem Sonntag der Taufe des Herrn schließt der Weihnachtsfestkreis. In einem seiner schönsten Krippenlieder heißt es: „Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, Herz, Seel und Mut, nimm alles hin...“

Es ist die gläubige Ganzhingabe, zu der uns dieses Lied ermutigt, wenn wir beten und singen:

***So nimm nun unser Leben, das du neu uns geschenkt. Nimm es wieder entgegen, dass den Vater es preist.***

Wir haben es noch im Ohr, das heutige Evangelium:

Und während er betete, öffnete sich der Himmel und der Heilige Geist kam sichtbar in Gestalt einer  
Tauben auf IHN herab und eine Stimme sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich  
Wohlgefallen gefunden.

Darum am Schluss unseres Liedes der Lobpreis:

*Dir, Gott, Vater, sei Ehre durch den Herrn Jesus Christ, der mit dir und dem Geist in alle Ewigkeit lebet.*  
Schlussendlich die ganze 8. Strophe lang viermal unsere Bestätigung und Bekräftigung:

**AMEN, AMEN, AMEN, AMEN**

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

## Predigt am 16.01.2022 (2. Sonntag Lj.C): Joh 2,1-11

### Heilige Hochzeit

Würden wir die Worte Hochstimmung, Hochachtung, Hochamt, Hochhaus so aussprechen wie das Wort Hochzeit, wir müssten zumindest von einem Sprachfehler ausgehen. Hochzeit ist hohe Zeit mit tiefer Erwartung und Erfahrung, tief verankert in den Märchen und Mythen. Auch in der Bibel kommt die Hochzeit häufig vor; nicht alle gehen so (feucht) fröhlich aus wie in Kana. Da wird ein Gast hinausgeworfen, weil er nicht anständig gekleidet war. Da müssen die törichten Jungfrauen draußen bleiben, weil sie zu spät gekommen sind. Längst ist im AT die Hochzeit ein Bild für die Vermählung Gottes mit seinem Volk. „*Wie der Jüngling sich mit der Jungfrau vermählt, so vermählt sich mit dir dein Erbauer.*“ (Jes 62,5) Auch die verpönte heidnische „Heilige Hochzeit“ der Götterpaare und -paarungen zeigt das Archetypische von Vermählung und Hochzeit, die es im Vierten Evangelium ganz an den Anfang des Wirkens Jesu gebracht haben. Eine Wundergeschichte, über die man sich nicht genug wundern kann: Vom Brautpaar ist nirgends die Rede; umso mehr von den Gästen, zu denen Jesus mit seiner Mutter und seinen Jünger gehören. Und nun der größte anzunehmende Unfall: Der Wein ist ausgegangen. „*Sie haben keinen Wein mehr!*“, beobachtet Maria und erhofft, erbittet Abhilfe von ihrem Sohn, der aber davon gar nichts wissen will. Er spricht von seiner Stunde, die noch nicht gekommen sei, lässt sich aber dennoch dazu bewegen, die Gunst der Stunde zu nützen, um zu zeigen, wer er in Wahrheit ist und was er in Wahrheit vermag. Er vermag aus Wasser Wein, aus Mangel Fülle, ja Überfülle zu machen. Und nur darum steht diese Geschichte im Johannes-Evangelium: Wir sollen zu denen gehören, von denen es am Ende heißt: „*...und seine Jünger glaubten an ihn.*“ Im Kapitel vorher hat er sie berufen und schon jetzt offenbart er ihnen und seiner Mutter „*seine Herrlichkeit*“. In der Liturgie der Ost- und Westkirche gehört darum das Evangelium von der Hochzeit zu Kana noch zu Epiphanie, zum Fest der Erscheinung, aber auch der Taufe des Herrn. Im Morgenlob des Kirchlichen Stundengebetes am 6. Januar heißt es in der Antiphon zum Benedictus:

Heute wurde die Kirche dem himmlischen Bräutigam vermählt: Im Jordan wusch Christus sie rein von ihren Sünden. Die Weisen eilen mit Geschenken zur königlichen Hochzeit. Wasser wird in Wein verwandelt und erfreut die Gäste. Halleluja.

Die eigenwillige Compilation dieser drei Feste zeigt, worum es geht: Um Verwandlung, ja Vermählung der Gläubigen mit IHM. **Philipp Nicolai** hat es in seinem herrlichen Erscheinungslied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ unnachahmlich und in immer neuen Strophen betrachtet. Es ist ein Hochzeitslied, das uns (!) zur Braut des Bräutigams macht. Die Hochzeit zu Kana wird so zur hohen Zeit des Glaubens und der Hochstimmung derer, die in IHM ihren „König und Bräutigam“ feiern. Die 5. und 6. Strophe treibt das Hohe auf die Spitze: Herr Gott Vater, mein starker Held, du hast mich ewig vor der Welt in deinem Sohn geliebet. Er hat mich ganz sich angetraut, er ist nun mein, ich seine Braut; drum mich auch nichts betrübet. Eja, eja. Himmlisch Leben wird er geben mir dort oben. Ewig soll mein Herz ihn loben. – Stimmt die Saiten der Kitara und lasst die süße Musica ganz freudereich erschallen, dass ich möge mit Jesus Christ, der meines Herzens Bräutigam ist, in steter Liebe wallen. Singet, springet, jubiliert, triumphiert, dankt dem Herren. Groß ist der König der Ehren.

J. Mohr. Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

## Predigt am 23.01.2022 (3. Sonntag Lj.C): Lk 4,14-21

### Der bedingungslos liebende Gott

Erzählt wird der Auftritt Jesu in der Synagoge seiner Heimatstadt Nazareth, wo man ihn mit einer Mischung von Spannung und Skepsis aufnimmt. Nach Art eines Schriftgelehrten erhebt er sich, um die Lesung „aus der Schrift“ vorzutragen und den betreffenden Abschnitt auszulegen. Man reicht ihm die Buchrolle des Propheten Jesaja, und aufgrund einer wunderbaren Fügung stößt Jesus sogleich auf die für sein Selbstverständnis entscheidende Stelle: *„Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe, den Gefangenen die Entlassung zu verkünden und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“* Und er sprach: *„Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt!“*

Wenn wir nun dieses Schriftwort bei Jesaja – es steht im 61. Kapitel – nachschlagen, stellen wir fest, dass Jesus an der Stelle abgebrochen hat, wo er hätte weiterlesen müssen: *„...dass ich ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe und einen Tag der Rache unseres Gottes.“* Dieser Gott der Vergeltung und der Angst hat in Jesu Gottesverkündigung, in seinem Gottesbild offenkundig keinen Platz mehr! Für **Eugen Biser**, dem ich diesen Hinweis verdanke, ist das der wahre, der tiefere Grund für das, was wir in der Fortsetzung im Evangelium am kommenden Sonntag hören, dass nämlich die zunächst freudige Zustimmung seiner Landsleute plötzlich umschlägt in Wut und Ablehnung, ja, dass man schließlich einen ersten Tötungsversuch unternimmt, ihn *„an den Abhang des Berges drängt...um ihn hinabzustürzen.“* Der bedingungslos liebende Gott, der *„gut ist selbst gegen die Undankbaren und Bösen“* (Mt 5,45) irritierte schon damals die Menschen. Jesus hat offensichtlich dieses Drohwort bei Jesaja ganz bewusst unterdrückt, ausgelassen und damit die von seinen Landsleuten gehegte Hoffnung auf ein Gottesgericht über die verhasste Römerherrschaft zunichtegemacht.

Es gab und gibt das religiöse Bedürfnis nach Rache und Vergeltung, dem Gott nach landläufiger Meinung zu entsprechen hat, und das ja auch dem biblischen Gott auf weite Strecken nicht fremd ist. - Es gibt in der Bibel zweifellos eine sich entwickelnde, wachsende Gotteserkenntnis. Wieviel Unheil richtet die Religion bis heute in aller Welt an, wenn sich Fanatiker unbelehrbar als Vollstrecker eines solchen Gottes fühlen, ihre Feinde mit Hass und Terror überziehen – und dies noch dazu als gottgewollt auszugeben wagen. Aber auch bei weniger militanten Gläubigen schlägt diese düstere Erwartung an Gott zurück auf den Menschen, der sich nun gerade vor einem solchen Gott ängstigen und in Acht nehmen muss.

Immer wieder erlebe ich es in Gesprächen mit belasteten oder gar psychisch kranken Menschen, dass sie mit einem zutiefst ambivalenten Gottesbild ringen, mit einem Gott, der heute gut und morgen böse, heute gnädig und morgen unerbittlich, heute barmherzig und morgen grausam sein kann. Mit diesem zwiespältigen Gottesbild, das sich so hartnäckig unter gläubigen wie ungläubigen Menschen hält, hat Jesus jedoch ganz und gar gebrochen. Das ist meine tiefste Überzeugung! Dem setzt er den von ihm entdeckten Gott der bedingungslosen Liebe entgegen, und dies in der Gewissheit, damit allein der tiefsten Gottessehnsucht des Menschen zu entsprechen. Doch diese seine Gottesbotschaft kam nicht an, und so kam es nicht nur zum Bruch mit seinen Landsleuten in Nazareth, sondern auch zu jenem großen Massenabfall unter seinen Jüngern, von dem alle vier Evangelien wissen, und mit dem seine Passion bereits ihren geheimen Anfang nimmt.





## **Aschermittwoch in St. Raphael am 02.03.2022 Wortgottesfeier/Bußgottesdienst**

**Orgel: I. Yoo - Frauen- Schola**

**Orgelspiel – Eröffnung: Im Namen des Vaters...**

**Friedenslied GL 471 1.2.3. O ewger Gott, wir bitten dich, gib Frieden unsern Tagen**

**Lesung aus dem Jakobusbrief (4,1-3)**

**Woher kommen Kriege bei euch, woher Streitigkeiten? Doch nur vom Kampf der Leidenschaften in euren Gliedern. Ihr begehrt und erhaltet doch nichts. Ihr mordet und seid eifersüchtig und könnt dennoch nichts erreichen. Ihr streitet und führt Krieg. Ihr erhaltet nichts, weil ihr nicht bittet. Ihr bittet und empfangt doch nichts, weil ihr in böser Absicht bittet, um es in euren Leidenschaften zu verschwenden.**

**Lied 471 4.+5.**

**Oration (dem Altar zugewandt): MB Tagesgebete zur Auswahl Nr. 18:** Herr, du kennst unser Elend: Wir reden miteinander und verstehen uns nicht. Wir schließen Verträge und vertragen uns nicht. Wir sprechen vom Frieden und rüsten zum Krieg. Zeig uns einen Ausweg. Sende deinen Geist, damit er den Kreislauf des Bösen durchbricht und das Angesicht der Erde erneuert. - Rede uns nun zu Herzen. Tröste, ermahne und ermutige uns, da wir im Vertrauen auf dich die heiligen vierzig Tage der Buße und Umkehr beginnen - durch Christus, unseren Herrn. AMEN

**Einführung in die Wortgottesfeier (am seitlichen Priestersitz):**

Miteinander wollen wir die heiligen vierzig Tage beginnen, die Quadragesime der österlichen Bußzeit. Ich begrüße Sie alle, die Sie in großer Sorge und Bußfertigkeit gekommen sind, um das Aschenkreuz zu empfangen.

Aschermittwoch und Karfreitag sind nach der erneuerten Bußordnung der Kirche die einzigen Fast- und Abstinenztage des Kirchenjahres. Am Karfreitag verzichtet die Kirche sogar auf die Hl. Messe. Und so halten wir es hier in St. Raphael seit einigen Jahren auch am Aschermittwoch, zumal im Messbuch die Auflegung der Asche auch außerhalb der Messfeier eingeräumt wird.

Wir beginnen schließlich heute gemeinsam einen Weg, dessen Ziel die Mahlgemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn am Osterfest ist. Ein bewusstes eucharistisches Fasten am Anfang kann uns bewusstmachen, dass wir das Mahl des Herrn nicht allzu eilfertig feiern dürfen, ohne uns durch Buße und Umkehr darauf vorbereitet zu haben. So wollen wir es verstehen und in dieser Liturgie die Begegnung mit Christus allein am Tisch des Wortes suchen.

Im Zeichen des Aschekreuzes erkennen wir unsere Hinfälligkeit vor Gott und bekennen, dass wir dem Tod verfallen sind, wenn ER uns nicht errettet und mit sich versöhnt.

**Lied 638 1. bis 4. Nun ist sie da, die rechte Zeit – sc. im Wechsel Schiola/A**

**LESUNG Joel, 2,12-18**

**Predigt:** Suchen will ich dich, finden wirst du mich – deutliche Stille

**Lied 851 1. bis 4. Meine Augen finden deine Himmel nicht – im Wechsel mit Schola, die beginnt**

**Andacht 680/2 FRIEDE - anzeigen**

**Segensgebet über der Asche (am Altar, Weihwasser entfällt!)**

**Einladung der Gemeinde, das Aschenkreuz (ohne Begleitwort) zu empfangen**

*Wir treten nun in zwei Reihen heran, um das Aschenkreuz zu empfangen.*

**Austeilung: Wechselgesang 266 Bekehre uns, vergib die Sünde – alle Strophen**

**Lied: 271 1. bis 4. „O Herr, aus tiefer Klage“**

**ANDACHT 677/ UMKEHR UND BUSSE anzeigen – Vaterunser**

**Fastenlied 840 Mein Herr und mein Gott - Fastensegen (Messbuch 570/7)**

**Friedensbitte 475 Verleih uns Frieden gnädiglich – Schola, Wiederholung alle –**

**Verhaltenes Orgelspiel (über 475) zum Auszug**

**Predigt am 02.03.2022 (Aschermittwoch)**  
**Suchen will ich dich, finden wirst du mich**

„Stecke dein Schwert an seinen Ort. Denn wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen.“ In **J.S. Bachs Matthäuspassion** sagt bzw. singt Jesus bei seiner Gefangennahme im Garten Getsemani diese Worte (Mt 26,52) Sie gehen mir in diesen Tagen immer neu durch Kopf und Herz. Bald danach folgt der herzerreißende Choral: „O Mensch beweine deine Sünde groß“ Ja, liebe Schwestern und Brüder: Die Sünde ist groß und mächtig in dieser Welt und es ist zum Weinen, was in diesen Tagen geschieht: Die fortschreitende Erosion des Christentums geschieht nicht nur durch die den Glauben zersetzenden Missbrauchsskandale der Kirche; auch in der unheiligen Allianz zwischen Thron und Altar in Russland: Präsident und Patriarch sind sich einig in ihrem jeweiligen Vor- und Großmachtsanspruch. Missbrauch der Kirche im Machtsanspruch ihrer Hierarchen. Die widergöttliche Trinität von Religion, Macht und Krieg. Wer gewinnt diesen Krieg? Wir wissen es jetzt schon: Die Rüstungs- und die Waffenindustrie! 100 Milliarden Sondervermögen für die Aus- und Aufrüstung der Bundeswehr. Das ist Krieg gegen die Ärmsten der Armen, denen es vorenthalten wird. Was für ein niederschmetternder atavistischer Rückfall in die schreckliche Logik von Schlag und Gegenschlag: Abschreckung und Wettrüsten für den Frieden? Friede ist doch mehr als Nicht-Krieg!

Ist es übrigens sprachlich einerlei, ob für oder um den Frieden gebetet wird. Nein! : Gott **um** Frieden zu bitten, ist sinnlos! Ich wiederhole, was ich schon einmal zu sagen wagte: Gott kann und will uns nicht erhören“ ER will, dass wir IHN erhören, erlauschen in seinem unbedingten Friedenswillen und seiner gewaltlosen Liebe zu Welt und Mensch. Darauf einzugehen bedeutet, **für** den Frieden zu beten, „Gedanken des Friedens“ zu mehren, ganz bewusst z.B. täglich mittags und abends beim Angelus-Läuten das jeweilige Tun zu unterbrechen, um still und friedfertig zu werden.

Ich will ihnen nicht verhehlen, liebe Gemeinde, wie sehr mich die Lage der Welt, erst recht die Lage der Kirche bekümmert und deprimiert. Dass ich am heutigen Aschermittwoch meinen ohnehin durch die bevorstehende Entpflichtung begrenzten Dienst wiederaufnahme, passt sehr wohl dazu.: Umkehr und Buße in Sack und Asche! Mein Gottesglaube und nicht nur mein Kirchenglaube ist erschüttert. Und es ist nicht nur die Gottlosigkeit, sondern die Gotteslosigkeit, die mir zu schaffen macht, wenn Sie verstehen wollen, was ich meine. Da entdeckte ich im neuen GOTTESLOB, näherhin im Diözesanhang (851) dieses Lied, dessen schon erste Zeile mir aus der Seele spricht: „*Meine Augen finden deine Himmel nicht...*“ Was sich zurzeit ereignet, verdüstert, verstellt uns den Blick; verhindert nicht nur Gottvertrauen, sondern lässt mit mir viele (ver)zweifeln an SEINER Macht und Gegenwart. Der Refrain ist es, der mir hilft: „**Suchen will ich dich, finden wirst du mich.**“ Gleich nach der Predigt, freilich erst nach einer deutlichen Stille und einem beredten Schweigen werden wir singen und seufzen:

*Meine Augen finden deine Himmel nicht. Kann ich Schritte wagen vor dein Angesicht?...*  
*Meine Füße brauchen deinen festen Grund, gleiten oft und schwanken auf der Erde Rund.... Meine*  
*Hände tasten nach dem rechten Ort, fassen nicht das Leben. Liegt dein Segen dort?... Meine*  
*Sehnsucht lockt mich, führt mich weit hinaus...*  
*Suchen will ich dich, finden wirst du mich.*

**Predigt am 06.03.2022 (1. Fastensonntag Lj. C) – Lk 4,1-13**  
**Versuchung der Verdrängung**

*Und noch einmal trat der Versucher an Jesus heran – mit der Versuchung der Erfolglosigkeit: Er zeigte ihm die Kirche, wie sie sich im Laufe der Zeiten verirren und verwirren würde, und sprach: „Willst Du wirklich für diese Kirche, für diese Christenheit in den Tod am Kreuz gehen?“ - Und Jesus sprach: „Weiche von mir Satan! Denn in der Schrift heißt es: Mit ewiger Liebe habe ich sie geliebt! (vgl. Jer 31,3)*

Diese Legende hat also den drei Versuchungen Jesu in der Wüste noch eine vierte hinzugefügt im kritischen Blick auf die Kirche und ihre Untreue, was Jesu Wort und Auftrag betrifft. Dass Jesus vor Beginn seines öffentlichen Wirkens den Härtestest der Versuchung und Verlockung durch das Böse bestehen musste, das hat die Menschen seit jeher sehr beeindruckt, und auch die Künstler beschäftigt. Einige von uns werden sich noch an den Aufruhr erinnern, den vor nahezu 40 Jahren der Spielfilm **Die letzte Versuchung** von **Martin Scorsese** (Regisseur) in frommen Kreisen ausgelöst hat. Es genügte bereits die Ankündigung, dass in der Verfilmung des gleichnamigen Romans von **Nikos Kasantzakis** Jesus im Bett mit einer Frau zu sehen sei, um einen Sturm der Entrüstung auszulösen. Dass Jesus auch im Bereich der Sexualität der Versuchung ausgesetzt gewesen sei, soweit durfte man nun doch nicht gehen.

Man hatte übrigens die Pointe dieses Filmes gar nicht kapiert, als man ihn auf eine sexuelle Fragestellung reduzierte. „Die letzte Versuchung“ Christi ist schon in Kasantzakis Roman grundsätzlicher und damit letztlich sogar problematischer: Jesus verliert im Todeskampf am Kreuz das Bewusstsein; und nun durchlebt er im Traum seiner Agonie die Versuchung, wie ein ganz normaler Mann Frau und Kinder zu haben und in einer normalen Familie sein Leben zu beschließen.

Warum soll ihm dies alles nicht auch schon vorher einmal durch den Kopf und durch das Herz gegangen sein? Ist das so abwegig? Ist das tatsächlich schon ein Angriff auf den Glauben an „Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, unseren Herrn“? An jedem ersten Fastensonntag wird uns doch im Evangelium berichtet, dass Jesus - nach seiner Taufe im Jordan und vor seinem öffentlichen Auftreten – in die Wüste ging und dort vom Teufel in Versuchung geführt worden ist. Kein Zweifel: Das NT legt sehr viel Wert darauf, dass Jesus zunächst diese Bewährungsprobe bestehen musste, bevor er im Auftrag Gottes unter die Menschen ging. Im Hebräer-Brief lesen wir sogar, dass er nur deshalb mit unserer Schwachheit mitfühlen konnte, weil er „in allem (!) wie wir in Versuchung geführt worden ist, aber nicht gesündigt hat“ (4,15). Vorschnell hat man freilich aus diesem Zusatz, dass er nicht gesündigt habe, geschlossen, Jesus habe sozusagen gar nicht sündigen können (!); dass er gleichsam unfähig war zur Sünde, und dass damit seine Versuchungen mit den unsrigen gar nichts zu tun hätten. Und schon war man dabei, einer uralten und von der Kirche feierlich verworfenen Irrlehre auf den Leim zu gehen – der Irrlehre, der Häresie, dass Jesus gar kein richtiger Mensch war, dass er nur einen Scheinleib hatte, und allein seine Gottheit für den Glauben relevant sei. Dem entgegen bekennen wir mit der Kirche bis auf den heutigen Tag, dass Jesus Christus „wahrer Mensch und wahrer Gott“ ist – beides zugleich, aber „ungetrennt und unvermischt“, so schwer das seit jeher zu verstehen ist.

An den Anfang der österlichen Bußzeit stellt die Kirche also nicht nur die naheliegende Mahnung, dass wir unseren eigenen Versuchungen wieder energischer Widerstand leisten sollen. Viel wichtiger ist die Ermutigung, die vom heutigen Evangelium ausgeht und die ungefähr so lauten könnte: Jesus selbst kennt deine Versuchungen und ist auch darin an deiner Seite! Ihr braucht vor ihm und vor Gott nichts zu verbergen, auch die schlimmsten Versuchungen nicht, denen ihr ausgesetzt oder unterlegen seid. Im ältesten, im Markus-Evangelium wird ja die Versuchung Jesu in der Wüste ohne alle Einzelheiten erzählt und summarisch so zusammengefasst: „...er wurde vom Satan in Versuchung geführt. Er lebte bei den wilden Tieren und die Engel dienten ihm.“ (1,13). Bei den wilden Tieren – ob das nicht ein versteckter Hinweis ist auf das wilde Tier im Menschen, das Animalische, das uns oft genug bedrängt und überwältigt? Ich mag vor mir selber erschrecken, aber ich brauche das alles nicht herauszuhalten aus meiner Beziehung zu Gott; es gehört zu meinem Menschsein und zu meiner Kreatürlichkeit vor Gott. Es gilt gerade auch hier der theologische und psychologische Grundsatz: „Du kannst nur ändern, was Du angenommen hast!“

**ORGELMUSIK**  
zur österlichen Bußzeit 2022

Fr. 11. März | 19 Uhr | St. Raphael

**ORGELKONZERT I**

**“De profundis”**

Psalm 130 - Vertonung  
von Buxtehude, Lübeck, Bach u. Mendelssohn

Fr. 25. März | 19 Uhr | St. Raphael

**ORGELKONZERT II**

**“e-Moll”**

Große Orgelwerke  
von Bach u. Rheinberger

Fr. 08. April | 19 Uhr | St. Raphael

**ORGELKONZERT III**

**“Stylus Phantasicus”**

Choralpartita “Sei begrüßet, Jesu gütig”,  
Choralfantasie “An Wasserflüssen Babylon”  
von Pachelbel, Bach u.a

Orgel : Johannes Yoo

Eintritt frei und Spende erbeten

**Predigt am 20.03.2022 (3. Fastensonntag Lj. C): Ex 3,1-8a.10.13-15; Lk 13.1-9**

**Vielleicht Umkehr**

Das kleine Wörtchen im heutigen Evangelium: Vielleicht. In Jesu Gleichnis versucht der Weingärtner den Weinbergsbesitzer mit seinem unfruchtbaren Feigenbaum doch noch umzustimmen: „*Vielleicht trägt er doch noch Früchte; wenn nicht, dann lass ihn umhauen.*“ Vielleicht! Wer so beginnt, ist vorsichtig und lässt seine Unsicherheit spüren, lässt es in der Schwebe: Vielleicht, womöglich! „*Lass mich die Erde um ihn herum aufgraben und düngen.*“ Lass mir und ihm Zeit, dass ich mich um ihn kümmerge. Vielleicht bringt er ja doch noch Frucht. Wieviel Optimismus, wieviel Vertrauen, wieviel Hoffnung, wieviel Geduld, wieviel innere Kraft steckt doch in diesem kleinen und demütigen Wortanfang „Vielleicht“? Vielleicht zu sagen, macht Vieles leichter: Vielleicht gibt es doch noch einen Ausweg. Vielleicht besteht doch noch Aussicht auf „Gute Besserung“. Vielleicht lässt sich unsere Ehe doch noch retten. Vielleicht ist es besser so. Vielleicht kann ich dich eines Tages besser verstehen. Vielleicht hast du doch Recht und ich (!) habe mich geirrt.

Vielleicht gleichen wir beidem: Dem unfruchtbaren Feigenbaum (im Evangelium) und dem fruchtlosen Dornbusch (in der Lesung Ex 3, 1-8), der brennt und doch nicht verbrennt und der doch Mose in eine einzigartige Gottesbegegnung, Gottesoffenbarung führt. Vielleicht ist es wahr, dass Gott unseren Widerstand brechen und unsere Unfruchtbarkeit beenden kann. Vielleicht ist der Boden meiner Seele hart und unempfindlich geworden und muss umgegraben, gelockert, gedüngt werden.

Wie gut, dass Jesus sich selbst in diesem Winzer zu sehen scheint. ER tritt vor dem Eigner des Weinbergs, vor GOTT, für uns ein: seine oft so schockierenden, provozierenden Worte lockern die verhärteten Schichten unseres Herzens, damit der Acker unserer Seele Frucht bringen kann. Und er düngt den Grund unseres Herzens mit seiner Liebe, mit seinem Mitgefühl, mit seiner Barmherzigkeit. Er setzt alles für uns ein. Die Fastenzeit lädt uns ein, den Acker unserer Seele von Jesu Wort und Beispiel umgraben, aufgraben zu lassen, was schmerzhaft sein und wehtun kann. Aber vielleicht! Vielleicht bringen wir doch noch Frucht. Vielleicht wird doch noch etwas aus dir und mir – vor Gott und für die anderen. Kein Baum möchte ohne Früchte dastehen. Kein Mensch möchte verkümmern. Größere Lebendigkeit und Fruchtbarkeit ist das Ziel!

Vielleicht zu sagen, macht Vieles leichter! : Vielleicht gibt es doch noch einen Ausweg. Vielleicht besteht doch noch Aussicht auf „Gute Besserung“. Vielleicht lässt sich unsere Ehe doch noch retten. Vielleicht ist es besser so. Vielleicht kann ich dich eines Tages besser verstehen. Vielleicht hast du doch Recht und ich (!) habe mich geirrt.

**Vielleicht ist irgendwo Tag** hat **Fridolin Stier** seine Aufzeichnungen genannt. Der sprachmächtige Alttestamentler und „Querulant des Glaubens“, wie er sich selber bezeichnet hat, er hinterließ ein persönliches „Fahrt- und Logbuch“. Es sind tagebuchartige Aufzeichnungen, die er von 1965 bis zu seinem Tod im Jahre 1981 verfasst hat und die ein einzigartiges Dokument seines Schaffens und Scheiterns sind. Dort ringt er auch mit IHM wegen der Abgründe und Absurditäten des Bösen, das so mächtig ist in der Welt, aber auch in den Herzen der Menschen. Welches „Vielleicht“ gibt es für diesen entsetzlichen Krieg vor unserer Haustür? Es wird nicht ausdrücklich genannt und ist doch zwischen den Zeilen von Martin Luthers Liedruf tröstlich gegenwärtig.

**Verleih uns Frieden gnädiglich; Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott alleine.**



**Predigt am 27.03.2022 (Laetare 4. Fastensonntag): Lk 15, 1-3.11-32)**

**Gott: Vater- und Mutterunser**

Ein junger Mensch löst sich von Daheim, geht seinen eigenen Weg und sucht sein Lebensglück in einem fernen Land. Nichts daran ist ungewöhnlich, heute nicht und damals auch nicht. Jüdische Textzeugnisse jener Zeit besprechen die gängigen Erbmodalitäten und beschreiben es als unproblematisch, wenn einer vor der Zeit um Auszahlung des ihm zustehenden Erbteils bittet. Und doch will sich das ersehnte Glück nicht einstellen. Stattdessen durchkreuzt die Wucht des Schicksals einmal mehr die Hoffnungen und Träume eines Abenteurers. Dass das viele Geld ihm viel zu locker von der Hand ging, verschweigt das Gleichnis Jesu nicht: *„Er führte ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen.“* Jetzt auch noch die Hungersnot, die den „verlorenen Sohn“ in die Knie zwingt. Mit Schweinen muss er die Nahrung teilen und nicht einmal das gelingt ihm. Viel tiefer kann man aus jüdischer Sicht kaum sinken. Der Sohn ist ganz unten angekommen, verloren im Beziehungstot. Mehrfach wird das hervorgehoben: *„Mein Sohn war tot und lebt wieder.“* Aufwärts geht es mit ihm erst, als dieser seine Schuld dem Vater offen eingestehen will. Von da an bekommt die Geschichte eine neue Richtung und aus dem Gleichnis Jesu wird dieses viel gerühmte Evangelium im Evangelium: Der Vater wartet nicht erst auf das

Schuldeingeständnis seines Kindes, sondern kommt ihm zuvor: *„Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“*



Ausschnitt von Wikipedia: Rembrandt Harmensz van Rijn -- Return of the Prodigal Son -- Google Art Project

Rembrandt hat die **Rückkehr des Verlorenen Sohnes** in einem seiner berühmtesten Gemälden dargestellt. Es ist in der St. Petersburger Eremitage zu bewundern. Doch was für eine Entdeckung war es das vor Jahren schon für mich! : Die beiden Hände des Vaters, die auf der Schulter seines heimgekehrten Sohnes ruhen, diese beiden Hände sind auffällig voneinander verschieden. Unzweifelhaft hat Rembrandt eine Männer- und eine Frauenhand, eine Vater- und eine Mutterhand gemalt. **Henri Nouwen**, dem ich diese Beobachtung verdanke, schrieb dazu: *„Sobald ich den Unterschied zwischen den beiden Händen des Vaters erkannte, erschloss sich mir eine neue Bedeutungswelt. Dieser Vater ist nicht einfach ein ehrwürdiger Patriarch. Er ist ebenso Mutter wie Vater. Er berührt den Sohn mit einer männlichen und einer weiblichen Hand. ER hält und SIE liebkost. ER bekräftigt und SIE tröstet. Es ist wirklich GOTT, in dem beides, Mann-Sein und Frau-Sein, Vaterschaft und Mutterschaft voll und ganz gegenwärtig ist.“*

Am vergangenen Freitag, dem Hochfest Verkündigung des Herrn, hat in Rom **Papst Franziskus** *„in einem feierlichen Akt die Menschheit, besonders aber die Ukraine und Russland, der Muttergottes geweiht“*. Ich verhehle nicht meine Abneigung gegen diese Art des Marienkultes, diese vorsichtig formuliert: vormoderne „Weihe an das unbefleckte Herz Mariens“. Hochproblematisch, dass in

diesem großen Friedensgebet, das jetzt um die Welt(kirche) geht, Maria nicht nur um Fürsprache, sondern, als wäre sie selbstmächtig, selber gebeten wird, einzugreifen und dem schrecklichen Krieg ein Ende zu machen: „*Beende den Hass, besänftige die Rachsucht, bewahre die Welt vor nuklearer Bedrohung...*“ So wie Krieg Unfrieden mehrt, so kann der Unglaube Aberglauben befördern. Zumindest höchst missverständlich diese Gebetssprache und damit die Gebetsrichtung. Was ich allerdings durchaus erkenne und anerkenne, ist, dass über MARIA letztlich an das Weibliche und Mütterliche in GOTT appelliert wird, wie es uns Rembrandts Gemälde vor Augen stellt in der bekümmerten Gestalt des Vaters, der den verlorenen Sohn väterlich und mütterlich umarmt. In dieser großen Friedensnot muss sich auch unser Gottesbild reinigen und weiten, sonst verstärken wir nur noch den atheistischen Verdacht der Gotteslosigkeit, an der unsere Gebete immer abprallen und unerhört auf uns zurückfallen.

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus und St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 03.04.2022 (5. Sonntag der Fastenzeit Lj.C): Jes 43,16-21; Joh 8,1-11**

**Die Erbärmliche vor dem Erbarmer**

*"Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch (immer) in der Mitte stand."* Jetzt endlich darf sie auch etwas sagen. Doch sie versucht sich nicht zu rechtfertigen. Sie weiß, dass sie schuldig geworden ist. Sie hat nur überlebt, weil ihre Ankläger sich aus dem Staub gemacht haben – und nicht, weil ihr Urteil aufgehoben worden wäre. Und nun steht sie da vor dem, der als einziger das Recht hätte, den ersten Stein zu werfen, weil er der einzige ist, der ohne Sünde ist. Jetzt müsste doch wenigstens eine Rüge, eine Frage nach den Umständen, eine deutliche Zurechtweisung erfolgen. Nichts von alledem! : *"Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr."* Der **Hl. Augustinus** überschreibt diese Szene mit den Worten: *„Relicti sunt duo, misera et misericordia - zurückgeblieben sind zwei: die Erbarmenswürdige und die Barmherzigkeit“*. Das Erbärmliche und das Erbarmen, das Miserable und die Vergebung. Die Sünde wird Sünde genannt; nichts wird verharmlost, - aber der Absturz des Sünders wird aufgefangen von einer Güte, die immer noch das Gute im Menschen zu sehen bereit ist, von einer Barmherzigkeit, welche die Kraft zur Umkehr, zu einem neuen Anfang bereithält. Deshalb korrespondiert die 1. Lesung aus Jesaja mit diesem Evangelium, kommentiert dieses Gotteswort das heutige Evangelium: *„Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein. Merkt ihr es nicht.“* (Jes 43, 16-21) Merken wir uns: Das heißt eben nicht: Schwamm drüber! Nein: So geht biblische, christliche Vergangenheitsbewältigung. Gott lässt die Vergangenheit Vergangenheit sein, aber nur, wenn Sünde Sünde genannt wird.

In einem Aufsatz, den er **Kirche der Sünder** überschrieben hat, wagt **Karl Rahner** die Szene auf Christus und die Kirche anzuwenden, meditiert er die Kirche in der Figur der vor IHN gezerzten Ehebrecherin. Der große Konzilstheologe konnte noch nicht ahnen, wie entsetzlich tief die Kirche in die Untiefen der Sünde geraten ist. Hochproblematisch und nun hochaktuell wird seine Übertragung vor dem Hintergrund eines anderen biblischen Bildes, das Christus und die Kirche in gegenseitiger Leidenschaft einander zugeordnet sieht wie Bräutigam und Braut. (vgl. Eph 5,25) Einmal mehr hat die Braut den Bräutigam betrogen und liegt als überführte Sünderin wie tot vor ihm am Boden. Rahner spricht von einem Dunkel, in das wir geraten können, *„gerade dann, wenn wir mit der Kirche leben, und je mehr wir es tun.“* Die Kirche kann sich im Dunkel der Schuld, die ihre, noch dazu geweihten Glieder auf sich geladen haben, bis zur Unkenntlichkeit verlieren. Die Unheilmacht des Bösen, die Macht der Sünde kann ihr tiefstes Geheimnis, SEINE Kirche zu sein, bis in den Todeskampf verletzen. Aber vernichten kann sie es nicht. Die Kirche bleibt die Braut, der der Herr mit unzerstörbarer Liebe liebt. *„Der Herr wird ihr entgegengehen“*, schreibt Rahner. *„Er wird ihre Stirn küssen.“*

Misera et misericordia: Die Erbärmliche (Kirche) und ihr Erbarmer. *„Erbarm, erbarme dich, mein Gott, um meiner Zähren willen. Schaue hier, Herz und Auge weint vor dir, bitterlich.“* Die herzerreißende Alt-Arie aus J.S. Bachs Mathäus-Passion erklingt nach der Verleugnung des Petrus. Bitterer denn je die systemische Schuld der Kirche; bitterlicher denn je ihre Klage und Bitte um Erbarmen.

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 10.04.2022 (Palmsonntag Lj. C): Lk 19,28-40**  
**Passion für den Frieden**

Wenn wir nicht wüssten, dass es sich um einen Esel handelt, könnte es auch ein Pferdejunges gewesen sein, „auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat“. Auch im Lukas-Evangelium ist nämlich von einem Fohlen die Rede. Hätte es nicht auch ein ausgewachsener Esel getan, wenn auf keinen Fall ein Pferd in Frage kam? Aber: Jesus hoch zu Ross!?

Dass Jesus sich auf ein Fohlen, ein Eselsfüllen setzt, meint Erfüllen, Erfüllung der prophetischen Verheißung: „...Jerusalem! Siehe dein König kommt zu dir... demütig ist er und reitet auf einem Esel, dem Jungen eines Lasttiers.“ (Sach 9,9) Eine symbolträchtige Zeichenhandlung, eine demonstrative Absage an jegliche Gewalt, sei sie nun gegen die römische Besatzungsmacht, die galiläischen Zeloten, aber auch gegen seine eigenen gewaltbereiten und demnächst gewalttätigen Feinde gerichtet. Neuere Forschung meint sogar, von einer Gegendemonstration zum gleichzeitigen Einzug von Pontius Pilatus sprechen zu können: Zur Stunde, da Pilatus als Repräsentant römischer Waffengewalt, hoch zu Ross und von seiner Soldateska umgeben, von der einen Seite in die Heilige Stadt einzieht, reitet Jesus geradezu provozierend, bewusst lächerlich von der anderen Seite auf einer Eselin ein – als Friedensfürst.

Es kann sein, wie's will! Der Einzug Jesu in Jerusalem, wie auch immer ihn immerhin alle vier Evangelisten bezeugen, sie bebildern gleichsam sein Wort in der Bergpredigt: „Leistet dem, der euch Böses antut, keinen Widerstand...“ (Mt 5,39) oder gar die pazifistische, ärgerliche Steigerung: „Liebet eure Feinde... und betet für die, die euch verfolgen.“ (Mt 5,44) Jesu Weg und am Ende sein Weg ans Kreuz ist ein Weg kompromissloser Gewaltlosigkeit. Man kann es durchaus so sehen: „Gewaltverzicht ist das Herzstück seiner Verkündigung.“ (**Martin Hengel**)

Wie dem auch sei: Die radikale Friedensbotschaft Jesu, die man schon bald zu relativieren wusste und zwar nicht erst in den schrecklichen Religions- und Konfessionskriegen, sie ist wie eine Klammer und umschließt Weihnachten und Ostern, Palmsonntag und Karfreitag. „Hosanna! Hochgepriesen sei, der da kommt“ - und der da kam „im Namen des Herrn!“ Hosanna (Hosianna), das war ursprünglich ein Bitt Ruf: „Hilf doch!“ Hilf doch, o Herr, wenn Deine Jünger hilflos Gewalt erleiden; verhindere doch, dass sie gewalttätig und rückfällig werden. Gib den Kirchen und Konfessionen Einsicht und Mut, gegen den Strom von Aufrüstung und Abschreckung, für den Fluss von Gewaltlosigkeit und Friedfertigkeit einzutreten. Einmal mehr aus dem Gebetsschatz des neuen GOTTESLOB (20/3):

Dein Name, Herr, ist Leben, Friede, Schalom und Salam. Dieser Name sei genannt und gepriesen von allen. Mit allen, die diesen Namen kennen, bitten wir um Frieden für die Nahen und um Frieden für die Fernen. Um Frieden in den Herzen, Frieden in allen Zelten, Häusern und Palästen. Um Frieden zwischen den Religionen und Kulturen. Um Frieden für die Schöpfung, die seufzt. Zeige allen, wer du in Wahrheit bist. Mache uns zu Werkzeugen deines Friedens.

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (S. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 01.05.2022 (3. Sonntag der Osterzeit Lj. C): Joh 21, 1-14**

**Liebe Musik**

Eine Begebenheit aus dem Leben von **Wolfgang Amadeus Mozart**: Man erzählt sich, dass eines Tages ein lieber Freund zu ihm kam, der ihm auch schon, als er wieder einmal knapp bei Kasse war, Geld nicht nur geliehen, sondern geschenkt hatte. Der Freund bat ihn: „*Wolfgang bitte, spiel mir etwas vor!*“ Mozart soll geantwortet haben: „*Liebster Freund, ich spiele dir, was du willst, aber: Sage mir vorher, dass du mich liebst.*“ Zum Glück war die Bedingung nicht, dass dieser Freund ihn mehr lieben müsse als die anderen seiner Bewunderer und Freunde. Das aber geschieht im heutigen Evangelium: „*Liebst du mich mehr als diese?*“, fragt ihn Jesus. Petrus weicht aus! Er vermag nur, seine Liebe zu Jesus zu bestätigen, mehr nicht, aber eben auch nicht „*mehr als diese*“. Was wollte Jesus mit seiner Frage wohl erreichen oder gar erzwingen: Ein Mehr an Liebe? Die Rivalität seiner Jünger um den ersten Platz in seinem Herzen? Dieser war ja längst besetzt von dem „*Jünger, den Jesus liebte*“, missverständlich leider oft sein „*Lieblingsjünger*“ genannt. Sein Liebesjünger? Die „*Johannesminne*“? Es lässt sich kaum vermeiden, auf abwegige Gedanken zu kommen. Mit den Augen und Ohren einer „*queeren*“ Gesellschaft wahrgenommen, scheint es sich hier um eine schwule Szene zu handeln, was sich auch schon im Kino und in der Literatur niedergeschlagen hat. Die „*philia*“ (Liebe, Freundschaft) wäre dann hier eine homo-phile Liebe gewesen. Wir können es niemand verdenken, aus heutiger Sicht ganz gescheit auf dumme Gedanken zu kommen. Das würde dann freilich auch für W.A. Mozart und seinen lieben Freund gelten, was allerdings seine Frau Constanze und nicht zuletzt seine Cousine Maria Anna Thekla, das „*Bäsele*“, sicher energisch bestritten hätten.

Wir sind auf Abwege geraten und dennoch ist es gut, diesen abwegigen Verdacht wenigstens einmal anzusprechen. Mit der Liebe ist es halt so eine Sache! Es lässt sich gar nicht so leicht auseinanderhalten: Liebe als Eros, Philia, Agape! Das durchdringt sich und muss doch immer neu sortiert werden, um der Liebe willen! Simon Petrus muss gar nicht auf dumme Gedanken gekommen sein, wenn es von ihm, im Anschluss an sein „*Examen*“, heißt: „*Petrus wandte sich um und sah, wie der Jünger, den Jesus liebte, diesem folgte. Es war der Jünger, der sich bei jenem Mahl an die Brust Jesu gelehnt hatte... Als Petrus diesen Jünger sah, fragte er Jesus: Herr, was wird denn mit ihm?*“ (Joh 21, 20-23)

Liebe Mitchristen, was wird denn mit uns und aus uns, die wir uns weder mit Petrus noch mit Johannes messen können? Was, wenn Jesu Frage Dir und Mir gilt: „*Liebst du mich?*“ „*Ich spiele dir, was du willst, mein Freund, aber sage mir vorher, dass du mich liebst!*“ Es ist die Musik, die am besten Antwort gibt: Die Liebe zur Musik und die Musik der Liebe. Sie hält in der Schwebel, was gar nicht eindeutig zu werden braucht. Keiner weiß, was Mozart seinem Freund vorgespielt hat. Aber sie werden sich verstanden haben, dessen bin ich sicher! Und ich bin sicher, dass Petrus verstanden hat, was Jesus letztlich von ihm wollte, wissen wollte, bevor er zum ihm sprach: „*Folge mir nach!*“ Es braucht ein Mehr an Liebe, um - noch dazu wie Petrus an erster Stelle – in Jesu Nachfolge zu sein. Unnachahmlich, wie **Angelus Silesius** seine Antwort gegeben hat. Also sagen, musizieren und singen wir – jetzt sogleich im Anschluss an diese verwirrende und verworrene Predigt (GL 358):

**Ich will dich lieben, meine Stärke, ich will dich lieben, meine Zier;  
ich will dich lieben mit dem Werke und immerwährender Begier!  
Ich will dich lieben, schönsten Licht, bis mir das Herze bricht.**

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg, (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>



## Predigt am 08.05.2022 (4. Sonntag der Osterzeit Lj. C): Joh 10,27-30

### Liebe Stimme

Nur drei Verse. Es ist eine der kürzesten Sonntagsperikopen. Kurz und prägnant! In **Michael Köhlmeiers** Roman **Bruder und Schwester Lenobel** (2018) verliebt sich der Psychotherapeut Robert Lenobel mit 55 zum ersten Mal. „*Nachts um eins am Telefon*“ verzaubert ihn eine Stimme, „*die Stimme von Bess*“. Seine Schwester ist entrüstet. Seine Verteidigung, seine geradezu religiös aufgeladene Begründung: Gott redet (!) ja auch nur mit Mose am brennenden Dornbusch: „*Ein Wesen, bloß als Stimme existierend. Deshalb hat Gott den Menschen geschaffen. Er brauchte jemand zum Zuhören.*“

„*Meine Schafe hören auf meine Stimme. Ich kenne sie und sie folgen mir.*“ Auch hier ist es „nur“ die Stimme, die Stimme des Guten Hirten, der die Schafe anstandslos folgen. Braucht auch der Gottessohn nur jemand zum Zuhören? Sind dazu die Schafe geschaffen? Die Antwort versteht sich von selbst: Nein! Da gibt es auch kein Podcast, keine Mediathek, da kann nicht alles noch einmal gehört, wieder- und nachgehört werden, wie es bis zum Überdruß nach jeder Hörfunksendung betont wird. Verpasst ist verpasst! - Und doch ist die Bibel auch ein Hör-Buch. Ich liebe Hörbücher, wenn ein Buch, ein Roman von einer guten, markanten, unverwechselbaren Stimme gesprochen wird und nun auch zu hören ist. Hier ist es anders gemeint: Die Bibel, das Evangelium ist ein Buch fürs Hören, nicht nur zum Lesen. Das Glaubensbekenntnis Israels beginnt mit den Worten: „*Sch'ma Israel - Höre Israel...*“ (Dtn 6,4-9) Das gilt auch für das neue Gottesvolk, als das sich die Kirche versteht. „*Fides ex auditu – Der Glaube kommt vom Hören*“ (Röm 10,17) „*Verleihe deinem Knecht ein hörendes Herz*“, betet Salomon (1Kön 3,9). Gott hat uns erschaffen als Hörende, IHM Zuhörende, ihn Erhörende, ihn Erlauschende. Meist ist er nur „*als Stimme existierend*“, wahrnehmbar nur von den Hörbereiten oder Hörfähigen. „*Hören Sie Stimmen?*“ - fragt der Psychiater den Patienten. Die Antwort: *Sie sagen Nein.*“ Ich habe lange gebraucht, um diesen Witz zu kapieren. Wir sagen oft genug Nein zu der Stimme des Guten Hirten, weil wir IHM nicht folgen wollen; vielleicht weil wir sie nur für eine Sinnestäuschung halten oder aber sie gar nicht mehr hören können im Stimmengewirr der digitalen und analogen Welt. Die Kirche sollte ja so etwas wie ihr Verstärker sein.

„*Saul, Saul, warum verfolgst du mich?*“, so fragt ihn die unbestimmte Stimme bei seiner Bekehrung vor Damaskus. Er hat doch nur gegen „*die Jünger des Herrn*“ gewütet. Zu Boden gestürzt fragt der Bestürzte: „*Wer bist du, Herr?*“ Die Antwort gibt im großen Oratorium **PAULUS** von **Felix Mendelssohn-Bartholdy** keine Einzelstimme, sondern der Chor: „*Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst!*“ (Apg 9,4-5) Dieser Kunstgriff hat mich schon immer fasziniert: Dass es der Chor, die Gemeinschaft der Kirche ist, die zu seiner Stimme geworden ist. Diese Stimme droht zu verstummen oder wird nicht mehr gehört, weil sie untergeht in den unendlichen Unstimmigkeiten, in den nicht enden wollenden kirchlichen Finanz- und Missbrauchsskandalen. Man misstraut der Kirche mehr denn je. Man traut ihr nicht mehr zu, SEINE Stimme zu sein, Echo der Stimme des Guten Hirten zu sein, der im Osterevangelium spricht: „*Der Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.*“ (Joh 20,21) Unglaublich geworden nicht nur bei den Gläubigen glaubt man ihr nicht mehr nur ihren Glauben nicht, man nimmt ihr auch den Glaubensinhalt, das Glaubenszeugnis nicht mehr ab: Die Wahrheit und Wirklichkeit Gottes. Die größere Katastrophe als der Gläubigen-Verlust ist der Glaubensverlust! Der Verlust des Gehörs für das Unerhörte.



**Predigt am 15.05.2022 (5. Sonntag der Osterzeit Lj.C): Joh 13, 31-33a; 34-35**  
**Das neue Gebot Jesu**

„Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Was soll daran neu sein? Altbekannt, längst bekannt war unter Jesu Jüngern das für Jesus so zentrale Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe. **Hier aber geht es IHM nicht um die Liebe nach außen, es geht Jesus um die Liebe nach innen, innerhalb der Jünger-Gemeinde.** Es ist im Johannes-Evangelium schließlich seine Abschiedsrede, aus der dieser Abschnitt herausgeschnitten wurde – als liturgische Perikope. Zu seinem Vermächtnis gehört für die Jünger ganz entscheidend der Auftrag, einander zu lieben. Sie können erst dann glaubhaft, glaubwürdig die Gottes- und Nächstenliebe verkünden, wenn sie das beherzigt und verwirklicht haben: „*Liebet einander...*“ Viel einfacher wird es für uns damit nicht. Oftmals ist es nicht minder schwierig, innerhalb der überschaubaren Gemeinde, innerhalb der real existierenden Kirche einander (!) zu lieben, Liebe zu haben, wie Vers 35 eigentlich übersetzt werden müsste. Dem Apostel Paulus reicht es offensichtlich: „*Nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes!*“ (Röm 15, 4) Angenommen, wir würden, wir könnten das hinbekommen, es wäre schon viel. Die gegenseitige Annahme der Jünger Christi ist freilich noch nicht die gegenseitige Jünger-Liebe nach dem Maßstab SEINER Liebe, die ja in seiner Lebenshingabe gipfelte. Es ist aber ein erster, realistischer(er) Schritt, der auch bei Paulus Maß nimmt an IHM: „...*wie auch Christus uns angenommen hat.*“ – „*Wie ich euch geliebt habe...*“, spricht Christus im heutigen Evangelium., aber mit dieser Wortwahl löst das Johannes-Evangelium eine ganze Kaskade von Missverständnissen aus.

Das Wort Liebe ist ja kein eindeutiges, vielmehr ein schillerndes, ein verbrauchtes Wort! Manche können es – zumal in der Kirche - nicht mehr hören – nicht nur, weil es allzu häufig in der frommen Sprache und Verkündigung vorkommt, sondern auch, weil die Liebe hier neu geboten, als neues Gebot befohlen wird. Aber kann man denn Liebe gebieten, vorschreiben oder gar befehlen? Gerät Liebe, die befohlen wird, nicht unter Leistungsdruck? Tatsächlich: Unter der Hand wird sie so zu einem abgehobenen, blutleeren, letztlich unerreichbaren Ideal, mit dem wir einmal mehr unter moralischen Druck geraten. In den immer neu auftretenden Konflikten und Polarisierungen nicht nur in unserer Gesellschaft, sondern, aus anderen Gründen, auch in unserer Kirche genügt es m.E., dass wir einander annehmen, akzeptieren, ernstnehmen - nicht zuletzt mit unseren unterschiedlichen Kirchenbildern und Vorstellungen, wie es weitergeht, weitergehen soll mit uns, mit unserer, aber auch seiner (!) Kirche. **#Liebe gewinnt** – auch diese so genannte Segensaktion für „queere“ Paare gehört hierher.

In diesem Sinne könnte dann die recht verstandene Liebe das Kennzeichen, das Aushängeschild der „neuen“ Kirche sein: *„Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, **wenn** ihr Liebe habt zueinander!“* Das ist m.E. nicht nur ein Konditionalsatz, also: unter der Bedingung, dass ihr einander liebt. Für mich ist es auch ein zeitliches Wenn: Wenn es so weit ist - und wann wird das sein -, dass ihr Liebe habt zueinander? Diese Liebe schließt immer beides ein: Zutrauen und Zumutung, Konflikt und Versöhnung! Wir brauchen nicht so zu tun, als wäre unter uns alles in Ordnung. Das glaubt uns ohnehin und längst niemand mehr. Aber wir sollten über allen Meinungsverschiedenheiten und Abneigungen stets IHN im Blick haben, der uns gemeinsam in seinen Dienst und in seine Nachfolge gestellt hat. Dann „*verherrlichen*“ wir Gott, weil wir ihm die Ehre geben, die ihm gebührt.

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 22.05.2022 (6. Sonntag der Osterzeit): Joh 14,23-29**

**Numquam separari**

*Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.*

Ein Wort aus Jesu Abschiedsreden im Johannes-Evangelium. Diesen Beistand hatte ich höchst nötig in den 45 Jahren meines priesterlichen Dienstes. Dass mein Weihejubiläum sozusagen kollidiert mit dem Kirchenaustritt des bislang höchsten deutschen Würdenträgers, dem Speyrer Generalvikar **Andreas Sturm**, muss ich erst noch verkraften. **Ich muss raus aus dieser Kirche** heißt sein Buch, das gerade auf den Markt kommt. Untertitel: **Weil ich Mensch bleiben will**. Mensch werden und Mensch bleiben in dieser Kirche unter dem Beistand des Hl. Geistes, mir scheint es gelungen zu sein, auch wenn bei mir besonders ausgeprägt zum Menschlichen das allzu Menschliche gehört.

**Bedenke, was du tust; ahme nach, was du vollziehst, und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes.** Das ist mein der Weiheliturgie entnommener **Primiz-Spruch**. In dieser skandal- und krisengeschüttelten Kirche Priester zu sein und zu bleiben, führt wie von selbst zum Geheimnis des Kreuzes, wenn das als Andeutung genügt.

Hätte ich gewusst, was auf mich zukommt und mir bei aller Freude das Leidwesen Kirche beschert, ich hätte einen anderen Primiz-Spruch gewählt. Wieder aus der Liturgie, aber aus der Liturgie der Messfeier. Bevor der Priester die Gemeinde zum Empfang der Hl. Kommunion einlädt, spricht er leise am Altar:

*Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, dem Willen des Vaters gehorsam, hast du im Heiligen Geist durch deinen Tod der Welt das Leben geschenkt. Erlöse mich durch deinen Leib und dein Blut von allen Sünden und allem Bösen. Hilf mir, dass ich deine Gebote treu erfülle, und lass nicht zu, dass ich mich jemals von dir trenne.*

Ich habe es mir lateinisch eingeprägt: **...et a te numquam separari permittas**. Das möge ER verhüten, dass ich mich von IHM wegziehen lasse oder gar von IHM trenne. Es war so viel, es gibt so viel, was mich abbringen wollte/will von dieser Kirche, aber auch von IHM. Der unaufhaltsame Niedergang der Kirche und mein eigener: altersbedingt nicht nur aber auch. Sie wissen, dass ich Ende des Jahres in Pension gehe. Nicht mehr Pfarrer aber Priester werde ich bleiben.

Singen wir jetzt anstelle des gesprochenen Credo das alte Pfingstlied:

„Nun bitten wir den Heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist, dass er uns behüte an unserm Ende, wenn wir heimfahrrn aus diesem Elende. Kyrieleis. Du heller Schein, du lebendig Licht, Geist des Herrn, der unsre Nacht durchbricht, lass uns Gott erkennen, ihn Vater nennen und von Christus uns nimmermehr trennen.

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

## Predigt am 26.05.2022 (Christi Himmelfahrt Lj.C): Lk 24, 40-53

Dass die Himmelfahrtsgeschichte „nur“ ein Bild ist und keine Reportage von einem für menschliche Augen sichtbaren Geschehen, das wusste schon vor 300 Jahren **Angelus Silesius**, der begnadete Dichter und Mystiker: ***"Wenn du dich über dich erhebst und lässt Gott walten, so wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten."*** (IV,56)

Angelus Silesius wusste, dass "Himmel" in der Sprache der Bibel etwas Anderes ist und bedeutet als in unserer Umgangssprache. Mit dem Wort "Himmel" bezeichnen wir ja gewöhnlich den Raum über unserer Erde, soweit er für den jeweiligen Betrachter von Horizont zu Horizont sichtbar ist. In diesem Raum fliegen die Vögel, ziehen die Wolken, scheint am Tag die Sonne und in der Nacht der Mond und die Sterne. Die Menschen, die vor Jahrtausenden im alten Orient, also in biblischer Zeit, lebten, haben das alles genauso gesehen. Nur fehlten ihnen unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse vom Weltraum. Sie hatten, wie man sagt, ein anderes Weltbild.

Aber einmal davon abgesehen! : Auch die Bibel kennt nicht nur den astronomischen Himmel. Wenn vom "Himmel" die Rede ist, ist oft Gott selbst gemeint oder besser: der Ort, wo Gott wohnt und thront: *"Vater unser im Himmel..."* In der deutschen Sprache haben wir eben nur das eine Wort "Himmel" und meinen damit – je nachdem - den Himmel über uns oder den Himmel als Ort und Wohnung Gottes. Die englische Sprache hat dafür bekanntlich zwei Wörter: "sky" und "heaven".

Kurzum: Die Botschaft von der "Himmelfahrt" Christi will nicht mehr aber auch nicht weniger sagen, als dass Jesus durch seinen Tod und seine Auferstehung dorthin gelangt ist, wo Gott in unverhüllter Weise lebt und "waltet", wie Angelus Silesius sagt. Dass dies jedoch nicht rein jenseitig gemeint sein kann, darauf macht uns dieser fromme Dichter aufmerksam. Er sagt uns, dass wir Gott nicht in einem fernen, unerreichbaren Jenseits suchen sollen, sondern viel näher: in uns selbst - wenn wir uns ihm öffnen und Jesus in uns aufnehmen. In dem schönen Kirchen-Lied *"Morgenstern der finstern'n Nacht"* heißt es in der zweiten Strophe: "Schau, dein Himmel ist in mir, er begehrt dich, seine Zier..." Oder noch einmal ein Zitat aus dem "Cherubinischen Wandersmann" von Angelus Silesius: *"Halt an, wo laufst du hin: der Himmel ist in dir! Suchst du ihn anderswo, du (ver)fehlst ihn für und für."*

Durch solche Gedanken kommen wir wie von selbst zu dem Auftrag Jesu an seine Jünger, von dem in allen neutestamentlichen Berichten über die Himmelfahrt Christi die Rede ist. Angelus Silesius könnte uns ja dazu verleiten, den Glauben auf eine reine Innerlichkeit zu reduzieren und darüber zu vergessen, dass es nicht nur um den "Himmel" in uns, sondern auch um die Erde um uns herum geht. Hier in dieser Welt, in der oft genug die "Hölle los ist", hier in dieser Welt sollen wir verkünden und bezeugen, dass Gott da ist, dass Gott am Werk ist.

Menschen, die an den Himmel glauben, sollen die Erde verändern! Ein moderner Dichter hat daher der Himmelfahrt Christi diesen Akzent gegeben: *"Er hat uns Platz gemacht. Jetzt sind wir dran!"*

Beides also gilt: Wir müssen den Himmel in uns haben, um zu wissen, wie Gott seine Erde will. So gesehen ist das Fest Christi Himmelfahrt eine einzige Ermutigung, diese Welt nicht sich selbst zu überlassen, sondern in *"der Kraft des Hl. Geistes"* sie so zu gestalten, dass ein Stück Himmel schon hier auf Erden erfahrbar wird. Dann wird man uns Christen abnehmen, dass der Glaube nicht eine billige Vertröstung auf ein besseres Jenseits ist, sondern eine Kraft, mit der das Diesseits gerechter, menschlicher und darum göttlicher werden kann.

J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

## Predigt am 06.11.2022 (32. Sonntag Lj. C): Lk 20, 27. 34-38

### Was kommt nach dem Tod?

Die meisten Menschen würden wohl ganz gern nach ihrem Tod zu einem neuen und schöneren Leben auferstehen, weigern sich aber womöglich deshalb daran zu glauben, weil zum christlichen Glauben an die Auferstehung schließlich auch die „Auferstehung zum Gericht“ (Joh 5,29) gehört und damit die Rechenschaft für ein womöglich schuldbeladenes, sogar verfehltes Leben. Auch wenn diese Drohkulisse verblasst ist, wird der Glaube an ein Leben nach dem Tod oft genug verwechselt mit Vorstellungen von Wiedergeburt oder zwangsläufiger Unsterblichkeit, die entweder als ewige Langeweile (Ludwig Thoma: „Der Münchner im Himmel“) oder gar als Strafe für ein verfehltes Leben hier auf Erden befürchtet wird. Oftmals erst wenn ein geliebter Mensch gestorben ist, sehnen sich die Hinterbliebenen nach der biblischen Wahrheit, dass die Liebe, zumal die Liebe Gottes, stärker ist als der Tod, und uns bereits die Taufe das ewige Leben verheißen hat. In unzähligen Traueransprachen habe ich versucht, die wohlthuend ungefähren Worte des Apostels Paulus als Ausblick ins Unfassbare zu belassen: *„Was kein Auge geschaut, kein Ohr gehört und keines Menschen Herz jemals empfunden hat: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“* (1 Kor 2,9) Dieser Blick auf das Große und Schöne, auf „die Freuden des ewigen Lebens“ verdüstert sich freilich schnell durch die meist unterschlagene Frage, was dann wohl nach dem Tod aus denen wird, die IHN nicht nur nicht geliebt, sondern ihn zeitlebens ignoriert oder gar geleugnet haben. Wieder ist es der Gedanke des Gerichtes und der vermutete „Wink mit dem Zaunpfahl“, den man sehr schnell hinter der kirchlichen Auferstehungsbotschaft vermutet. Ich kenne freilich auch so manchen Agnostiker, der freimütig einräumt, neugierig darauf zu sein, ob und was nach seinem Ableben kommt, und stillschweigend darauf hofft, dass er nicht im Nichts versinkt. +

Was lässt sich vom heutigen Evangelium dazu sagen? Zunächst einmal, dass sich auch Jesus in einem Umfeld befand, in dem selbst gläubige Juden, hier ist es der Priesteradel der Sadduzäer, *„die Auferstehung leugneten“*. Lange Zeit kam man im Glauben Israels ohne den Glauben an ein Leben nach dem Tode aus. Eines Tages wie Abraham *„betagt und lebenssatt“* (Gen 25,7-8) zu sterben, genügte einem gottwohlgefälligen Leben. Das muss uns stutzig machen: Man kann offenkundig im Diesseits an Gott glauben, ohne ihn für ein Jenseits zu brauchen. Wenn es denn stimmt, dass nur noch eine Minderheit der Christen an die Auferstehung glauben, ist das auf diesem Hintergrund längst nicht so abwegig! Erstaunlich ist jedenfalls, auf welcher geniale Weise Jesus die Sadduzäer mit ihrer eigenen Glaubensgrundlage konfrontiert. Er zitiert die Thora, die tatsächlich keinen ausdrücklichen Auferstehungsglauben kennt. Darauf berufen sie sich ja: diese Hüter der Tradition, die allein diese fünf Bücher Mose als Heilige Schrift anerkennen! Und nun tritt Jesus einen kühnen Schriftbeweis an, um zu zeigen, dass sich der Auferstehungsglaube für ihn sehr wohl in der Thora, bereits bei Mose und dem brennenden Dornbusch andeutet: ER, der sich ihm als „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ vorstellt *„ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn leben sie alle.“* Welche Aussagekraft hätte auch diese Offenbarungsformel, wenn die längst verstorbenen Urväter nicht bei Gott lebendig wären? So begründet Jesus, dass das Bekenntnis zu JHWH sehr wohl den todüberwindenden Glauben an die Auferstehung einschließt.

Nun ist es an uns: Dieser Glaube an Gott, für den alles lebendig ist, wird aber nicht erst auf dem Friedhof relevant, sozusagen als letzter Ausweg, als Strohalm, an den wir uns klammern, wenn uns die Felle davon schwimmen. ER hält uns nur, wenn wir uns an ihn halten – ähnlich einem Stock, der nur stützt, wenn wir ihn halten. Zu meinem Gebetsschatz gehört daher seit Jahren dieses Gebet von **Marie Noel**: *„O mein Gott, der du mich hältst, halte mich gut. Hilf mir beim Hinabsteigen.“*

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 12.06.2022 (Trinitatis Lj. C): Joh 16,12-15**  
**Einfach und kompliziert**

Mein Gott – ist das kompliziert! Dieser Stoßseufzer kommt gern, wenn komplexe, schwierige Sachverhalte uns verwirren: Gott – ist das kompliziert! -- Gott, bist auch DU kompliziert!? - Nicht ER, aber das, was man von ihm zu wissen glaubt, zu glauben meint. Jahr für Jahr an Trinitatis, dem Sonntag der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, könnte man meinen, dass wir einen höchst komplizierten Gott feiern, über den sich (erst) die Theologen den Kopf zerbrochen haben, obwohl sie längst hätten wissen können, dass es hier nichts zu wissen gibt; dass mit dem Kopf, mit dem Verstand gar nichts auszurichten ist, wenn es um IHN geht; dass ER gar nicht Gott sein könnte, wenn er in unseren Kopf passen würde, von unserem Verstand erfasst werden könnte. Gott ist ein Mysterium, ein Geheimnis, das Geheimnis schlechthin – und kein Rätsel. Ein noch so schwieriges Rätsel hat eine Auflösung: Des Rätsels Lösung. Hinter ein Geheimnis dagegen kann man nicht kommen; ein Geheimnis bleibt ein Geheimnis; da gibt es nichts zu enträtseln, aber einiges zu entdecken, noch dazu ER sein Geheimnis gleichsam selbst aufgedeckt, gelüftet, geöffnet hat, was wir Offenbarung nennen. Warum also so kompliziert, wenn es angeblich auch einfach geht? - Kurzum: Die Dreifaltigkeit (Gottes) ist kein theologisches Kreuzworträtsel, sie ist biblische Gotteserkenntnis und christliches Gottesbekenntnis! In seinem und auf seinen Namen sind wir getauft – gemäß dem Auftrag des Auferstandenen:

*Darum geht hin zu allen Völkern und gewinnt alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu halten, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.*

Das sind die beiden letzten Verse (28,19-20) des Matthäus-Evangeliums, „Matthäi am Letzten!“. Tatsächlich daher kommt dieser Ausdruck, auch wenn er mittlerweile etwas ganz anderes meint (Ablauffrist) Lassen wir das zunächst einmal so stehen und bedenken wir: Das Bekenntnis zum dreieinen Gott steht im Zentrum des christlichen Glaubens, es gehört zu seiner, zu unserer Identität!

Umso bedenklicher ist es, dass offenkundig die meisten Christen damit nichts mehr anfangen können. Es bedeutet ihnen nichts bzw. nichts mehr. Ob Gott ein- oder drei- oder zehnfaltig ist, das halten sie für einfältig. Gottesvorstellungen gibt es viele, das weiß heute jedes Kind. Viele wissen nach ihrer Schulzeit mehr über die außerbiblischen Religionen und ihre Götter bzw. was sie für Gott halten, von Gott halten, für wahr halten, wie man sagt. Was es aber bedeutet, mit oder ohne Kreuzzeichen zu sprechen: „*Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!*“, das hat ihnen womöglich noch niemand erklärt. Es ist auch zu kompliziert!? In Wahrheit ist es einfach: Gott mit uns, Gott für uns, Gott in uns. **Hans Küng** hat das so formuliert (im Dialog mit dem Islam und dem Vorwurf, das Christentum habe den Monotheismus verlassen): ER ist als absolutes Geheimnis zunächst einmal über uns: Gottvater sagen wir dazu. ER ist aber auch in Jesus Christus mit uns und an unserer Seite. Gottsohn nennen wir das. Und ER ist als Heiliger Geist in uns. Das ist der eine und doch dreifaltige Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist. **Gott über uns, Gott mit uns, Gott in uns.** Eigentlich gar nicht so kompliziert, noch dazu es ursprünglich keine Lehre, sondern ein Lobpreis war.

**Josef Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 19.06.2022 (12. Sonntag Lj. C): Gal 3,26-29**  
**Nicht männlich und weiblich**

Vermutlich aus der Feder griechisch-antiker Philosophie im ersten nachchristlichen Jahrhundert stammt dieses Dankgebet: *„Dieser drei Dinge wegen sage ich dem Schicksal Dank: Erstens, dass ich als Mensch und nicht als Tier, zweitens, dass ich als Mann und nicht als Frau, drittens als Grieche und nicht als Barbar geboren bin.“* Dieses heidnisch-philosophische Denken seinerzeit wollte deutliche Grenzen aufzeigen und nach Möglichkeit verstärken. Wer so denkt und spricht, will Überordnung und Differenz, die eigene Bedeutung und Besonderheit betonen: Als Mensch zweifellos erhabener als das Tier; als Mann mehr wert als die Frau und als gebildeter Grieche den ungebildeten Barbaren haushoch überlegen zu sein.

Umso bedeutsamer, dass seinerzeit in einigen frühchristlichen Gemeinden offensichtlich das Gegenteil geschah. Mochten die Sklaven, die Fremden, die Frauen „draußen“ verschieden und geschieden und nahezu rechtlos sein; hier „drinnen“ in der christlichen Gemeinde waren alle gleichwertig und gleichberechtigt. *„...denn ihr seid ‚einer‘ in Christus.“* Eine steile Begründung! Eine wahre Kontrastgesellschaft war im Entstehen, freilich nicht nachhaltig genug, wie man heute sagt, wie wir längst wissen und einräumen müssen.

Ist Ihnen aufgefallen, dass es in der zweiten Lesung aus dem Galaterbrief nicht, wie wir zu hören und zu lesen gewohnt waren, hieß: *„...nicht mehr Mann und Frau“*, sondern jetzt in der revidierten Einheitsübersetzung heißt es: *„nicht mehr männlich und weiblich“*. Adjektivisch in der Tat steht das so im griechischen Urtext. Das ist also kein Gender-Zugeständnis. Dieses mehr als heiße Eisen müssen wir kurz ganz vorsichtig anfassen. Auf diesem Hintergrund nämlich würde der Galaterbrief im Widerspruch zum Buch Genesis stehen. *„Als Mann und Frau erschuf er sie...“* (Gen 1,27) Bei Paulus wäre das dann kein Gegensatzpaar mehr; bedeutungslos scheint für ihn der Geschlechtsunterschied zu sein im Hinblick auf Christus - und seine Gemeinde. Ist das die Erlösungsordnung, welche die Schöpfungsordnung überragt oder gar abgelöst hat? Ein androgynes Ideal, wie es den Griechen vorschwebte? Nichts dergleichen, aber eine veritable Herausforderung.

**Als Mann und Frau erschuf er sie.** Die Vatikanische Bildungskongregation hat 2019 exakt unter dieser biblischen Überschrift eine kritische Stellungnahme zur Gender-Theorie sc. Gender-Ideologie veröffentlicht. Sie wirbt für die katholische Lehre von der unterschiedlichen Identität von Mann und Frau, die sie der Schöpfungsordnung entnimmt. Undenkbar aber vorstellbar: Einst wird kommen der Tag, wo ein päpstliches Dokument erscheint unter der Überschrift: **Nicht männlich und weiblich – eins in Christus.** Das ginge dann in Richtung Erlösungsordnung, wenn sich die Kirche löst von ihrer rein männlich geprägten Vergangenheit und die Gleichberechtigung und Gleichstellung der Frau bis hinein in ihre Ordinationspraxis (Diakonat und Priesterweihe) dekliniert und verifiziert hat. Das wäre dann ein christliches Dankgebet wert!

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>



Nachfolgekonzern

„Eigentlich bin ganz anders, aber ich komme so selten dazu.“ **Ödön von Horváth** hat dieses ironische Wort geprägt. Eigentlich bin ich ein heimatloser und nach dem Ewigen sich sehrender Mensch, aber ich habe so viel um die Ohren und so viel Vordergründiges vor Augen, dass ich leicht aus dem Blick verliere, wohin Jesus mich rufen will. So vieles bindet mich fest: an das Irdische und Materielle, an Beruf und Familie, an Pietät und Etikette, dass ich „so selten dazu komme“: Eigentlich bin ich ganz anders, eigentlich möchte ich frei sein für das Eigentliche, für das Eigene meiner unverwechselbaren Bestimmung, für das, was Gott mit mir vorhat. Wie sagte doch Paulus in der (2.) Lesung aus dem Galaterbrief: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Bleibt daher fest und lasst Euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen!“ Jesus will, dass wir frei werden und uns frei machen von allem, was uns davon abhalten will, Gott zum Ziel- und Mittelpunkt unseres Lebens zu machen. Seine Worte im heutigen Evangelium legen die Halbherzigkeit bloß, mit der wir gewöhnlich seine Jünger sind. Wir werden immer neu von ihm gefragt, wie ernst es uns mit unserem Christsein ist und welche Konsequenzen wir daraus zu ziehen bereit sind.

Wir können uns nicht damit beruhigen, dass Jesus solche Nachfolgeworte angeblich nur an einen kleinen, auserwählten Jünger-Kreis gerichtet habe, wir selber also dafür gar nicht in Frage kommen. Wir alle sind – seit unserer Taufe – in seine Nachfolge gerufen und sollen zum Vorschein bringen, dass wir anders, freier, solidarischer zu leben wagen als die Menschen, die sein Evangelium nicht zum Maßstab ihres Lebens gemacht haben. Was wir dabei aufgeben und zurücklassen müssen, welche Nachteile wir dafür in Kauf nehmen sollen – das muss jeder mit sich selber und im Gebet mit Gott ausmachen. Aber auseinandersetzen müssen wir uns alle mit Jesu unbequemen Nachfolgeworten, um schließlich hinter seinen schroffen Worten die Stimme des Freundes zu entdecken, der uns nicht in Ruhe lässt, weil er uns weiterbringen will - hin zu einem sinnvollen Leben, zu einem bewussten Glauben. „Jesus wollte keine Bewunderer, er wollte Nachfolger gewinnen!“; sagt **Sören Kierkegaard**. Irgendwann einmal muss ich mich ihm mit Haut und Haaren verschreiben, wenn ich zu jener „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ finden möchte, von der Paulus so leidenschaftlich reden konnte. Sie hängt an meiner Bereitschaft, mich IHM völlig zu überlassen. „Lasst euch vom Geist leiten...“, von seinem (!) Geist, meint Paulus. Wendet Euch ab vom Ungeist einer Welt, die ohne Gott leben will und auf das Evangelium verzichten zu können glaubt. Jesus will den Platz in der Mitte, nicht am Rand unseres Lebens. Er will nicht solche „die zwar seinen Namen tragen, aber nicht wirklich zu ihm gehören, weil sie sich immer geschont, nie sich hingeeben, nie sich an das verloren haben, was mehr ist als ihr kleines Leben“, wie es **Wilhelm Stählin** einmal geschrieben hat. Von **Ignatius von Loyola** gibt es ein Gebet der Ganzhingabe:

*Nimm, Herr, und empfang meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen, all mein Haben und Besitzen. Du hast es mir gegeben; dir, Herr, gebe ich es zurück. Alles ist dein, verfüge nach deinem ganzen Willen. Gib mir deine Liebe und Gnade und das genügt mir.*

**Predigt am 24.07.2022 (17. Sonntag Lj. C) – Gen 18,20-32; Lk 11,1-13**  
**Die Lücke**

Ist Ihnen aufgefallen, vielleicht sogar mit Erleichterung aufgefallen? : Das Vaterunser in der Überlieferung des Evangelisten Lukas hat eine auffällige Lücke. Es fehlt die uns so vertraute und, wie manche sagen, schwierigste Bitte: **Dein Wille geschehe!** (Mt 6,10b) Die Problematik ist offenkundig:

Wo man meint, den göttlichen Willen als festes Fundament unter den Füßen zu haben, da entsteht gerne der unduldsame Fundamentalismus. Wo man sich ereifert in der Überzeugung, ganz sicher zu wissen, was der Wille Gottes ist, und sein Recht auf der eigenen Seite zu haben, da entsteht jener brandgefährliche Fanatismus, der die Religion auch heute wieder weltweit in Misskredit bringt. Fragwürdig ist freilich auch das vorschnelle Aufgeben des eigenen Willens, jene als besonders fromm und gottergeben deklarierte Unterwerfung, besser: Unterwürfigkeit Gott gegenüber. Da ist es mir lieber, dass Abraham mit Gott ringt und im Ringen mit IHM gemeinsam den Raum seiner rettenden Wirksamkeit ausmisst. „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern, dass er sich bekehre und lebe“ (Ez 33,11) Es ist gut, dass Jakob am Jakob mit dem Engel Gottes ringt und gleichsam seinen Segen erzwingt. (Gen 32,23-33) Es ist gut, dass die Propheten und Heiligen ihrer Berufung zunächst Widerstand entgegengesetzten, bevor sie sich Gottes Willen beugten. Es ist gut, dass Josef sich zuerst von Maria trennen will, als er erfährt, dass sie von einem anderen schwanger ist. Nur so erfährt er, welchen Platz das ihm anvertraute Kind in Gottes Heilsplan einnehmen soll. Es ist gut, wenn auch Maria dem Gottesboten gegenüber zunächst Einwendungen macht, bevor sie sich durchringt zu ihrem „Fiat“: „Mir geschehe nach deinem Wort!“ (Lk 1,38) Und schließlich ist es mehr als tröstlich, dass selbst Jesus sich am Ölberg unter blutigem Schweiß durchringen muss zur Ergebung in den Willen des Vaters.

Es ist also längst nicht so einfach, heraus zu finden, was Gottes Wille ist. Sein Wille ist eben nicht von vorneherein und grundsätzlich unserem Willen entgegengesetzt. Es muss einen Grund haben, dass Jesus seine Jünger nicht nur im heutigen Evangelium auffordert, den Vater im Himmel immer wieder eindringlich, ja zudringlich zu bitten, ja zu versuchen, ihn umzustimmen. Mit Gottes Willen kann und muss man sich auseinandersetzen.

Wir sind nicht zur Vollstreckung, sondern zur Mitwirkung mit dem Willen Gottes in dieser Welt aufgerufen. „Dein Reich komme!“ **Diese zentrale Vaterunser-Bitte umfängt alles, was nach Gottes Plan und Wille geschehen soll.** Jesu Jünger sind nicht länger „Sklaven“, sondern „Söhne und Töchter“ Gottes, wie Paulus im Brief an die Galater betont. Jeder liebdienerischen Unterwürfigkeit im Verhältnis zu Gott ist damit eine Absage erteilt. Gott, der unsere Freiheit achtet, braucht uns als Gegenüber, um nicht zu sagen: als Gegenpol, damit Raum für sein Wirken und Walten entstehen kann. Wir Menschen brauchen einander als Gegenpol, damit wir im Ringen um Gottes Willen nicht allzu schnell unseren eigenen Willen mit dem Seinen verwechseln. Die Kirche braucht die Auseinandersetzung und das geduldige Suchen nach Gottes Willen, ganz aktuell jetzt im sog. deutschen Synodalen Weg und den römischen Einsprüchen und Widerständen, die ernst, aber auch nicht zu ernst genommen werden sollten.

Die eingangs beobachtete Lücke wäre mit einem Wort des Apostels Paulus zu füllen. Es ist hilfreich, aber auch unbequem, weil es die Erkenntnis des Gotteswillens an unsere Bereitschaft bindet, anders und neu von Gott und Welt zu denken:

*„Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist.“ (Röm 12,2)*

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 31.07.2022 (18. Sonntag Lj. C) - Kol 3, 1-5. 9-11; Lk 12,13-21**  
**Haben oder Sein**

Wo wir im heutigen Evangelium „Habgier“ lesen, - „...hütet euch vor jeder Art der Habgier!“ - steht im griechischen Urtext *pleonexia*: Mehr-Haben-Wollen, Nicht-genug-kriegen-Können. Das ist für die Bibel nicht nur die Wurzel allen Elends; der Apostel Paulus geht noch weiter, wenn er in der 2. Lesung davon sprach, dass „die Habsucht ein Götzendienst ist“. Wenn wir beide Worte kombinieren, dann ist dies die tief beunruhigende Botschaft dieses Sonntags: „Gebt acht und hütet euch vor jeder Art der Habgier, weil sie ein Götzendienst ist!“

Schon die Propheten des Alten Testaments kämpften gegen die Götzen, die hinter hohlem Blech und goldenen Statuen verehrt wurden. Der schöne Schein dient der Selbsttäuschung, nicht dem Ergründen der Wahrheit. Dieselbe Oberflächlichkeit kennzeichnet die Religion des Marktes: Es geht um die Verpackung, nicht um den Inhalt; um das Produkt, nicht um den Menschen. Das Er-leben steht im Mittelpunkt, nicht das Leben.

Dieser Verführung zum Haben stellt der Gottesglaube den Mut zum Sein, zum Sein vor Gott entgegen. Die Religion will die eigenen Erfahrungen vertiefen und nicht vertuschen. Der Glaube an den lebendigen Gott will die Sehnsüchte des Menschen kultivieren und nicht unsere Konsum-Süchte befriedigen. Dass wir etwas besitzen, gönnt uns durchaus der Glaube an Gott; er widersetzt sich nur der Verabsolutierung, wo wir vom Besitz besessen werden und wie besessen hinter dem Besitz her sind. „Woran du nun dein Herz hängst und (dich) verlässt, das ist dein Gott“, heißt es im Großen Katechismus von **Martin Luther** zum Ersten Gebot: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“

In der Tat: Wir haben dem Geld im Verlauf unserer Kultur rücksichtslos alles, aber auch alles geopfert. Wir haben uns daran gewöhnt, dass man für Geld nahezu alles haben kann. Täglich lassen wir uns dazu verführen, dass jeder Wunsch letztlich ein Konsum-Wunsch sei, den man sich mit Geld erfüllen kann. Kein öffentlicher Skandal, keine Gemeinheit, kein Verbrechen, bei dem sich nicht am Ende – wie der Wurm in einem kranken Apfel – die Habgier als Motiv entpuppt. Krieg, Korruption, Lüge und Verrat – hinter allem steckt sie: die „pleonexia“, die Habgier, das Mehr-haben-wollen, das Nicht-genug-kriegen-Können.

„Gebt also acht und hütet euch vor aller Habgier, - die ein Götzendienst ist!“ Würden wir uns wirklich Gott anvertrauen und unser Leben ihm anheimstellen, wir wären gefeit gegen die Habgier. Da wir dies allenfalls halbherzig tun, muss Jesus uns an anderer Stelle sagen: „Ihr könnt nicht beiden dienen: Gott und dem Mammon!“ (Lk 16,13)

Der gerade verstorbene **Uwe Seeler**, so lese ich in einem Artikel, sagte einmal: „Es ist dieses Ich, Ich, Mehr, Mehr, diese verdammte Gier, die alles kaputtmacht.“ Es ging ihm um die korrumpierte Entwicklung im Profifußball, die horrenden Summen, wenn sündhaft teure Spieler eingekauft werden. Ich denke eher an die territoriale Gier Putins, die alles kaputtmacht. Krieg kommt von kriegen, nicht genug kriegen können. Schlimm genug, dass er im Moskauer Patriarchen Kyrill einen Komplizen hat, der ihm den religiösen Vorwand liefert, statt mit dem Evangelium Einhalt zu gebieten: „Gebt acht und hütet euch vor jeder Art der Habgier, die ein Götzendienst ist!“

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 07.08.2022 (19. Sonntag Lj. C): Hebr 11, 1-2. 8.-12)**

**Ausgeglaut**

Christine steht kurz vor ihrem 40. Geburtstag. Seit 10 Jahren ist sie mit Bernd verheiratet; ihre Ehe ist ein Beziehungsidyll mit Haus im Grünen. Doch plötzlich gerät ihr Leben aus den Fugen. Per Telefon teilt Bernd ihr mit, dass er sich von ihr trennen will. Der Grund ist schnell benannt: Er habe sich „ausgeliebt“. Das ist ein hilfloses, dennoch bezeichnendes Kunstwort und hat wohl gerade deshalb einem Roman von **Dora Heldt** den Titel gegeben: **AUSGELIEBT**. Mit diesem Wort wird die so häufige Tragödie benannt, dass sich eine hoffnungsvolle Beziehung so schnell abgenutzt, die Liebe ausgeleiert, ausgeliebt hat.

Ob es mit dem Glauben ähnlich gehen kann? Die Lesung heute aus dem Hebräerbrief strotzt geradezu von Glauben: In immer neuen Anläufen heißt es: „Aufgrund des Glaubens“. Was hat sich da verändert? Ausgeglaut, könnte so mancher sagen, dessen Glaube an Gott sich schleichend abgenutzt, klammheimlich aufgehört hat. Das ist die kirchliche Tragödie unserer Tage, unseres Landes: Es hat sich ausgeglaut! Der Glaube ist vielen der einst oder wie auch immer Gläubigen abhandengekommen. Die gegenwärtige Kirchenaustrittswelle geht tiefer als befürchtet. Nicht nur die Kirche, ER spielt keine Rolle mehr in ihrem Leben. Beide: Die Liebe, aber auch der Glaube, sie wollen gepflegt sein. Nach zehn oder mehr Jahren trennt man sich ungeniert von Glaube und Kirche, Kirche und Glauben. Es wird nicht mehr gebetet, die Mitfeier des Gottesdienstes am Sonntag hat man sich in der Corona-Zeit sowieso abgewöhnt. Es geht ganz gut ohne! Der Glaube wird nicht bestritten; das wäre zu anstrengend. Er scheint ganz offenkundig widerlegt zu sein von einer Welt, die im Guten wie im Bösen funktioniert, als wenn es Gott nicht gäbe. Der Ukraine-Krieg, noch dazu religiös unterfüttert, Erderwärmung, Klimawandel, große und kleine Katastrophen, sie haben mit Gott nichts zu tun oder ER hat nichts damit zu tun. Ausgeglaut! Dass wir dabei leicht auf Grund laufen, oberflächlich oder abergläubisch werden, liegt auf der Hand. So sehr unsere Ehen und wie auch immer gearteten Beziehungen von Scheidung und Trennung bedroht sind, und es sich eines Tages ausgeliebt hat, so sehr wird der Glaube an Gott von innen ausgehöhlt und von außen ausgeglaut. Wie unsere Muskeln erschlaffen und eines Tages versagen, weil wir sie nicht mehr gebraucht zu haben meinten bzw. krankheitsbedingt vernachlässigt haben, so versagt eines schweren Tages unser Glaube, weil wir ihn nicht mehr gebraucht zu haben meinten, IHN klammheimlich aus unserem Leben hinausbugsiert haben. Dieser praktische Alltagsatheismus wird uns aufstoßen und nicht gut bekommen.

Dass wir uns recht verstehen: Es geht nicht um eine unter der Hand erneuerte, neuerliche religiöse Drohkulisse, mit der wir gar keine guten Erfahrungen gemacht haben; im Gegenteil ist sie einer der vielen Gründe, warum der Unglaube so mächtig geworden ist. Es geht um Belebung, um das Zeugnis eines lebendigen, lebensrelevanten Glaubens, der uns hilft, mit den großen Fragen nach dem Woher, Wohin und Wozu unseres Lebens und unserer Welt besser zurande zukommen, ihn vom Rand in die Mitte unseres Lebens zurückzuholen. Es wird dann wohl die „kleine Herde“ sein oder wieder werden, von der Jesus im heutigen Evangelium so verheißungsvoll spricht: *„Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn euer Vater im Himmel hat beschlossen, euch das Reich(Gottes) zu geben.“*

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 14.08.2022 (20. Sonntag im Jahreskreis Lj. C ): Lk 12,49-53**  
**Der Glutkern des Evangeliums**

Jesu Worte im heutigen Evangelium sind eine Zumutung für unser frommes Harmoniebedürfnis! Das *"Feuer, das auf die Erde zu werfen, er gekommen ist"*, ist nicht in erster Linie dazu da, dass wir uns daran wärmen, sondern dass wir uns daran entzünden lassen zu einer glühenden, leidenschaftlichen Auseinandersetzung mit seinen Worten und Taten. Seine Botschaft ist fraglos auf Liebe und Frieden hin angelegt, ausgerichtet, aber eben nicht auf *"Friede, Freude, Eierkuchen"*, wie man landläufig ein falsches, übertriebenes Harmoniebedürfnis karikiert. Wenn Jesus an anderer Stelle - im Joh - spricht: *"Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch..."*, dann handelt es sich um das Ostergeschenk des Auferstandenen, das die empfangen sollen, die sich zu ihm bekennen und dafür Nachteile, ja sogar Verfolgung auf sich nehmen. Auch die Einheit seiner Jünger, die Einheit seiner Kirche kommt nicht aus einer windelweichen Anpassung oder Umgehung der strittigen Fragen und Themen, sondern nur aus dem energischen Bestreben, sein Werk fortzusetzen und den Glutkern des Evangeliums nicht von vorneherein zu verharmlosen. *"...nicht Frieden, sondern Spaltung!"* - das kann doch nichts Anderes heißen, als dass Jesus ahnte, wie hart seine Worte in den Ohren derer klingen müssen, die Religion mit Beruhigung und Beschwichtigung verwechseln. Das ist keine nachträgliche Legitimierung für religiösen Fanatismus und Intoleranz, also für jene Spaltung, die aus menschlicher Unduldsamkeit und Rechthaberei kommt. Und doch müssen Glaube und Kirche noch etwas von jener Anstößigkeit und Herausforderung an sich haben, die sich im Kreuz Christi und im Zeugnis der Märtyrer für immer dem Christentum eingeprägt haben.

Die unerhörten Worte Jesu im heutigen Evangelium sprechen vom tödlichen Risiko seiner Sendung; sie kommen aus seiner bitteren Erfahrung der Ablehnung und Verfolgung, die unaufhaltsam seinen gewaltsamen Tod zur Folge hatte. Da darf es auch für uns keinen Scheinfrieden oder vorschnelle Beschwichtigung geben. Da dürfen auch wir uns nicht wundern, wenn der Riss mitten durch unsere Ehen und Familien geht, wenn religiöse Gleichgültigkeit sich mit einem Leben nach dem Evangelium nicht verträgt. Wenn Toleranz oft nur das *"vornehme Synonym für Gleichgültigkeit"* ist, wie es kürzlich ein englischer Philosoph formuliert hat, dann wird der Vorwurf der Intoleranz sehr schnell zum Alibi für Desinteresse und Beliebigkeit.

Es gibt diesen alten, klassischen Grundsatz: ***In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas*** - ***Im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem aber die Liebe.***

Darum muss freilich gerungen werden!: Es muss darum gerungen werden, was das Notwendige und Unaufgebbare in der Kirche ist, in dem **Einheit** herrschen muss. Es muss streitig sein dürfen, worin **Freiheit** besteht, weil es berechtigte Zweifel gibt, wie heute der Glaube gelebt werden und die Kirche organisiert sein muss. Aber es muss auch jede Lieblosigkeit, jede hartherzige und selbstgerechte Attacke beim Namen genannt werden dürfen, wenn das Gebot der **Liebe** verletzt wird und es nur noch um das Durchsetzen des eigenen Standpunktes geht.

So sehr ich darunter leide und es mir oft genug zuwider ist, dass es in unserer Kirche so viel Uneinigkeit und vor allem so viel lieblose Auseinandersetzung gibt; ich bin dennoch froh, dass keine *"Grabesruhe"* herrscht. Unvergessen bleibt mir die Bemerkung eines evangelischen Kollegen: Bei uns werde wenigstens noch gestritten, und so mancher innerkatholische Konflikt mache ihn fast neidisch auf unsere Leidenschaft und Lebendigkeit. *"Ich wünschte, es wäre so!"* - habe ich ihm entgegnet und wurde doch darin bestätigt, nicht nur auf die *"Viel-Harmoniker"* zu hören.

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus und St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 21.08.2022 (21 Sonntag Lj.C): Lk 13, 22-30**  
**Die enge Tür und die Weite Gottes**

Er hat sich bemüht; sie war stets bemüht... So ziemlich die schlechteste Note im Arbeitszeugnis. In Wahrheit hat sich da jemand nicht sonderlich viel Mühe gegeben. Ganz anders steht es um Jesu Mahnung: *„Bemüht euch mit allen Kräften, durch die enge Tür zu gelangen...“* Diese Verengung und unser kräftiges Bemühen. Was fangen wir damit an, wo wir es gar nicht mehr gewohnt sind, uns im Glauben anzustrengen. Ob es um das regelmäßige Gebet oder um den Sonntagsgottesdienst geht; wir sind nachlässig geworden. Es geht freilich nicht nur um die religiöse Seite des Christentums. Der Glaube muss sich bewähren im Alltag, in der Art und Weise, wie wir miteinander umgehen und Gottes Gebot unser Denken und Handeln bestimmen lassen. *„Bemüht euch mit allen Kräften, durch die enge Tür zu gelangen...“*

Warum ist diese Tür so eng? Warum kann sie nicht weit und offen sein? Ist ER etwa engherzig und hat er Freude daran, dass nur wenige es schaffen? Solche Folgerungen würden dem gesamten Zeugnis der Bibel widersprechen, das sich in diesem Punkt zusammenfassen lässt: *„Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.“* (1 Tim 2,4) In mittelalterlichen Burgen waren die Türen deshalb oft klein und eng, damit große und schwer Bewaffnete nicht hindurchgingen. Auf der anderen Seite konnten wir uns als Kinder noch durch enge Zaunlücken hindurchzwängen. *„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich gelangen.“* Das hilft uns weiter. Wenn man klein genug ist vor Gott, d.h. seine wahre Größe vor IHM erkennt, die Demut hat, IHN bestimmen zu lassen, dann wachsen die Chancen, durch die enge Pforte zu gelangen, wenn unser Leben zu Ende geht und wir Einlass erwarten dort, *„wo die wahren Freuden sind“*. (Tagesgebet)

Es gibt eine falsche Heilsunsicherheit und eine falsche Heilsgewissheit. Wer getauft ist und als getaufter Christ lebt – und das ist gewiss kein Spaziergang –, der darf darauf vertrauen, dass er das Ziel erreicht. Wer sich jedoch einbildet, es genüge allein, getauft zu sein, aber ansonsten zu leben, als wenn es Gott und sein Gebot nicht gäbe, der wird sein blaues Wunder erleben. *„Ich weiß nicht, woher ihr seid. Weg von mir...“* Das sind harte Worte, die wir lieber verstecken wollen, um nicht als religiöse Hardliner zu gelten. Aber es gilt doch auch hier, dass nichts ohne sein Gegenteil wahr ist. Es gibt sie, die großzügigen Worte im Munde Jesu, die keine Enge und Verengung kennen: *„Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen...“* Und im Kontrast zur engen Pforte Jesu wunderbares Wort: *„Ich bin die Tür; wer durch mich eintritt, der wird gerettet werden.“* ER selbst ist der weite und offene Zugang zu Gott, schon hier im irdischen Leben, den der Mensch freilich kennen und betreten muss, um danach für immer dort anzukommen, wo wir das ewige Heil erlangen und die Heiligen auf uns warten.

Das bereits erwähnte Tagesgebet dieses Sonntages bringt es auf den Punkt. Es gehört in seiner Knappheit und Weite zu den schönsten der liturgischen Gebete im Messbuch:

*Gott, unser Herr, du verbindest alle, die an dich glauben, zum gemeinsamen Streben. Gib, dass wir lieben, was du befehlst, und ersehnen, was du verheißt hast, damit in der Unbeständigkeit dieses Lebens unsere Herzen dort verankert seien, ubi vera sunt gaudia, wo die wahren Freuden sind.“*

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>



## **Predigt am 28.8.2022 (22. Sonntag Lj. C): Lk 14,1.7-14**

### **Platzverweis**

*Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt,  
wird erhöht werden.*

Diese Worte Jesu im heutigen Evangelium waren dem Spötter **Friedrich Nietzsche** verdächtig. Er hat sie ein kleinwenig abgewandelt und damit ihren Missbrauch bloßgestellt:

*Wer sich selbst erniedrigt, will erhöht werden.*

Am Anfang des heutigen Evangeliums heißt es von Jesus, dass er der Einladung „in das Haus eines führenden Pharisäers zum Essen“ gefolgt ist: „Da beobachtete man ihn genau.“ Auch Nietzsche beobachtete genau die frommen Christen, die in der Demut wetteiferten. Er hat ihnen in die Karten geguckt, genau beobachtet und bemerkt, dass dahinter allzu oft das Bestreben steht, durch Selbsterniedrigung die eigene Erhöhung zu erwirken; dass doch endlich beachtet und gewürdigt werde, wie wichtig und unentbehrlich man ist.

Es gibt in der Tat einen höchst bedenklichen christlichen, nicht zuletzt kirchlichen Etikettenschwindel, der viel zur Unglaubwürdigkeit der Kirche beigetragen hat. Dennoch müssen wir beachten, dass das heutige Evangelium weder Ratgeber- noch Benimm-Literatur ist. Denn auch hier gilt Jesu wichtigste Maxime: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...“ (Mt 6,33) Dort herrscht eine andere Rangfolge und Rangordnung. Er selbst hat doch „den untersten Platz“ gewählt, so dass daraus ein biblischer Hymnus werden konnte, dem die Worte vorangestellt sind: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus entspricht:

*Er war wie Gott, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein. Sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich...Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott erhöht und ihm den Namen gegeben, der jeden Namen übertrifft... (Phil 2,5-11)*

Noch einmal: Es geht Jesus letztlich immer um die andere Wirklichkeit, um das Reich, um den Bereich Gottes. Der Schlüssel dafür steht meiner Ansicht nach in dem Vers, der in der liturgischen Leseordnung leider unterschlagen wurde: „Selig, wer im Reich Gottes am Mahl teilnehmen darf.“ (Lk 14,15) Dort am Mahl teilnehmen zu dürfen, macht selig, weil es kein Oben und Unten, keinen Ersten und keinen Letzten mehr gibt. Macht selig, weil es dort diesen Druck, den eigenen Platz zu verbessern, aufzurücken, andere hinter sich zu lassen, nicht mehr gibt. Und macht selig, weil im Reich Gottes niemand (mehr) ausgeschlossen wird.

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 03.09.2022 (23. Sonntag Lj. C): Lk 14,25-33**  
**wörtlich nicht aber ernst nehmen**

„Man soll die Bibel nicht wörtlich, sondern ernst nehmen.“ – meinte einmal der große Physiker und Philosoph **Carl Friedrich von Weizsäcker**. Ein ganz wichtiger Schlüssel, um die Heilige Schrift in der rechten Weise zu lesen und zu verstehen. Das Wortwörtlich-Nehmen des Textes, den wir gerade vernommen haben, würde uns in so manche Verlegenheit bringen: Wir müssten Jesus unterstellen, dass er die Institution Familie, die der Kirche so wichtig ist, total abgelehnt, sie nicht nur „gering geachtet“, sondern – so die wörtliche Übersetzung aus dem Griechischen – „gehasst“ hat. Oder gehen wir weiter zu seiner zweiten Begründung für seine Jüngerschaft: Mit keiner Silbe verurteilt Jesus die Kriegsvorbereitungen dieses fiktiven Königs, sondern scheint zu billigen, dass dieser Kriegsherr gut überlegt seinen Angriff plant. Das wäre dann (Weih)Wasser auf Putins Mühlen!? Auch wäre der totale Verzicht auf unseren „ganzen Besitz“ bis heute die bedingungslose Voraussetzung für Jesu wahre Jüngerschaft: Wir müssten vermutlich alle kapitulieren! Auf diese Weise werden Jesu Worte zwar wörtlich, aber nicht ernst genommen!

Wir nehmen IHN erst dann ernst, wenn wir mithilfe seiner herben Nachfolge-Worte die Halbherzigkeit aufdecken, mit der so viele, womöglich wir selbst, seine Jünger, seine Kirche sind; wir nehmen Jesus ernst, wenn seine Worte aufdecken, aufrütteln und uns nicht in Ruhe lassen.

„Bist du ein Christ? Wenn ja, warum nicht?“ – Dieses widersinnige Bonmot von **Lothar Zenetti**! Weissgott, das ist unser Problem! „Christentum mit einem katastrophalen Mangel an Folgen“. Wie wenig hat tatsächlich das Evangelium unsere Herzen, unsere Kultur, unser Denken und Fühlen wirklich erreicht! Es ist wie mit einem großen Kieselstein, der Jahrtausende lang im Wasser des Flusses gelegen hat – so wie sich unsere abendländische Kultur nun bereits zweitausend Jahre lang im Strom der christlichen und auch kirchlichen Botschaft befindet. Obwohl der Kieselstein also unentwegt im Wasser lag und davon rund und glatt geworden ist – zerschlägt man ihn, bricht man ihn auf, dann ist er in seinem Inneren knochentrocken und völlig unberührt geblieben von dem, was ihn so unendlich lange Zeit umgeben hat. Wenn wir uns selbst, unsere Gesellschaft, unsere christlichen Familien und Gemeinden, unser Denken und Handeln als Christen etwas genauer unter die Lupe nehmen und danach fragen, ob uns das Evangelium nicht nur erreicht, sondern verändert hat, kommen wir zu einem ganz ähnlichen und deprimierenden Ergebnis. Die Kirche muss sich eingestehen, dass sie auf weite Strecken allenfalls sakramentalisiert, aber nicht wirklich evangelisiert hat. Sie selbst muss sich das Evangelium immer wieder kritisch vorhalten lassen und kann vieles in ihren eigenen Reihen, in ihrer Lehre und Praxis oft nur mühsam mit dem Evangelium begründen. Auch der deutsche Synodale Weg, der demnächst in seine 4. Phase eintritt, kommt nicht darum herum, das Evangelium nicht wortwörtlich, aber sehr ernst zu nehmen.

Denn wie begann der heutige Text?: „Viele (!) Menschen zogen mit Jesus. Da wandte er sich um und sagte zu ihnen: Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder..., ja sogar sein eigenes Leben geringachtet, kann er nicht mein Jünger sein.“ Man hat geradezu den Eindruck, Jesus habe sich erschrocken umgewandt und die vielen Mitläufer gesehen. Und – voller Sorge – sie könnten ihn missverstehen und es sich allzu bequem gedacht haben, habe er bewusst überzogen und ein paar besonders abschreckende Bedingungen genannt. Im Klartext: Wer Christ sein und Christ bleiben will, muss Jesu schwierig-schönes Evangelium ernst nehmen und daran Maß nehmen. Daran beißt die Maus keinen Faden ab, wie man sagt, oder nochmals mit Lothar Zenetti: „Bist Du ein Christ? Wenn ja, warum nicht?“

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 11.09.2022 (24. Sonntag Lj. C): Lk 15,1-10)**  
**Gottes Vorliebe für das Verlorene**

Gottes Vorliebe für das Verlorene, so könnte die Überschrift lauten für die beiden Gleichnisse Jesu, die wir gerade gehört haben. Das gesamte 15. Kapitel des Lukas-Evangeliums, zu dem schließlich auch das berühmte Gleichnis vom verlorenen Sohn gehört, es spricht tatsächlich von Gottes Vorliebe für das Verlorene, mit der Jesus seinen Umgang mit den Sündern rechtfertigt. Da denken wir vermutlich zuerst und zunächst an Menschen, die sich verirrt haben und auf Abwege geraten sind; vielleicht auch an jene, die z.Zt. in Scharen ihren Austritt erklären, weil die Kirche für sie ihre Glaubwürdigkeit, mehr noch: ihre Reformfähigkeit oder gar Wahrheitsfähigkeit verloren hat. Die Kirche hat verloren und ist verloren, wenn Gott sich nicht ihrer annimmt in seiner Vorliebe für das Verlorene.

Der „Synodale Weg“, der sich dieser Tage zu seiner vorletzten (4.) Vollversammlung in Frankfurt eingefunden und gleich zu Beginn eine ganz wichtige Abstimmung verloren hat, zeigt doch nur, wie schwer sich die Kirche im Umgang mit denen tut, die herkömmlich für sie Sünder sind, weil sie gegen ihre enge, restriktive Sexualmoral verstoßen. Es sollte zu einer Neubewertung, aber auch Änderung kommen unter dem Titel: **Leben in gelingenden Beziehungen – Grundlinien einer erneuerten Sexualethik**. Der sorgfältig erarbeitete Grundtext scheiterte an der Sperrminorität der Bischöfe.

Vergessen wir nicht den unrühmlichen Anlass des ganzen Projektes: Der nicht enden wollende sexuelle Missbrauch-Skandal, dessen systemische Ursachen auf der Hand liegen und zu deutlichen Konsequenzen führen muss. Ausgerechnet dieses neuralgische Thema hat zur ersten Niederlage geführt. Verlorene Zeit war es nicht, aber abermals verlorenes Vertrauen in die Reformbereitschaft der Kirche. Noch bevor der Text in Rom auf Widerstand stoßen konnte, wollten ihn seine treuen Vasallen in der Bischofskonferenz in Frankfurt blockieren. Doch der Text ist nun in der Welt, den immerhin die Mehrheit der deutschen Bischöfe billigen wollten.

Der 30 Seiten umfassende Grundtext sah Reformbedarf etwa bei der Frage der Verhütung. In einer christlichen Ehe müsse nicht bei jedem Geschlechtsverkehr die Offenheit für Nachwuchs „biologisch realisiert“ werden. Betont wird, dass homosexuelle Partnerschaften sowie wiederverheiratete Geschiedene von der Kirche gesegnet werden können. Überdies sei die Anerkennung der Gleichwertigkeit und Legitimität nicht-heterosexueller Orientierungen „dringend geboten“. Der zur Abstimmung gestellte Text erteilt sog. Konversionstherapien für schwule Menschen eine deutliche Absage. Überdies formuliert der Text eine Vergebungsbitte: „Alle Menschen, die unter den Auswirkungen kirchlicher Sexuallehre gelitten haben, bitten wir von Herzen um Vergebung.“

Ich weiß von vielen Mitchristen und Mitbrüdern, wie groß die Enttäuschung ist. Ich setze, ich hoffe auf Gottes Vorliebe für das Verlorene. ER möge sich der Verlorenen in der Kirche annehmen, damit sie nicht den Mut verlieren, an ihrer Erneuerung und Reform mitzuwirken. Im Übrigen möchte ich Sie, liebe Gemeinde, ermutigen, ja bitten, sich über den Synodalen Weg mehr zu informieren, weil alles darauf ankommt, dass die Reformwilligen unter den Laien, Priestern und Bischöfen Rückhalt an der sog. Basis haben. Und vergessen wir nicht das Gebet um einen guten Ausgang des Synodalen Weges, seiner Beratungen und Beschlüsse, um den Sinkflug der Kirche aufzuhalten und ihre Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen.

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 18.09.2022 (25. Sonntag Lj.C): Lk 16,1-13**  
**Unvermeidliche Kränkung**

*„Die Kinder dieser Welt sind im Umgang mit ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichtes.“*

Mir kommt es so vor, als wäre Jesus nicht nur enttäuscht, sondern tief gekränkt darüber, dass die „Kinder des Lichtes“, also (wir) seine Jünger, den „Kindern dieser Welt“ so hilf- und heillos unterlegen sind. **Fridolin Stier** übersetzt dieses „im Umgang mit ihresgleichen“ deutlich schärfer: „gegenüber Leuten ihres Schlags“. Das Buch **Die Macht der Kränkung** von **Reinhard Haller**, hat mich diesbezüglich immer wieder inspiriert. Reinhard Haller ist ein österreichischer Psychiater, Psychotherapeut und Neurologe, der auch als Gerichtsgutachter tätig ist. Nicht nur hier hat er die Erfahrung gemacht: „Was kränkt, macht krank; was kränkt, löst Krisen aus; Kränkungen führen zu Kriminalität und Krieg.“ Das ist die Hauptthese dieses Buches, das ich nicht genug empfehlen kann. (Putins Angriffskrieg gegen die Ukraine ist nicht zuletzt seine irrationale Reaktion auf die vermeintliche Kränkung durch den Westen und die Nato vor seiner Haustür.)

Mir ist es wie Schuppen von den Augen gefallen, dass Kränkungen Hallers Meinung und Erfahrung nach unvermeidlich sind. „Man kann nicht nicht kränken und kann nur schwer nicht gekränkt sein, könnte man in Abwandlung eines berühmten Wortes von Paul Watzlawick folgern.“ Das will etwas heißen! Davon wäre dann also auch Jesus nicht verschont geblieben. Dass hinter seinen provozierenden Bildern und Worten nicht nur eine schwere Enttäuschung, sondern eine versteckte Kränkung steht, könnte ein Schlüssel sein für das Verständnis des schwer verständlichen, schwer verdaulichen heutigen Sonntagsevangeliums. Ich gehe noch weiter: Wenn auch Jesus von Kränkungen nicht verschont blieb, ja selber so manchen seiner Freunde und Feinde unvermeidlich gekränkt hat, können doch auch wir uns selber, vielleicht auch einander Kränkungen - im passiven und im aktiven Sinn - eingestehen. Vielen oder gar allen unserer persönlichen Krisen und Konflikte, aber auch den Krisen und Konflikten in der Kirche liegen meist ungewollte, subtile Kränkungen zugrunde. Kränkungen sind ja ein Angriff auf Selbstbild und Selbstwert. Zumindest verunsichern sie uns. Aber: „... wenn es gelingt, die jeder Krise zugrundeliegende Kränkung zu erkennen und sich ihr zu stellen, können sich daraus sogar ungeahnte Chancen entwickeln... So widersprüchlich und paradox es klingen mag: Kränkungen können in manchen Fällen auch heilen.“ Das scheint mir eine wichtige und beruhigende Auskunft zu sein.

Noch kurz zurück zum heutigen Evangelium mit seinen Paradoxien und Provokationen. Es kann heilen und heilsam sein, dass Jesus uns erkennen lässt, dass ja auch wir zu den „Kindern dieser Welt“, gehören und nicht nur „Kinder des Lichtes“ sind. Dann sollten wir aber auch in unserem Christsein jene Klugheit und Entschlossenheit walten lassen, die Jesus an dem ungerechten Verwalter gelobt hat. Auch die kranke und gekränkte deutsche Kirche(nleitung) könnte von dieser Einstellung profitieren: Klug und entschlossen den „Synodalen Weg“ weiter zu gehen und sich von Rom und seinen Kombattanten nicht einschüchtern lassen. Zur Klugheit gehört allerdings auch, nicht zu hohe Erwartungen an diesen gut gemeinten Reformprozess zu haben: Längst sind ja die Enttäuschungen und (unvermeidlichen) Kränkungen nicht zu übersehen.

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

**Predigt am 25.09.2022 – Patrozinium St. Raphael**  
**Engelschreck**

*Wer wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?  
Und gesetzt selbst, es nähme einer mich plötzlich ans Herz: Ich verginge von seinem  
stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch  
grade ertragen, und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäh, uns zu zerstören.  
Ein jeder Engel ist schrecklich.*

Seit man mich im Hinblick auf die alljährliche Predigt zum Engel-Patrozinium dieser Kirche mehrmals auf diesen Text aufmerksam gemacht hat, drücke ich mich um diesen kryptischen Anfang der **Ersten Duineser Elegie** von **Rainer Maria Rilke**. Tatsächlich eine außerbiblische, literarische Steilvorlage. Wenn nur dieser Satz nicht wäre: „*Ein jeder Engel ist schrecklich.*“ Ich konnte nicht herausfinden, was der Dichter damit meinte bzw. welche schreckliche Engelerfahrung er gemacht haben muss. Oder meinte er die Bibel: Die schreckliche Szene der vom Engel in letzter Sekunde gerade noch verhinderten Opferung Isaaks durch seinen Vater Abraham? (Gen 22, 1-9) Hier wäre doch umgekehrt das Schreckliche des Schönen Anfang gewesen! Das Schöne und Gute ist, dass Gott keine Menschen-oder gar Kinderopfer will, und dass der Engel gerade dies Abraham und Israel ausrichten darf. Oder die Verkündigungsszene, wo der Erzengel Gabriel zu Maria spricht: „*Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir!*“ Und dann heißt es: „*Maria aber erschrak über diese Anrede und überlegte, was dieser Gruß zu bedeuten habe.*“ (Lk 1,29) Erschrecken passt zum Engel besser als Schrecken! „Ein jeder Engel ist schrecklich“, ja gewiss, z. B. wenn er kitschig verniedlicht und zur puren Dekoration wird. Schrecklich wäre ebenfalls die Tendenz, dass nur noch an Engel und nicht mehr an Gott geglaubt wird. Wie auch immer: Engel sind Sendboten aus einer anderen Wirklichkeit, die für Juden und Christen Gott und das Göttliche heißt. „visibilium omnium et invisibilium“ Im Großen Credo bekennen wir uns zu dem „*der alles geschaffen hat, Himmel und Erde, die sichtbare und unsichtbare Welt*“. Dorthin gehören die Engel und nur von dorthin haben sie etwas zu sagen im zweifachen Sinne des Wortes.

„*Wer, wenn ich schrie, hörte mich aus der Engel Ordnungen? Und gesetzt selbst, es nähme einer mich plötzlich ans Herz: Ich verginge von seinem stärkeren Dasein.*“ Jesus am Ölberg: Seinem Schrei am Kreuz, geht seine Todesangst voraus. „*Da erschien ihm ein Engel und stärkte ihn.*“ (Lk 22,43) Engel und Stärke, Engel und Stärkung! Was der Dichter dichtet, verdichtet sich an vielen Stellen der Bibel, erstreckt in der göttlichen Liturgie der (Ost)Kirche, in der an vielen Stellen die Engel ganz selbstverständlich vorkommen, ohne dass sie dominieren wie in gewissen esoterischen Kreisen.

Und da wären noch die Flügel, die zum Engel gehören wie die Gloriole zum Heiligen. „*Breit aus die Flügel beide*“. In diesem wunderbaren Abendlied von **Paul Gerhard** „Nun ruhen alle Wälder“ wachsen seltsamerweise IHM die Flügel: „*Breit aus die Flügel beide, o Jesu meine Freude und nimm dein Küchlein ein...*“ Ohne Musik und Melodie ist das fast unerträglich naiv und kindisch. Kindlich gesungen jedoch das Gottvertrauen, das Jesus in einer zweiten Naivität das Flügelattribut verleiht und erst danach die Engel nennt, in deren Gesang wir jetzt im Predigtlied einstimmen: „*Will Satan mich verschlingen, so lass die Engel singen: Dies Kind soll unverletzt sein.*“

**Josef Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<http://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

# KIRCHENMUSIK IM GOTTESDIENST | 2022

## 26. Sonntag im Jahreskreis

---

### Patrozinium

---

Ordinarium | **Josef Bohuslav Foerster: Missa »Jubilaei solennis«**

- Kyrie
- Gloria
- Sanctus
- Agnus Dei

Kommunion | **Mendelssohn: »Denn er hat seinen Engel befohlen«**

Postludium | **J. S. Bach: Präludium und Fuge in C, BWV 545**

**SO. 25. Sep. 2022 | 11:00 Uhr | St. Raphael**

Heidelberger Motettenchor | Leitung: H. J. Braunstein  
Orgel : Johannes Yoo





**Predigt am 02.10.2022 (27. Sonntag Lj C): Lk 17, 5-10**

**Erntedank und Gottes Torheit**

„In jener Zeit baten die Apostel den Herrn: *Stärke unseren Glauben!*“ – So begann die heutige Perikope des Evangeliums. Diese Bitte spricht mir – und vielleicht auch Ihnen – aus der Seele! Erstrecht nach der Entdeckung eines gerade erschienenen atemberaubenden Buches: **Die Torheit Gottes – Eine radikale Theologie des Unbedingten**. Autor ist der US-amerikanische Philosoph und Theologe **John Caputo**. Sehr schnell wurde ich hineingezogen in eine tiefgründige, kluge und ehrliche „radikale Theologie“, war fasziniert, berührt und spürte: Das meint mich, mein Denken von Gott, meine Fragen und Zweifel. Die zentrale, auf den ersten Blick atheistisch klingende These lautet: „**Gott ist kein höchstes Wesen – ER existiert nicht, er insistiert.**“ Was heißt das? Schon **Dietrich Bonhoeffer** wusste und schrieb: „*Ein Gott, den es gibt, gibt es nicht!*“ ER ist tatsächlich kein Gegenstand, keine Kategorie unserer Welt. Es gibt ihn nicht wie dich und mich. Er existiert nicht, aber er insistiert: Er lässt nicht nach, uns zu rufen, darauf zu bestehen, dass er nicht in der Höhe, sondern in den Tiefen, an den Wurzeln unserer Existenz zu suchen und zu finden ist, als unbedingter Seinsgrund, von dem die Mystiker immer schon wussten und ahnten. Von der Torheit und Schwachheit Gottes in dieser Welt hat als erster Paulus im 1. Korintherbrief (1,18-31) gesprochen: Caputo nimmt diese paradoxe Erfahrung des Apostels als tiefe Gottes-Wahrheit ernst und entwickelt von daher seine radikale Theologie, die „ohne Kirche, Kerzen und Klerus“ auskommt. Gott als höchstes Wesen ist in Wahrheit Torheit, seine Stärke ist die Schwachheit. Es ist die Botschaft vom Kreuz, die auch den Erntedank durchkreuzt: Einerseits die vollmundige Rede von einem Gott, „der alles so herrlich regieret“ und der uns – jedenfalls in unseren Breitengraden – wieder eine gute Ernte beschert hat; damit freilich auch für alle Naturkatastrophen und Missernten haupt- oder letztverantwortlich wäre. Andererseits die diffuse Ablehnung eines persönlichen Gottes, den es angeblich gar nicht geben kann angesichts der bekannten Argumente, die immer neu und immer wieder gegen den traditionellen Gottesglauben ins Feld geführt werden. Hier könnte uns die Torheit Gottes helfen, der nicht existiert, aber insistiert; der darauf besteht, dass wir ihn nicht (nur) in der Höhe, sondern in den Tiefen und Untiefen des Lebens suchen und finden sollen. Das Erntedankfest ist tatsächlich dem Bedürfnis des Menschen geschuldet, einmal im Jahr ausdrücklich dankbar sein zu wollen für ein gutes Leben, für den erreichten Wohlstand, ja für alles, was wir Natur und Kultur verdanken. Dagegen ist zunächst nichts einzuwenden! Die Adresse unseres Dankes ist das, was wir, hilflos genug, GOTT nennen, jener Gott, den uns Jesus in Wort und Tat gezeigt, geoffenbart hat: Ein Gott, dessen Liebe und Großzügigkeit uns staunen und danken lässt. Was mich stört – und wozu mich John Caputo erneut angeregt und nachdenklich gemacht hat – ist ein religiöser Erntedank, hinter dem ein höchst problematisches, weil heidnisches Gottesbild, ein Abgott steht. Es ist jener läppische „Wettergott“, von dem man immer wieder lesen und hören kann, wenn man um das gute Wetter bangt, von dem das Gelingen einer Freiluftveranstaltung abhängt. Ohne sich dessen vermutlich bewusst zu sein, fällt man zurück in den Aberglauben, dass (ein) Gott für das Klima, für das Wetter zuständig ist, obwohl man sonst denkt, dass sich die Welt ganz gut auch ohne ihn dreht. Christen feiern nicht die Natur, sondern die Erlösung durch Jesus Christus, die auch die Loslösung von den naturgegebenen Abhängigkeiten und Abläufen bedeutet: Wir sind nicht auf Gedeih und Verderb der Natur ausgeliefert – auch nicht der menschlichen Natur! Wir haben die Freiheit, wir sind so frei, uns als Geschöpfe unserem Schöpfer zu verdanken. In einer Art zweiten Naivität dürfen wir mit einem Tischgebet sprechen: „*Alle guten Gaben; alles, was wir haben: Kommt, o Gott, von Dir. Wir danken Dir dafür!*“ Zuvor aber braucht es diese Bitte an den Herrn: „*Stärke unseren Glauben!*“ Stärke unseren Glauben, dass Gott diese Welt und ihre Naturgesetze nicht nur ins Leben gerufen hat, sondern dass er will, dass wir seine Schöpfung hegen und pflegen und nicht aufhören, darüber zu staunen und dafür zu danken, dass er der unbedingte Seinsgrund, Ursprung und Ziel und der verborgene Sinn von Allem ist – auch von alledem, was wir an Widersprüchlichem und Widersinnigem beim besten Willen nicht erklären, geschweige denn verstehen können. Dieser Glaube braucht ja gottlob – nach Jesu Worten im heutigen Evangelium – auch nur so klein wie ein Senfkorn zu sein.

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

## Predigt am Kirchweihsonntag in St. Raphael (16.10.2022): Gen 28,10-18

### Locus iste- Locus triste

Vor 60 Jahren am 11. Oktober 1962 begann das II. Vatikanische Konzil. Es war der erklärte Wille von **Papst Johannes XXIII.**, das Konzil solle „*die Kirche in immerwährender Lebenskraft und Jugend zeigen.*“ Längst hatte sie sich eingeschlossen in ihrer Wagenburg, erstarrt in ihrer Abwehr vor der bösen Welt und ihren Irrtümern. Nun auf einmal wollte der Hl. Geist - wollte sie sich öffnen und statt Abwehr in den Dialog eintreten mit der modernen Welt. Wer heute hartnäckig bezweifelt, dass sich die Kirche wandeln, ihre Weltsicht öffnen, ihre Lehre überdenken kann, der wird Lügen gestraft, wenn er diesen nicht mehr für möglich gehaltenen Wandel im Selbstverständnis und Erscheinungsbild der Kirche nicht nur zur Kenntnis nimmt.

Aus der in jeglicher Hinsicht vorkonziliaren Zeit stammt das Lied **Ein Haus voll Glorie schaut weit über alle Land**. Es stammt seinem ursprünglichen Text nach, aber auch in seiner hymnischen Melodie von **Joseph Mohr** (1875), nicht zu verwechseln mit dem Joseph Mohr des Weihnachtsliedes „Stille Nacht“. Aus gutem bzw. gegenteiligem Grunde übergehen wir die triumphalistische erste Strophe, wenn wir es als Danklied am Ende dieses Festgottesdienstes im Wechsel mit dem Kirchenchor singen. Einmal mehr spüren wir an diesem Kirchweihfest die Not der Kirchen- und Glaubenskrise, die wir nicht überspielen dürfen.

Was der Chor ebenfalls zu diesem Kirchweihgottesdienst beiträgt, ist die vierstimmige Motette „Locus iste“ von **Anton Bruckner**. „*Locus iste: Dieser Ort ist von Gott geschaffen, ein unschätzbares Geheimnis, kein Fehl ist an ihm.*“ Nach Jakobs Traum von der Himmelsleiter spricht er diese Worte, die wir heute auf die Kirche anwenden. Sie ist weitgehend zum Locus triste, zu einem traurigen Ort geworden. Jakob schlief und träumte ja, wie wir hörten, auf einem Stein. In diesem Stein unter seinem Kopf sehe ich die steinharte Realität unserer Kirche, die dabei ist, nicht nur immer mehr ihrer Mitglieder zu verlieren, sondern auch gesellschaftlich nicht nur bedeutungslos, sondern belanglos zu werden. Deshalb muss sie alles tun, um ihre Glaubwürdigkeit, aber auch ihre Wahrheitsfähigkeit zurückzugewinnen – oder mit dem eingangs erwähnten Wort von Papst Johannes XXXIII. „ihre immerwährende Lebenskraft und Jugend (zu) zeigen.“ Ob und wie ihr das gelingt? Das Predigtlied aus der Ökumene lässt uns tief blicken, tiefer blicken als die oft so oberflächliche Kirchenkritik und Kirchenschele:

*Die Kirche steht gegründet allein auf Jesus Christ, sie, die des großen Gottes erneute Schöpfung ist. Vom Himmel kam er nieder und wählte sie zur Braut; hat sich mit seinem Blute ihr ewig angetraut.*

*Erkorn aus allen Völkern, doch als ein Volk gezählt; ein Herr ist's und ein Glaube, ein Geist, der sie beseelt, und einen heiligen Namen ehrt sie, ein heiliges Mahl, und eine Hoffnung teilt sie kraft seiner Gnadenwahl.*

*Schon hier ist sie verbunden mit dem, der ist und war, hat selige Gemeinschaft mit der Erlösten Schar. Mit denen, die vollendet, zu dir, Herr, rufen wir: Verleih, dass wir mit ihnen dich preisen für und für.*

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

**Predigt am 30.10.2022 (31. Sonntag Lj. C: Lk 19,1-10)**  
**Der kleine Zachäus**

**Kleiner Mann was nun?** Das ist der zum geflügelten Wort gewordene Titel des Romans von **Hans Fallada**. „*Er war klein von Gestalt*“ heißt es von Zachäus in dieser herrlichen, hintergründigen Geschichte, die allein der Evangelist Lukas überliefert hat. Woher nur wusste Jesus seinen Namen? Er war klein aber kein Kleinbürger, wenn er der „*oberste Zollpächter*“, heute würden wir vielleicht sagen: Der Chef des Finanzamtes, in Jericho war. Obwohl: Kleinbürger gab und gibt es auch unter den Gernegroß in den Behörden.

Wie oft habe ich mit den Kommunion- und Grundschul-Kindern diese unglaubliche Begegnung zwischen Jesus und Zachäus betrachtet, nacherzählt, nacherzählen lassen. Kinder sind ja auch klein von Gestalt und können gut die schiefe Ebene, die Perspektive nachvollziehen, die von oben herab nach unten geht und umgekehrt. - Sitzt da etwa ein Feigling im „*Maulbeerfeigenbaum*“? - Ja, Zachäus meidet die Menge aus guten Gründen, dieser reiche Arme, reich an Einkommen, aber arm am Auskommen mit seinen Mitbürgern, die ihn verachten aber auch fürchten und ihm aus dem Weg gehen, wo sie nur können. Jetzt kommt dieser „*Freund der Zöllner und Sünder*“ (Mt 11,19) in seine und ihre Stadt. Woher wusste er nur den Weg, den Jesus nehmen würde? Das alles scheint völlig unwichtig zu sein gegenüber dieser wahrhaft erstaunlichen Umkehr. Wichtig ist allein, was sich abspielt zwischen diesen beiden. Wichtig ist, dass hier Umkehr nicht durch Ermahnen sondern Erfahren geschieht: „*Jesus sah auf und ward sein gewahr*“, übersetzt unnachahmlich **Martin Luther**. Jesu Wahrnehmung bringt die Wahrheit des kleinen Mannes ans Licht durch seinen Aufblick, den Blickkontakt mit einem Menschen, der sich unrein gemacht, aber auch unvermeidlich, weil berufsbedingt, hinein verstrickt hat in unverzeihliche Schuld. Kleiner Mann, was nun?

Nun, das Versteck im Baum, das Versteckspiel hat ein Ende, ein schönes Ende: „*Zachäus, komm schnell herunter, denn ich muss heute in deinem Haus bleiben*“ - zu Gast sein ist gemeint. Jesus muss mal ☺; er findet es nötig, Zachäus daheim zu besuchen. Und diese heilsame Heimsuchung bewirkt eine Art Tauwetter in diesem Zöllner, der sich eiskalt auf Kosten anderer bereichert hat. Und jetzt wird der kleine Mann großsprecherisch im Überschwang seiner Gefühle: „*Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich (nun) den Armen, und wenn ich von jemandem zu viel gefordert (abgeknöpft) habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück.*“ Ein Ding der Unmöglichkeit! Jesus aber versteht, was er meint und sagen will: Er will den Schaden seiner Betrügereien wiedergutmachen, soweit das nur möglich ist.

Mich erstaunt immer neu, dass hier ein Mensch ein neuer Mensch geworden ist- in der Begegnung mit IHM, der „*gekommen ist, um zu suchen und zu retten, was verloren ist*“. Gottes Vorliebe für das Verlorene im recht verstandenen Sinn. Wir haben hier nichts verloren, sagt man gern, wenn man hie(r) und da nichts zu suchen hat, will heißen: unwillkommen ist. Wir haben nichts zu verlieren, wenn wir uns von IHM suchen und finden lassen, besuchen und auffinden lassen in unserer oft tragischen Verstrickung in Schuld und Sünde. „*Heute ist diesem Haus Heil widerfahren*“, heute ist diesem Menschen Heilung geschenkt worden. Große Schuld ist wie eine Krankheit, die Heilung, Vergebung, Versöhnung braucht. Unheilbar gibt es bei IHM nicht. Auch der sprichwörtlich kleine Mann kann groß werden, wenn er erkennt und annimmt „*das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben*“. (1 Kor 2,9b)

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus und St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt an Allerseelen (02.11.2022): Joh 14,1-6**  
**Der Todespfeil**

Es ist kein bedeutendes Gedicht (**Theodor Storm**). Aber vorgetragen von **Ulrich Tukur** bleibt es mir unvergesslich. Er trug es bei sich in seinem Notizbuch und trug es vor, und in der lauten Gasthausrunde wurde es auf einmal still:

Ein Punkt nur ist es, kaum ein Schmerz,  
nur ein Gefühl, empfunden eben;  
Und dennoch spricht es stets darein,  
Und dennoch stört es dich zu leben.

Wenn du es andern klagen willst,  
so kannst du´s nicht in Worte fassen.  
Du sagst dir selber: »Es ist nichts!«  
Und dennoch will es dich nicht lassen.

So seltsam fremd wird dir die Welt,  
Und leis verlässt dich alles Hoffen,  
Bis du es endlich, endlich weißt,  
dass dich des Todes Pfeil getroffen.

Der Todespfeil wurde schon bei unserer Geburt abgeschossen, könnte man sagen. Es ist zwar kein Widerspruch, aber ein Einspruch, wenn es auf einem Siebenbürgener Grabstein heißt: **Geburt des Todes Anfang, Tod des Lebens Aufgang: Strahlender Beginn.** Osterleuchten über unserem Heimgang. Heimgang, allein dieses Wort kommt für mich aus dem Osterglauben: *„Unsere Heimat aber ist im Himmel...“* (Phil 3,20) Nicht verenden, vollenden soll sich unser Leben im Tod. Wir werden gerichtet, aber wenn wir ausgerichtet waren auf IHN, werden wir aufgerichtet, auferweckt, sagt die Schrift und der Glaube. Mehr wissen wir bei Lichte besehen, auch im Osterlichte, nicht. *„Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst, wie sollen wir da den Weg kennen?“*, sagen die Jünger zu IHM, der sich gerade anschickt, sein Schicksal anzunehmen. Für ihn ist es kein blindes Geschick, sondern Sendung, die ihn hineinschickt in unser todverfallenes Dasein, nicht um uns davor zu bewahren, sondern zu begleiten - hindurch, hinüber, wohin? **The unanswered question**, die unbeantwortete Frage ist aber nicht unbeantwortbar. **Charles Ives** gleichnamige Musik ist suggestiv. Die unerbittliche Frage nach dem Sinn unseres derzeitigen, diesseitigen Lebens hat längst eine unfassbare Antwort erhalten: Gottes Liebe ist stärker als der Tod! Das gilt auch für die namenlosen, sinnlos verstorbenen Toten. Ihre Namen sind unvergessen, aufbewahrt bei IHM, der allein den verborgenen Sinn allen Leides und Leidens kennt.

Die Corona-Pandemie hat uns die allgegenwärtige Macht des Todes vor Augen gestellt. Wir haben ihn verdrängt, wie wir die todüberwindenden Macht Gottes verleugnet haben. *„Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Christus offenbart...“* Dieser Choral fällt mir an dieser Stelle unwillkürlich ein, auch wenn er im militärischen Großen Zapfenstreich hoch problematisch ist. Die Macht der Liebe Gottes, der nach unserem Ende nach unserer Liebe fragt. In der Kirche von Mals in Südtirol findet sich dieser Spruch: *„Mensch, an deinem ersten Tag wird Lunte gelegt an dein Leben: Du kommst, du brennst, Du gehst. Was Liebe ist an Dir, wird licht und bleibt; der Rest war nichts!“*

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 13.11.2022 (33. Sonntag Lj.C): Lk 21,5-19**

**Vollenden nicht Verenden**

*„Es wird eine Zeit kommen, da wird von allem, was ihr hier seht, kein Stein auf dem anderen bleiben; alles wird niedergerissen werden.“*

So historisch bedingt Jesu Worte auch sein mögen; das Schreckensszenario des heutigen Evangeliums ist wahrhaft zeitlos, auch und gerade, weil Jesus vom Ende der Zeiten spricht. Er will seine Jünger, er will uns davor bewahren, dass wir uns Illusionen machen - über unsere Welt und über unser Leben. Jesus kennt unsere Neigung, uns in dieser Welt einzurichten, so als ob es immer so weitergeht und wir auch in Zukunft immer zu denen gehören, welche die Katastrophen immer nur via Fernsehen erreicht. Jesus konfrontiert uns, aber er macht uns auch Mut, - Mut, der Wahrheit ins Auge zu sehen: Nicht nur der Tempel in Jerusalem, nicht nur die modernen Finanz- und Konsumtempel, nein: Alles, alles, was Menschen erbaut und erreicht haben, wird einmal ein Ende haben: *„Alles, alles, was wir sehen, das muss fallen und vergehen...“* heißt es in einem alten Kirchenlied, das im neuen GOTTESLOB leider nicht mehr zu finden ist. Diese unerbittliche Wahrheit, die sich in den alltäglichen Katastrophen - im Großen wie im Kleinen - immer wieder bestätigt, sie wird jedoch erträglicher, wenn wir an Gott glauben und auf ihn unsere Hoffnung setzen können. Dass es mit unserem Leben und mit dieser Welt eines Tages ein Ende haben wird und dass es nicht nur den sanften Tod, sondern auch das erbärmliche und gewaltsame Sterben gibt - das alles kann seinen lähmenden Schrecken verlieren, wenn wir fest im Glauben an den Gott und Vater Jesu Christi verankert sind. Nur deshalb kann Jesus sagen: *„...lasst euch dadurch nicht erschrecken!“*

Er sagt also gerade nicht: Es ist alles nur halb so schlimm; macht Euch keine unnötigen Sorgen; lebt weiter in den Tag hinein! Denn er zählt ja entsetzliche Dinge auf, wie sie sich zu allen Zeiten ereignet und wiederholt haben: Kriege und Unruhen, gewaltige Erdbeben, Seuchen und Hungersnöte. Manches davon haben wir in den Griff bekommen und gilt sogar als endgültig überwunden. Dafür aber sind neue Bedrohungen dazu gekommen. Denken wir nur an den dramatischen Klimawandel, der zurzeit in aller Munde ist.

*„Dann werdet ihr Zeugnis ablegen können.“* Wenn andere nicht mehr weiterwissen, wenn nur noch „Weltuntergangsstimmung“ den Ton angibt; wenn andere sich flüchten in heillose Vergeltungsgedanken, und der Ukraine-Krieg tatsächlich zu einer Zeitenwende geführt hat, dann sollen seine Jünger, hilflos und ratlos genug, Zeugnis ablegen vom unbedingten Friedenswillen Gottes, von der Versöhnungsbotschaft des Evangeliums. Unbeirrbar festzuhalten an Gottes Liebe zu Welt und Mensch, auch wenn alles dagegenspricht, - das ist freilich leichter gesagt als getan. Das ist nicht nur schwer gegenüber den großen Katastrophen und Konflikten unserer Zeit. Auch unsere eigene, höchst persönliche Angst vor Krankheit und Tod, Verlust und Ruin stellt den Glauben auf eine harte Probe. Wir alle fürchten uns vor Schicksalsschlägen und Heimsuchungen, die uns aus der Bahn werfen und unseren Glauben überfordern könnten.

Christus spricht: *„...und doch wird euch kein Haar gekrümmt werden. Denn, wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen.“* Gläubige Christen, die schwere Stunden bestanden haben, bezeugen, dass dies keine leeren Worte sind. Sie sind angefüllt mit der Verheißung, dass sich in allem Untergang Aufgang, in allem Verenden Vollendung ereignet. In allem Fallen werden wir aufgefangen, denn es gilt, was **Arno Pötzsch** mitten in aussichtsloser Zeit 1941 gedichtet hat und was sich als Kirchenlied im Evang. Gesangbuch (Nr. 533) findet:

*Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand, die er zum Heil uns allen barmherzig ausgespannt. Es münden alle Wege durch Schicksal, Schuld und Tod doch ein in Gottes Gnade trotz aller unsrer Not. Wir sind von Gott umgeben auch hier in Raum und Zeit und werden in ihm leben und sein in Ewigkeit.*

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>



KIRCHENMUSIK IN ST. RAPHAEL

SA. 19. NOVEMBER 2022 | 17 UHR

# ORGELKONZERT

---

**anl. der Entpflichtung  
von Pfarrer Josef Mohr**

---

Werke von  
Frescobaldi, Buxtehude, Bach u.a.  
sowie Improvisationen

Orgel: Markus Uhl

Eintritt frei

ST. RAPHAELKIRCHE | WERDERSTRASSE 51 | HEIDELBERG-NEUENHEIM

# CHRISTKÖNIG-SONNTAG

So. 20. November 2022 | 18:30 Uhr | St. Raphael

---

## Sonntagabendmesse

anlässlich der Entpflichtung  
von  
Pfarrer Josef Mohr

---

Ordinarium:

»Missa de angelis« Vat. VIII  
Sanctus & Agnus Dei & Ite missa est

•

Eingangslied: GL 370  
Gloria: GL 723  
Pater noster: GL 589.3  
Danklied: GL 435

•

Werke von  
G. F. Händel, F. Mendelssohn, A. Dvorak  
sowie liturgische Orgelimprovisationen

•

Kirchenchor der St. Raphael | Leitung: Melanie Wolber  
Tenor & Kantor: Dominik Schmolz  
An der Ahrend-Orgel: Johannes Yoo

---

### Antwortpsalm

Psalm 23,1-4

Antonin Dvorak:  
»Gott ist mein Hirte«  
aus: Biblische Lieder, op. 99/ 4  
1895

Andante, Quasi Recit  
4/4  
D-Dur

Der Herr ist mein Hirte;  
mir wird nichts mangeln.

Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet  
mich zum frischen Wasser.

Er erquicket meine Seele; er führet mich auf  
rechter Straße um seines Namens willen.

Und ob ich schon wanderte im finstren Tal  
fürchte ich kein Unglück;  
denn du bist bei mir,  
dein Stecken und Stab trösten mich.

---

### Gabenbereitung

Felix Mendelssohn Bartholdy:  
»Sehet, welch eine Liebe«  
aus: Paulus, op. 36, Nr. 43  
1836

Andante sostenuto  
4/4  
As-Dur

Sehet,  
welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget,  
dass wir sollen Gottes Kinder heißen.

---

### Zum Auszug

Offenbarung 5, 12

Georg Friedrich Händel:  
»Würdig ist das Lamm«  
aus: Messias, HWV 56  
1741

Largo - Andante -  
Largo - Andante -  
Larghetto - Adagio  
4/4  
D-Dur

Würdig ist das Lamm, das da starb  
und hat versöhnet uns mit Gott durch sein Blut,

zu nehmen Stärke und Reichtum und Hoheit  
und Macht und Ehre und Weisheit und Segen.

Segen und Ehre, Ruhm und Stärke gebührt ihm,  
der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm, auf  
immer und ewig.  
Amen.

## Predigt am 20.11.2022 (Christkönig Lj.C): Lk 23, 35b-43

### Kreuzkönig

Wenn ich zurückdenke an meine Schulzeit. Ich tat mir, offen gestanden, auf dem Gymnasium reichlich schwer mit dem Latein, vor allem in der Unterstufe, wie man damals sagte. Es war vor allem die Grammatik, mit der ich mich abplagte. Ich erinnere mich noch gut daran, wie uns der Lateinlehrer den Genetivus objectivus erklären wollte - im Unterschied zum einfachen Genetiv (subjectivus). Er wählte als berühmtes Beispiel die Bitte des reumütigen Schächers am Kreuz an Jesus. In der sog. Vulgata, der lateinischen Bibelübersetzung heißt es: „*Domine, memento mei (!), cum veneris in regnum tuum – Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Königreich kommst.*“ Seit damals hat sich mir dieses Bibelwort unauslöschlich eingeprägt, aber erst später hat es sich mir wie eine Art Kurzformel des christlichen Glaubens erschlossen.

Man könnte sagen, dass es die Grammatik war, die mich die Dramatik dieser Szene, dieses erschütternden Zwiegespräches auf Golgotha erkennen ließ: Ausgerechnet In seiner größten, äußersten Ohnmacht wird Jesus ausgerechnet von einem Verbrecher in Todesnot erkannt als einer, der Macht hat, göttliche Macht hat, aus dem Tod in das ewige Leben zu führen. Während der andere Schächer ihn verhöhnt und einstimmt in den Spott der „*führenden Männer des Volkes*“, wird diesem Mitgekreuzigten, der zu seinen Untaten steht, eine tiefe Einsicht geschenkt: Dieser Jesus von Nazareth ist zwar nicht der „König der Juden“ - so die Inschrift, die Pilatus, zum Entsetzen der Priester und Schriftgelehrten, über seinem Kreuz anbringen ließ - aber er ist der Christkönig, dem er sich in seinen letzten Atemzügen gläubig anvertraut.

Und nun kommt es, wenn Sie so wollen, zur ersten Heiligsprechung des Christentums, die der Christus am Kreuz selber vornimmt: „*Amen, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.*“ Seit ich den **Actus tragicus von J.S. Bach** kenne, klingt dieses Wort in meinen Ohren wie Musik, es klingt als Musik in meinen Ohren. Ich habe es vorgesehen, verfügt für meinen eigenen Heimgang und den Beitrag der Kirchenmusik.

Und dann dieses unausdenkliche **Heute!** : „*Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein...*“ – „*Heute ist euch der Heiland geboren...*“ Das ewige, göttliche Heute einer ewig gestrigen Kirche? Heute ist hier keine Zeitangabe: Gestern, heute, morgen. **Das Heute Gottes** heißt eine Betrachtung von **Roger Schutz**. Die mystische (nicht mysteriöse) Erfahrung der zeitlosen Gegenwart Gottes oder des Göttlichen, wie es auch andere Religionen auf ihre Weise erkennen. Dorthin hat Jesus am Kreuz und vom Kreuz aus, aus seinem Leiden und Sterben den reumütigen Schächer aus dem Jenseits von Eden in das Jenseits des Todes mitgenommen. Dorthin nimmt er auch uns mit, nicht ohnehin und wie von selbst, sondern nur, wenn wir es im Glauben wollen, um „*durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung zu gelangen*“ (Angelus-Gebet). Wenn ich erstrecht an diesem denkwürdigen Sonntag auf den Kreuzkönig schaue, bete ich mit **Gertrud von le Fort**:

***Präge dich tiefer mir ein du Bild meines Königs. Du allein sollst in meiner Seele leben, in meinem Herzen und auf meinem Antlitz. Nur Du, lebenslang nur Du.***

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

# KIRCHENMUSIK IM GOTTESDIENST

---

## Christuskönigssonntag

---

Sa. 19. November 2022 | 19:30 Uhr | St. Vitus

So. 20. November 2022 | 11:00 Uhr | St. Vitus

Kommunion | J. S. Bach: Fuge in C, BWV 545/2

Postludium | J. S. Bach: Praeludium in C, BWV 545/1

Kantor / Orgel: Johannes Yoo

---

## Sonntagabendmesse

anlässlich der Entpflichtung von Pfarrer Joesf Mohr

---

So. 20. November 2022 | 18:30 Uhr | St. Rapahel

Ordinarium | »Missa de angelis« Vat. VIII  
Sanctus & Agnus Dei & Ite missa est

Antwortpsalm | A. Dvorak: »Der Herr ist mein Hirte«  
aus Biblische Lieder, Op. 99,4, 1894 (Bearbeitung 1956)

Offertorium | F. Mendelssohn: »Sehet, welch eine liebe«  
aus dem Oratorium »Paulus«, Op. 36

Communion | Orgelimprovisation über den GL 435

Postludium | G. F. Händel: »Würdig ist das Lamm«  
aus dem Oratorium »Messias«, HWV 56

Kirchenchor der St. Raphael | Leitung: Melanie Wolber

Kantor: Dominik Schmolz

Orgel: Johannes Yoo

**Predigt am 27.11.2022 (Lj. A): Jes 2,1-5 und Mt 24,29-44**  
***Das Wort, das Jesaja...über Juda und Jerusalem geschaut hat***

Wie froh bin ich, dass in der heutigen ersten Lesung das Wort VISION nicht mehr vorkommt.?! Im alten Lektionar hieß es noch: „*Das Wort, das Jesaja in einer Vision gehört hat.*“ In diesem gewaltigen Text des Alten Testaments geht es tatsächlich um eine grandiose Schauung, eine Vision, d.h. um etwas, das nur ER zu sehen geben kann. Der Prophet wäre nie von selbst darauf gekommen. Heute dagegen ist es – leider auch in kirchlichen Kreisen - Mode geworden, leichtfertig von Visionen zu sprechen. Wo früher von Perspektiven oder von neuen Ideen und Konzepten die Rede war, spricht man auf einmal von Visionen: Die Vision der Stadtkirche Heidelberg. Unsere Mitarbeiter müssen eine Vision haben! Wir brauchen eine Vision, wie es weitergehen soll mit unserer Gesellschaft. Einer redet es dem anderen nach! Auch in der Politik ist immer wieder von Vision die Rede. Dieser inflationäre Umgang mit dem Wort Vision! Man vereinnahmt einen zutiefst, theologischen, theonomen Begriff und verschleiert damit, dass man mit Gott in Wahrheit längst nicht mehr rechnet; dass uns das gar nicht mehr (be)kümmert, was Gott uns (in der Bibel) erkennen lässt. Vision aber ist nicht nur eine Schau, wie man aus dem Fenster schaut, oder gar eine Nabelschau, wozu wir auch in der Kirche gerne neigen. Vision, das ist eine neue Sicht der Dinge, eine Ein-Sicht, die von Gott (!) kommt, eine Schau der Dinge, auf die wir nicht selber kommen, ein Blick in die Zukunft, der uns dazu verpflichtet, „*unsere Wege im Licht des Herrn zu gehen*“, wie es am Ende des Jesaja-Textes heißt. In der Vision des Propheten gehen die Völker durch alle Kriege und Katastrophen, durch alle Gewalt und Bosheit hindurch auf das messianische Friedensreich zu. In einer gewaltigen Völkerwallfahrt pilgern sie zum Gottesberg Zion, ihr Gegeneinander ist beendet, sie schmieden „*aus Schwertern Pflugscharen* und aus ihren *Lanzen Winzermesser*“. Das wäre wahrhaftig eine Vision für unsere von Krieg, von Hass und Gewalt dominierte Welt! „*Er zeige uns seine Wege; auf seinen Pfaden wollen wir gehen.*“ Der erste Teil die Bitte um die Vision: *Er zeige uns seine Wege...* Der zweite Teil Selbstverpflichtung: „*...auf seinen Pfaden wollen wir gehen*“. Das sind Einsichten, die letztlich nur von Gott kommen! Denn ER wird das letztendlich vollbringen, vollenden, was die Völker aus eigener Kraft nicht schaffen konnten. ER selbst steht für ein gutes Ende ein, und sein Gericht wird nur die „*jammern und klagen*“ lassen (Offb 1,7), die die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben.

Mit dieser großen Vision, mit diesem Glauben an ein gutes Ende der Geschichte, ja unserer eigenen Geschichten sollten wir Christen in der Lage sein, inmitten aller Bedrohung mutig und zuversichtlich zu bleiben. Weil uns der Glaube die Vision schenkt, dass die Geschichte wider Erwarten ein gutes Ende nimmt; dass Gott Herr der Geschichte ist und bleibt, deshalb wollen wir uns von ihm neu in Dienst nehmen lassen für eine bessere und gerechtere Welt; können wir widerstandsfähiger werden gegen die Mächte der Zerstörung und Zersetzung, gegen eine Spaß-Gesellschaft, die es im Tanz auf dem Vulkan zu wahrer Meisterschaft gebracht hat.

Der Advent beginnt in der Liturgie der Kirche tatsächlich mit einer Vision, mit einer Vision, wie sie uns Jesaja und Jesus vor Augen stellen, damit sie unser Denken und Handeln bestimmt. Es ist die Vision von einem guten Ende, von dem her wir Orientierung und neue Hoffnung empfangen. Vom Ende her fällt Gottes Licht in unsere dunkle Welt, damit wir nicht verzweifeln und stets „*wider alle Hoffnung*“ auf der Seite derer bleiben, die die Welt nicht zum Teufel gehen lassen wollen. Und eines Jüngsten Tages wird es sich erweisen, dass alle großen und kleinen Katastrophen nichts Anderes waren als die *Geburtswehen* einer neuen Welt (Röm 8,22), von der es auf dann den letzten Seiten der Bibel heißt: *ER wird alle Tränen abwischen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. Und er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu!*“ (Offb 21,4-5)

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus und St. Raphael)**

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>

**Predigt am 11.12.2022 (3. Advent Lj. A): Jes 35,1; Mt 11,7**  
**Die Wüste lebt**

*„Wüste und Öde sollen sich freuen, die Steppe soll jubeln und blühen.“- „Was habt ihr sehen wollen, als ihr in die Wüste hinausgegangen seid?“*

Der Gott Israels und der Gott Jesu von Nazareth – er kommt aus der Wüste, obwohl er keine Wüstengottheit ist. In der Wüste erging SEIN Zehn-Wort, der Dekalog, und dort schloss ER seinen Bund mit seinem ersterwählten Volk. Und er mutet diesem Volk eine weitere Wüstenwanderung zu, später auch noch die Deportation nach Babylon und die verheißene Heimkehr, von der Jesaja in der Ersten Lesung spricht: *„Die vom Herrn Befreiten kehren heim, sie kommen nach Zion mit Jubel. Wonne und Freude stellen sich ein, Kummer und Seufzen entfliehen.“* Tatsächlich heimgekehrt ist aber nur ein kleiner Rest. Nicht alle haben die Wüste überlebt und sind der Ödnis entkommen. Dennoch ist die Wüste ein bevorzugter Ort der Gotteserfahrung (geblieben), ein Entscheidungsraum; ein Un-Ort nur für solche, die den Mangel fürchten wie der Teufel das Weihwasser.

Die Wüste ist trostlos aber nicht gottlos. Unvermutete Glaubenserfahrungen haben die gemacht, die sich der Wüste ausgesetzt haben. Johannes, der Täufer: ein Musterbeispiel. Auch Jesus ging bekanntlich vor seinem öffentlichen Auftreten vierzig Tage und Nächte in die Wüste und wurde dort vom Teufel in Versuchung geführt. Auch für den Widerpart Gottes ist die Wüste offensichtlich ein bevorzugter Ort. Das dürfen wir nicht verharmlosen. Jesus hat gekämpft und gerungen; gereinigt, geläutert kommt er von dort zurück mit seiner Kernbotschaft: *„Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium.“* (Mk 1,15) Der Advent kommt ohne Umkehr und Einkehr nicht aus!

Was macht die Wüste so attraktiv, dass sich Johannes und die Wüstenväter (Eremiten) dorthin zurückgezogen haben? : In der Wüste hatte der Täufer Distanz zu allen heiligen Orten von Menschenhand, war fern von Kult und Kultur. Die Wüste macht demütig. Der Sand erzählt wortlos davon, wie selbst härtestes Gestein irgendwann zerbröselt. Die Stille tönt laut, schreibt ein Wüstenvater. Wasserstellen werden nur mühsam gefunden. Die glühende adventliche Suche, die sehnliche Suche, die Sehnsucht nach den Wassern des Lebens wird nicht durch Glühwein gestillt. Die Stille soll den Advent bestimmen und auf Weihnachten vorbereiten: *„Stille Nacht, heilige Nacht...“* Hören und Sehen werden uns nur vergehen, wenn wir das Schweigen und Hören geübt haben. Die Verwüstung der äußeren und inneren Welt des Menschen braucht das Verstummen, nicht das Verschweigen. Nur so erfahren wir, dass *„eine Stimme ruft in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg!“*

Seit jeher habe ich es geliebt, dieses Adventslied „Macht weit die Pforten in der Welt“. Es hatte im „Magnifikat“, dem Gesangbuch meiner Kindheit und Jugend, aber auch im nachfolgenden „Gotteslob“ immer schon nur fünf Strophen, obwohl der Textdichter (Albert Knapp 1798-1864) sieben Strophen verfasst hatte. Jetzt im neuen „Gotteslob“ (360) fehlen zwar zwei gewohnte Strophen. Dafür singen wir jetzt, in der Wüstenzeit des Advents die vierte Strophe:

*Wir harren dein; du wirst es tun, dein Herz voll Liebe wird nicht ruhn, bis alles ist vollendet.*  
**Die Wüste wird zum Paradies, und bittre Quellen strömen süß, wenn du dein Wort gesendet.**  
*Zu dem Sturme sprichst du: Schweige! Licht, dich zeige! Schatten, schwindet!*  
*Tempel Gottes sei gegründet.*



Z: Zelebrant | C: Chor | A: Alle

O: Orgel | BE: Bläserensemble (Gemshörner u. Blockflöten)

|   |  |  |
|---|--|--|
| <b>15. Minuten vor Beginn:<br/>Weihnachtliche Musik</b> | I. A. Corelli - Pastorale<br>II. Anonym (15 j.h) - Marien ward ein Bot'gesandt<br>III. F.X.A. Murschhauser - Aia pastolais variata                   | BE: Blockflöten<br>BE: Gemshörner<br>BE: Blockflöten                                 |
| <b>Einzug</b>   | GL 222   Veni, veni immanuel   | Schola + O   |
| <b>Weihnachtsmartyrologium</b>                          |  | Schroeder  |
| <b>Wechselgesang</b>                                    | GL 760   Weil Gott in tiefster Nacht erschienen  | A  |
| <b>Eröffnung und Begrüßung</b>                          |  |  |
| <b>Krippengang</b>                                      | I. Transeamus<br>II. GL 256   Ich steh an deiner Krippe hier<br>1+3 (Satz: WO)<br>2+4<br>Orgelnachspiel bis P. an seinem Sitz                        | C + O<br>C + BE<br>A + O<br>O  |
| <b>Bußakt + Gloria</b>                                  | lat. Gloria... + GL 250, 1-3   Engel auf den Feldern   | Z, A + O   |
| <b>Lesung I.</b>  | Jes 9,1-6  |  |
| <b>A-Lied</b>   | GL 757, 1-4   Das Volk, das noch im Finstern wandelt   | A + O  |
| <b>Lesung II.</b>                                       | Tit 2, 11-14   |  |
| <b>Ruf vor dem Evangelium</b>                           | GL 244 K/A + Ohne Vers + Chorcode FChb 2 Nr. 58  | C + O, A + O, C + O  |
| <b>Evangelium</b>                                       | Lk 2,1-14  |  |
| <b>Ruf nach dem Evangelium</b>                          | GL 244 K/A + Ohne Vers + Chorcode FChb 2 Nr. 58  | A + O , C + O  |
| <b>Lied</b>   | GL 249, 1-3   Stille Nacht, heilige Nacht  | A + O  |
| <b>Homilie</b>  |  |  |
| <b>Credo</b>  | GL 586   |  |
| <b>Fürbitte</b>   | GL 675.2 + Ansage: Adveniat-Kollekte   |  |
| <b>Offertorium</b>                                      | GL 241, 1-4   Nun freut euch ihr Christen  | A + O<br>Ab Str. 3 mit Überstimme  |
| <b>Sanctus</b>  | 388   Heilig, heilig, heilig   | A + O  |
| <b>Agnus Dei</b>  | 239   Zu Betlehem geboren  | A + O  |
| <b>Kommunion</b>  | I. Heilige Nacht<br>II. Instrumentale Musik<br>III. GL 246   Als ich bei meinen Schafen wacht<br>IV. GL 243   Es ist ein Ros entsprungen<br>1+3<br>2 | Solo + O<br>BE<br>C + BE/O (Chorbuch Gotteslob)<br>Intonation: BE<br>A + O<br>C + BE |
| <b>Schlussgebet + Segen</b>                             |  |  |
| <b>Danklied</b>   | 238,1-3   O du fröhliche   | A + O  |
| <b>Entlassung</b>                                       |  |  |
| <b>Postludium</b>                                       | C. Balbastre:<br>Noël « Quand Jésus naquit à Noël » avec 5 Variations,<br>D-Dur, Gaiement, 2/2   | O  |

**Predigt am 24.12.2022 (Christmette): Lk 2, 1-14**

**Schätzungsweise Weihnachten**

Habe lange überlegt, welchen Ton ich in dieser Predigt, in meiner letzten Christmette mit Ihnen, anschlagen soll. Ich habe ja nichts mehr zu verlieren und kann das Risiko eingehen, mich einmal mehr im Ton zu vergreifen. Kurzum: Damit die Weihnachtswehmut nicht überhandnimmt, lasse ich mich noch einmal von meinem notorischen Hang zum Wortspiel verführen und wiederhole zunächst den Anfang der biblischen Weihnachtsgeschichte in der markanten Lesart der Lutherbibel, deren Sprache sich tief in das kulturelle Gedächtnis eingegraben hat – selbst bei solchen, die – wie wir sogleich sehen werden – für die Gottesbotschaft von der Menschwerdung nur noch Spott und Håme übrighaben.

***Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde...***

Diese Volkszählung ist eine Volksschätzung; der Eintrag in die Steuerlisten, zu der sich Josef mit seiner hochschwangeren Maria nach Betlehem aufmacht, sie heißt bei Luther Schätzung im Sinne von Einschätzung, Erfassung, Erhebung.

Und so hörte ich kürzlich im Radio, was **Robert Gernhardt** (1937-2006) der antiautoritäre, altlinke, geniale Satiriker und Wortspieler daraus gemacht hat:

*„Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. So steht es geschrieben im Evangelium des Lukas, Kapitel 2, Vers 1 und so fängt sie an, die Weihnachtsgeschichte. Und wie sie weitergeht, das wissen wir wohl alle. -- Es geht also ein Gebot aus. Von einem Kaiser gar! Und was gebietet dieser Kaiser, der mächtigste Mann seiner Zeit? Gebietet er (etwa), dass an aller Welt herumgemäkelt werde? So, wie es heutzutage allerorten Mode ist? Nein! Er gebietet ausdrücklich, dass alle Welt geschätzt werde. Ja, aber - so wird jetzt jeder denken - ja, aber ist es denn überhaupt menschenmöglich, alle Welt zu schätzen? Kennen wir nicht alle Menschen in unserer Umgebung, Kollegen, Freunde, Angehörige gar, die wir nicht so schätzen? Und müssen wir nicht selbst an Stätten geselligen Beisammenseins, in unserem Stammlokal zum Beispiel, bisweilen Sätze hören wie: "Ich schätze es nicht, wenn man mir Bier über die Hose gießt!" Oder: "Sie haben ja auf meiner Rechnung Uhrzeit und Datum dazu addiert, das schätze ich aber gar nicht!" Und erleben wir nicht allzu oft, dass wir uns verschätzt haben, und der Ziegelstein, der eigentlich unseren Nachbarn treffen sollte, die Nachbarin erwischt? - Ja, dem ist freilich so! Doch, wenn jeder von uns heute noch anfangen würde, die Welt ein klein wenig mehr zu schätzen, dann könnte sie morgen schon anders aussehen! Nein? Na, dann eben nicht!“*

Wenn sogar das sog. Osterlachen in der Kirche erlaubt ist, könnte es doch auch, ausnahmsweise in der diesjährigen Christmette, das Weihnachtslachen geben. „...da war unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel.“ Wenden wir diesen Vers aus Psalm 126 auf die frohe, befreiende Botschaft von Weihnachten an: Gott schätzt seine Menschen, er schätzt diese Welt über alles, ja von klein auf: Das kleine Kind von Betlehem, der winzige Jesus – an seinem Geburtsfest „schätze einer in Demut den anderen mehr ein als sich selbst.“- wie es in Phil 2,3b heißt. In Kirche und Gemeinde der gegenseitigen Geringschätzung wehren; im Gegenteil: Wertschätzung einander entgegenbringen, selbst wenn der andere schätzungsweise nicht gerade mein Freund ist. Ich bin froh und dankbar, zu meiner Entpflichtung so viele Zeichen der Wertschätzung erfahren zu haben und möchte sie heute dankbar erwidern gegenüber allen, die mich all die Jahre in meinem Dienst unterstützt haben, in welchem Bereich und auf welche Weise auch immer. Und so nehme ich Robert Gernhardts Einschätzung auf und wende sie an auf unsere, auf SEINE so sehr gebeutelte Kirche: „Doch, wenn jeder von uns heute noch anfangen würde, die Kirche ein klein wenig mehr zu schätzen, dann könnte sie morgen schon anders aussehen.“

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

## Ökumenischer Jahresschluss in St. Raphael am 31.12.2022

### MUSIK UND WORT

**Begrüßung:** Herzlich willkommen, liebe Mitchristen der Ökumene, am Altjahresabend in St. Raphael. Dass der 31. Dezember im kath. Kalender der Gedenktag und Todestag (31.12.335) des Hl. Silvester ist, der Anfang des 4. Jahrhunderts, also in vorreformatorischer Zeit, Papst und Bischof von Rom war, lässt uns am heutigen Todestag des vormaligen Papstes Benedikt XVI. unser heutiges Leitwort SUMMUS FINIS auch auf ihn anwenden: Der Christ, Priester und Bischof Joseph Ratzinger hat sein höchstes Ziel erreicht. Summa summarum war es ein bedeutendes und bedeutsames Pontifikat, das auch in den Kirchen und Freikirchen der Reformation gewürdigt werden wird. Da aber diese Feier am Silvesterabend, wie es gute Tradition in HD-Nord geworden ist, gleichermaßen von WORT + MUSIK bestimmt sein soll, freuen wir uns, dass die beiden Kantoren Johannes Yoo und Lukas Henke uns auf ihre Weise helfen, die Summe des alten Jahres vor Gott zu bedenken und uns vom Finale des Jahres zum Finis unseres Lebens zu führen, was nicht nur Ende, sondern auch Ziel bedeutet. Mit Fug und Recht wollen wir in diesem Sinne sagen und singen: „Herr mach uns stark im Mut, der dich bekennt... Lass uns dich schauen im ewigen Advent. Halleluja“

#### WORT:

**SUMMUS FINIS** – in Großbuchstaben steht das auf der Marmorplatte über dem Grabmal von **Carl Orff** (1895-1982) in der Klosterkirche von Andechs. HÖCHSTES ZIEL. Mehr nicht. Man könnte auch übersetzen: Höchstes Ende, das letzte Ende, letzten Endes der Tod.

Höchstes Ziel, Summus Finis, war für den großen Komponisten nach seinem Ende niemand anderes als GOTT selber. Das erschließt sich aus Orffs selten aufgeführter **Oratorien-Oper**, die den Titel hat: **De fine temporum**. (Vom Ende der Zeiten) Am Ende singt der Chor feierlich auf Latein: **Ich komme zu dir, du bist der Tröster und das höchste Ziel**.

Höchstes Ziel war also für den begnadeten – aber alles andere als kirchenkonformen Musiker - nicht die absolute Musik oder der maximale Erfolg, sondern DER ODER DAS, was wir, hilflos genug, GOTT nennen. Dazu kommt, dass Carl Orff auf seinem Sterbebildchen ein Zitat aus ebendiesem Chor haben wollte: Unter einem KREUZ steht, wieder in Majuskeln: VENIO AD TE (Ich komme zu Dir).

„Näher mein Gott zu dir!“ An der Jahreswende zu 2023 möge das gelten: Näher mein Gott zu dir, was immer geschehen mag in meinem und deinem Leben: Näher mein Gott zu DIR!

Summus finis – „...et respice finis“, bedenke das Ende und erhebe es zu deinem Ziel. Dann wird die Endsumme deines Lebens vor IHM bestehen können.

**Vor dem Segen:** Es hat sich so gefügt, dass mein letzter Dienst vor dem morgigen Antritt meines Ruhestandes ein ökumenisch geprägter ist. Die Verständigung, ja Ergänzung der Konfessionen war mir hier in HD 30 Jahre lang ein vorrangiges Anliegen. Dazu beigetragen hat nicht zuletzt das gute, inspirierende, von Vertrauen und Respekt getragene Einvernehmen mit der Kollegen- und Pfarrerschaft hier in Neuenheim und Handschuhsheim. Aber auch für den Austausch und die vielen hilfreichen Begegnungen mit Ihnen, liebe evangelische Älteste und Mitchristen, bin ich sehr, sehr dankbar. Die verfasste Christenheit ist in keinem guten Zustand. Wir brauchen dringend das vereinte Zeugnis für das Evangelium: Summum Finis, höchstes Ziel ist und bleibt ER, das Woher, Warum und Wohin unseres Lebens. - DER HERR SEGNE DICH UND BEHÜTE DICH. ER LASSE SEIN ANGESICHT LEUCHTEN ÜBER DIR UND SEI DIR GNÄDIG. DER HERR HEBE SEIN ANGESICHT ÜBER DICH UND GEBE DIR FRIEDEN: VATER; SOHN UND HEILIGER GEIST. AMEN

Josef Mohr